

Adalbert Podlech

Vorlesung WS 2002/2003

**Wurzeln und Wege der Eigenständigkeit europäischen Denkens –
Was geschah im lateinischen Mittelalter?**

Der nachstehende Text ist das nicht nachgearbeitete Vorlesungsmanuskript.
Quellen und Literaturhinweise folgten pädagogischen Gesichtspunkten.

Gliederung

Einleitung: Drei Thesen

1. Kapitel: Fragestellung

- 1.1 Die betrachtete Zeit – das lateinische Mittelalter
- 1.2 Der betrachtete Raum – Europa

2. Kapitel: Der Hellenismus

- 2.1 Christentum und Hellenismus
- 2.2 Was ist Hellenismus?
- 2.3 Die Philosophie des Hellenismus
- 2.4 Die religiöse Situation im Hellenismus
- 2.5 Das Ende des Hellenismus – die Verchristlichung
der byzantinischen Reichsidee
- 2.6 Vorwegnahme: Staat – Kirche, Umma – Imamat

3. Kapitel: Das Christentum

- 3.1 Paulus
- 3.2 Die Kirchenväter
- 3.3 Ein Beispiel für eine möglich gewesene Alternative – Aphrahat
- 3.3 Griechisches und lateinisches Christentum

4. Kapitel: Die Merowingerzeit

- 4.1 Die Völkerwanderung
- 4.2 Die neue geopolitische Kraft im Mittelmeerraum – der Islam

4.3 Das Ergebnis der Völkerwanderung und das Auftreten der Araber

5. Kapitel: Die Klöster des lateinischen Mönchtums – der Raum, in dem Geistiges überdauerte

5.1 Mönchtum

5.2 Die Entstehung des abendländischen Mönchtums

5.3 Das südgallische Mönchtum

5.4 Die geistige Bedeutung der südgallischen Klöster

5.5 Kennzeichen der ersten Phase der Entwicklung des gallischen Mönchtums vom 4. bis zum 5. Jahrhundert

5.6 Der Anteil der Kelten

5.7 Die Tradition der antiken Bildung

5.8 Kolumban

5.9 Die Verschmelzung des romanischen, burgundischen und fränkischen Adels und die Entwicklung der neuen Adelsideologie

5.10 Die Klosterschulen und ihr Programm

6. Kapitel: Die Karolingerzeit

6.1 Der Name für den Raum – Europa

6.2 Die Sprach-, Text- und Gesangsreform

6.3 Die Klosterreform

6.4 Der Beginn des selbständigen Denkens

6.5 Johannes Scotus Eriugena

7. Kapitel: Der Investiturstreit und seine Folgen – die Entstehung der Rechtswissenschaft und die Erreicherung der Gesellschaftsordnung

7.1 Das Volk Gottes und sein König

7.2 Der sogenannte Investiturstreit

7.3 Die Entstehung der europäischen Rechtskultur

7.4 Die Rezeption des Römischen Rechts

7.5 Die Entstehung der Rechtswissenschaft

7.6 Die Selbstverwaltung und die Freiheit

7.7 Juristen – Diener der Mächtigen und Vordenker politischer Konzepte

8. Kapitel: Vernunft, *ratio* – das alles Umfassende

8.1 Die Faszination der Texte und der Sprache

8.2 Das geistige Umfeld – Judentum und Islam

8.3 Anselm von Canterbury, seine geistige Herkunft und sein Programm

9. Kapitel: Die ersten Versuche der unmittelbaren Auseinandersetzung mit Judentum und Islam – Petrus Venerabilis und Abaelard

- 9.1 Petrus Venerabilis
- 9.2 Abaelard
- 9.3 Die Folgenlosigkeit

10. Kapitel: Der Einbruch der arabisch-griechischen Welt in das lateinische Mittelalter

- 10.1 Der Weg der Texte
- 10.2 Die geistige Krise des 12. und 13. Jahrhunderts

11. Kapitel: Die europäische Universität – Chance geistiger Problemlösungen

- 11.1 Die Entstehung der Universität – kanalisierte Selbstverwaltung
- 11.2 Die Bettelorden – die neue geistige Elite
- 11.3 Der Kampf im Aristoteles
- 11.3 Die sozialen Bedingungen geistiger Freiheit

12. Kapitel: Die Autonomie der Philosophie gegenüber der Theologie – die Ermöglichung von Wissenschaft im europäischen Sinn

- 12.1 Das Programm des Albertus Magnus
- 12.2 Das Kontrastprogramm al-Gazālīs
- 12.3 Ausblick

Einleitung: Drei Thesen

Literatur: Christian Meyer, Um Fünfzehnhundert: Das "Europäische Wunder". Die Frage seiner Voraussetzungen, in: Ders., Von Athen bis Auschwitz. Betrachtungen zur Lage der Geschichte, München 2002

Erste These:

Alles, was im Mittelalter gedacht wurde, wurde auf der Grundlage äußerer Einflüsse gedacht. Aber jeder äußere Einfluß wurde nicht epigonal aufgenommen, sondern innovativ fortentwickelt.

Der letzte Einfluß dieser Art erfolgte in der Renaissance. Es ist, als wenn die Weltgeschichte dann zu Europa gesagt hätte: "Nun denkt selbst und alleine!" Und in Europa wurde gedacht und dieses Denken bestimmt heute die Welt.

Zweite These:

Drei Strukturen mußten auf diesem Weg verwirklicht werden, um das neuzeitliche, sich im 20. Jahrhundert endgültig durchsetzende Ergebnis zu erzielen.

1. Die methodische Trennung von Theologie und Philosophie, also einerseits von dem Denken, das als Voraussetzung den intersubjektiv nicht überprüfbaren Glauben hat, und dem Denken, das frei kommunizierbare Rationalität und kontrollierbare Erfahrung einschließt.
2. Die erst begriffliche und dann tatsächliche Trennung von Staat und Kirche – Kirche aufgefaßt als die gesellschaftlich-organisatorische Verwaltung von Religion.
3. Die Eingrenzung der Kompetenz von Kirche auf die Theologie und die gesellschaftliche Überzeugung, daß Religion keine methodische Befugnis für Wahrheitsentscheidungen über Rationalität und Erfahrung hat.

Dritte These:

1. Die effektive Überlegenheit europäischen Denkens in der Welt, die sich im 19. und 20. Jahrhundert durchgesetzt hat, beruht auf diesen drei Voraussetzungen.
2. Soweit die Prädominanz europäischen Denkens in der Welt auf überlegener politischer, wirtschaftlicher und militärischer Macht beruht, beruht ihrerseits diese Überlegenheit auf der durch die Zweite These formulierten Rationalität.
3. Die Aussage von der effektiven Überlegenheit europäischen Denkens in der Welt soll ausdrücken, daß damit keine Überlegenheit unter Wertungsgesichtspunkten gemeint ist.

1. Kapitel: Fragestellung

1.1 Die betrachtete Zeit – das lateinische Mittelalter

Literatur: Uwe. Neddermeyer, Das Mittelalter in der deutschen Historiographie vom 15. bis zum 18. Jahrhundert: Geschichtsgliederung und Epochenverständnis in der frühen Neuzeit, Köln, Wien 1988

Das lateinische Mittelalter – dazu das griechische Mittelalter,
das arabische Mittelalter.

Der Ausdruck "Mittelalter" als Bezeichnung für die für die hier betrachtete Zeit in allen ihren Aspekten wurde 1666 von dem Humanisten Georg Horn geprägt. Es ist ein Ordnungsbegriff und nicht primär ein Sachbegriff. Korrekt sollte man immer sagen "Mittelalter" *nennen* wir den und den Zeitabschnitt. Die Abgrenzung dieses Zeitabschnitts wird kontrovers diskutiert.

Die folgenden Festlegungen dienen der Klarstellung, was hier jeweils gemeint ist.

Das – zeitlich europäisch gedachte – arabische Mittelalter beginnt 622 – die Hidschra.

Für den Islam könnte man unterteilen, wobei die Entwicklung in Asien jenseits des heutigen Pakistan außer Acht gelassen wird:

Die Frühzeit des Islam: Hidschra bis zum Ende der rechtgeleiteten Kalifen. Ali wird 661 ermordet.

Mittelalter des Islam: Beginn der Umayyaden-Dynastie bis zur Eroberung Bagdads durch die Mongolen 1228 – die Glanzzeit der islamischen Kultur.

Die islamische Neuzeit beginnt mit der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen 1453. Zwischen 1228 und 1453 herrscht im Vorderen Orient weitgehend politisches Chaos und intellektuelle Sterilität.

Das lateinische oder europäische Mittelalter beginnt mit Karl dem Großen, zu dessen Zeit und mit dessen Herrschaft die politische selbständige Größe Europa beginnt. Die Merowingerzeit (481-751) ist für die geographische Region Mitteleuropa die Zeit der Fortsetzung der langsamen Übernahme römischer Strukturen, das Hineinwachsen der germanischen Völker in die römische Kultur der Eroberungsräume, Goten, Langobarden, Franken, Normanen. Sie ist eine Übergangszeit.

Der Begriff des griechischen Mittelalters ist – wie der des arabischen Mittelalters – europäisch gedacht. Für den hellenistischen Raum gibt es keinen Übergang von Altertum zum Mittelalter. Bis zum Beginn des lateinischen Kaiserreichs 1204 hält sich byzantinische Herrschaft durch die Wirren der Völkerwanderung und der Großen Eroberung der Muslime hindurch.

1. Katastrophe: In der Schlacht von Adrianopel wird Kaiser Valens von den Ostgoten besiegt (378).
2. Katastrophe: Zusammenbruch der Persien-Politik unter Kaiser Theodosius II. (408-450).
3. Katastrophe: Die Westgoten unter Alarich plündern Rom (410).
Kurze Erholung unter Kaiser Justinian (527-565).
4. Katastrophe: der Kalif Umar erobert Damaskus (635), Jerusalem (639), Ägypten (642) und Persien (643). 673 die erste Belagerung Konstantinopels.

Ostrom – Byzanz beginnt zu schrumpfen.

Daran anschließend 711 die Arabisierung der iberischen Halbinsel, das stört damals aber niemanden im griechischen und lateinischen Raum. Die Katastrophe wird erst später deutlich.

Aber: Die Kontinuität der philosophischen Überlieferung bis Kaiser Justinian – 529 schließt Justinian die Platonische Akademie in Athen. Die Philosophen wandern in das Perser-Reich aus und beginnen dort eine Tradition, die das Denken im Kalifen-Reich mitbestimmen wird.

Wann also beginnt das Mittelalter?

Leichter ist die Frage zu beantworten. **Wann endet die Antike?**

Die Antwort wird unter Historikern oft aufgrund von zwei Ereignisketten gegeben, dem Auftreten des Islam und dem Ende der Völkerwanderung.

Das Auftreten des **Islam**

633 beginnt unter dem Kalifen Abū Bakr die Große Eroberung (*al-futūh*).

635 wird Damaskus erobert, 638 fällt Jerusalem, 648 ist Syrien erobert.

642 wird Ägypten erobert; 647 Tripolis; 699 wird die Atlantikküste bei Ceuta erreicht.

Unter dem Kalifen 'Uthmān (644-656) wird in Alexandrien und den syrischen Häfen erstmals eine arabische Flotte gebaut. 649 wird Zypern besetzt und eine byzantinische Flotte geschlagen. 655 wird Rhodos erobert und die byzantinische Flotte erneut geschlagen. Die Araber beherrschen das östliche Mittelmeerbecken.

- ein byzantinischer Seesieg bei Zypern 747 bringt für kurze Zeit einen Rückschlag.
- Sizilien, seit 652 regelmäßig arabisches Angriffsziel, erst 827 endgültig erobert – dann 1061 die Normannen.

Seit 711 Errichtung des Emirats von Córdoba auf der iberischen Halbinsel.

Die Expansion der Araber – Sarazenen – teilt das Mittelmeer in die ihrer Größe nach variierenden Einflusssphären der Araber, der Griechen und der Lateiner.

Wichtig: Der Islam begleitet machtmäßig und geistig das gesamte lateinische Mittelalter – und nur das Mittelalter.

- 1453 die Türken erobern Konstantinopel.
- 1492 wird Granada erobert, die Reconquista ist beendet.
- 1571 Seeschlacht von Lepanto.

Europa hat es ab der Renaissance nicht mehr – in der religiöspolitischen Sprache der Auseinandersetzungen – mit den Muslimen, den Sarazenen zu tun, sondern mit den Türken. Die Sarazenen sind für Europa konfessionell definiert, die Türken in erster Linie ethnisch und erst in zweiter Linie konfessionell.

Das Ende der Völkerwanderung – die Stabilisierung

Chlodwig (481-511)

Aus dem Hause der Merowinger begründet das Großreich der Franken. 496 läßt er sich katholisch taufen. Alle anderen Germanenstämme hatten zuvor das Christentum in der arianischen Glaubensform angenommen. Die Taufe Chlodwigs ermöglichte den Franken das Bündnis mit Rom.

Theoderich der Große (493-511)

- Er errichtet in Italien eine Herrschaft, die ostgotische militärische Macht mit der Beibehaltung der römischen Verwaltung verbindet. – Das zukunftsweisende Modell!
- Trennung zwischen katholischen Römern und arianischen Goten bei strikter Toleranz. – Ein Modell ohne Zukunft.
- Theoderich versucht ein auf Heiraten der Fürsten geknüpftes Bündnissystem aller Germanenreiche zu schaffen. – Ein unstabiles Modell.

Kaiser Justinian (527-565).

Er stellt die Einheit des Reiches wieder her.
Er beendet den Toleranzversuch Theoderichs – gewaltsame Restitution des Katholizismus.
Er läßt das Römische Recht sammeln, kodifizieren und publizieren. *Corpus Juris Romani* – später, nach Publikation des *Corpus Juris Canonici* *Corpus Juris Civilis* genannt.

1.2 Der betrachtete Raum – Europa

Wir nennen unseren Erdteil Europa. Eurōpē, die Tochter des Phönix, eine vorgriechische Erdgöttin, wurde von Zeus in Gestalt eines Stieres nach Kreta entführt, verführt und gebar drei Söhne, als ersten König Minos, König von Kreta, dem seine Frau Pasiphē aus der Begattung durch einen Stier den Minotauros gebar. Der Ursprung Europas liegt im griechischen Mythos.

Eine frühe Selbstbezeichnung im Mittelalter findet sich im Paderborner Epos "De Karolo rege et Leone papae", verfaßt kurz nach 799. Dort nennt der uns unbekanntes Verfasser Karl, den späteren Großen *Europae venerandus apex*, den verehrungswürdigen Gipfel oder Spitzenherrscher Europas.

Für den Erdteil, den wir Europa nennen, gibt es für die Zeit zum Beginn des Mittelalters keine ihn definierende Kultur und keine ihn bestimmende Herrschaft.

Interessant ist für uns das Merowingerreich, weil es geographisch und durch die es bestimmende Herrschaftsorganisation der Kernraum des späteren Europa ist.

Was geschieht im Merowingerreich?

1. Es ist germanische Herrschaft im Rahmen spärlich gewordener römischer Zivilisation.
2. In ihm wachsen die Klöster zu den später maßgeblichen zivilisatorischen Zellen heran.
3. Maßgeblich werden die *Artes liberales* als Beginn eines Bildungsprogramms.
4. Königtum und Adel entwickeln eine Herrschaftsideologie, die die ideelle Grundlage des Feudalismus wird.

Was sind die Einflüsse, die in der Merowingerzeit im Kern Europas wichtig werden?

1. Christentum als geistige Ordnung;
2. Römische Ordnung für sichtbare Herrschaft;

Diese beiden Ordnungen sind für die Zeitgenossen zwar unterscheidbar, aber untrennbar. Das hängt zusammen mit der alten Erfahrung von Religion. Alles Wichtige wird religiös erfahren. Herrschaft gehört mit zum Wichtigsten, das Menschen erfahren und erfahren müssen.

3. Darüber hinaus: die Konstantinische Wende.

313 Vereinbarung von Mailand zwischen den Kaisern Konstantin dem Großen und Licinius, das Duldungsdelikt;

381 Kaiser Theodosius der Große (379-395) erklärt mit dem 1. Konzil von Konstantinopel das Christentum zur Staatsreligion;

391 Kaiser Theodosius verbietet alle nichtchristlichen Kulte.

Damit waren Römisches Reich und Christentum strukturell verschmolzen. Das Christentum war Legitimationsgrundlage oberster Herrschaft. Die in der

Völkerwanderung in das Römische Reich eindringenden Germanenvölker übernahmen diese strukturelle Verschmelzung – unbeschadet des Unterschiedes der Konfessionen katholisch – arianisch.

4. Das Christentum als Mönchsordnung.

Zwei Schübe:

Südfrankreich, Rhonetal, ägyptisches Mönchtum, ab dem 5. Jahrhundert;
die iro-schottischen Mönche, ab dem späten 6. Jahrhundert.

Was bedeutet es, daß das Christentum als Mönchsordnung wichtig wird? Dazu später.

2. Kapitel: Der Hellenismus

Literatur: Johann Gustav Droysen, Geschichte des Hellenismus, 2. Aufl., 3 Bde. 1877-1878, Neuausg. Tübingen 1952-1953, Nachdr. München 1980.

Jacob Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte, 4 Bde. 1898-1902, darin der 4. Bd., Der hellenistische Mensch in seiner zeitlichen Entwicklung, Neuausg. in: Gesammelte Werke, 8. Bd. Darmstadt 1957

Malte Hossenfelder, Die Philosophie der Antike. 3. Stoa, Epikureismus und Skepsis, 2. Aufl., München 1995

Eric Robertson Dodds, Mentalitätswandel von der griechischen Aufklärung zur Apätantike und zum Christentum, in: Jochen Schmidt, Aufklärung und Gegenklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart, Darmstadt 1989

Hermann Müller-Karpe, Grundzüge antiker Menschheitsreligion. 1. Jahrhundert v. Chr. bis 5. Jahrhundert, Darmstadt 2000

2.1 Christentum und Hellenismus

Das Christentum ist eine aus dem Judentum erwachsene im hellenistischen Raum entstandene monotheistische Religion. Nichthellenistische Sonderformen in Äthiopien und bis nach Zentralasien hinein gewannen keinen Einfluß auf die Kirche des Mittelmeerraumes und Europas.

Diese Aussage hat eine positive und eine negative Bedeutung. "positiv" und "negativ" nicht als Wertung gemeint, sondern als Übereinstimmung und Widerspruch aufgefaßt.

Die positive Bedeutung:

Das Christentum ist nicht nur im hellenistischen Raum entstanden, sondern hat Hellenistisches in seine Struktur aufgenommen.

Davon inhaltlich später. Das hatte zwei Folgen:

Erstens unterscheidet die Hellenisierung das Christentum von den beiden anderen aus derselben Wurzel entstandenen monotheistischen Religionen, dem Judentum und dem Islam.

Und die zweite Folge: Alle Völker, die das Christentum nach der Völkerwanderung annahmen, übernahmen damit hellenistische Inhalte und eröffneten sich darüber hinaus die Möglichkeit, Zugang auch zu nicht in das Christentum aufgenommenen hellenistischen Inhalten zu erhalten.

Die negative Bedeutung:

Als aus dem Judentum hervorgegangener Religion ist das Christentum eine Religion mit Ausschließlichkeitsanspruch.

Der Beginn des Dekalogs (1.Mos. 20,2f.):

*Ich bin JHWH, dein Gott,
der dich aus Ägypten geführt hat, dem Sklavenhaus.
Du sollst neben mir keine anderen Götter haben.*

Zwei Aussagen: Erstens, dieser Gott ist der einzige Gott.

Die erste volle Formulierung des Monotheismus findet sich in dem um 539 vor Christus entstandenen Deuterocesaja.

*Ich bin der Herr, und sonst niemand;
außer mir gibt es keinen Gott. (Is. 45,5)*

Diese jüdische und später christliche Lehre widersprach der hellenistischen Überzeugung zutiefst.

Das Christentum ist also innig mit dem Hellenismus verbunden – in der Übernahme hellenistischer Denkstrukturen und im Widerspruch. Daher einige Worte zum Hellenismus.

2.2 Was ist Hellenismus?

Die Bezeichnung "Hellenismus" ist nicht eindeutig. Ursprünglich ist sie eine rein sprachwissenschaftliche Bezeichnung.

Dann christlich: Bezeichnung für das griechische Heidentum.

Johann Gustav Droysen prägte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen neuen Begriff:

Hellenismus ist die Epoche Alexanders des Großen und seiner Nachfolger, in der das Griechentum in die östlichen Länder eindrang, sich dort mit orientalischen Elementen mischte und den Boden für die Entstehung und Ausbreitung des Christentums bereitete.

Jakob Burkhardt verallgemeinerte diesen Begriff, indem er damit die Entstehung der griechischen Weltkultur seit Alexander dem Großen bezeichnete, und zwar unter Einbeziehung des von dieser Kultur beeinflussten Westens, besonders Syrakus, Karthagos und Roms.

Der Beginn ist also eindeutig, die Entstehung des Reichs Alexander des Großen – seit 334 v. Chr. Das Ende lassen wir vorläufig offen.

Elemente des Hellenismus:

- Zurücktreten der Polis gegenüber größeren politischen Gebilden;
- die Herausbildung einer kosmopolitisch eingestellten, nicht mehr an eine einzelne Stadt gebundenen griechischen Führungsschicht;
- die Herausbildung größerer Wirtschafts- und Währungsräume;
- die Entwicklung von Technik und Verwaltungsmechanismen;
- die durch die Städtegründungen Alexanders und der Diadochen geförderte Herausbildung einer gleichartigen Stadtkultur und schließlich
- das Griechische als allgemeine Verkehrssprache, die griechische Koine. Dabei darf man aber nicht vergessen, daß im ganzen vorderen Orient das Aramäische ebenfalls eine allgemeine Verkehrssprache war.

Für unsere Thematik ist folgendes wichtig:

Ermöglicht durch die gekennzeichneten Strukturelemente ist der Hellenismus die erste Weltkultur, in der Individuen weitgehend frei Ansichten über Religion, Philosophie und Politik formulieren und verbreiten können. Jakob Burckhardt hat diesen hellenistischen Individualismus als das maßgebliche Merkmal dieser Epoche herausgearbeitet.

2.3 Die Philosophie des Hellenismus

Als Alexander zu seinen Kriegszügen aufbricht, ist die Philosophie, die wir die klassische nennen, erst eine Generation alt.

Platon (427-348/47), Aristoteles (384-322).

Beide haben das damalige philosophische Leben nicht geprägt und nur in Einzelheiten Einfluß gehabt.

Die Schule des Aristoteles – der Peripatos – hatte bald mit dem Aristotelismus nichts mehr zu tun. Die Schriften waren verschollen und wurden erst von Andronikos von Rhodos im 1. Jh. v. Chr. veröffentlicht.

Die Schule Platons – die Akademie – war eine von vielen und damals ohne großen Einfluß. Auch sie war bald mehr von skeptizistischen Lehren bestimmt als von solchen, die wir platonisch nennen.

Platon entfaltete gesellschaftliche Wirksamkeit erst im Neuplatonismus.

Mittelplatonismus oder Vor-Neuplatonismus seit etwa 50 v.Chr. Zu den Vertretern dieses Platonismus gehört der für die Entstehung der christlichen Theologie wichtige Jude Philon von Alexandrien (um 20 v. – um 50 n. Chr.)

Neuplatonismus: Plutarch von Chaironeia (um 45 – um 120 n. Chr.), Plotinos (um 205 – 270).

Aristoteles entfaltete Wirksamkeit nach einem kurzen Zwischenspiel im arabischen Mittelalter erst im lateinischen Mittelalter seit dem 13. Jahrhundert, für die Logik schon etwas früher. Selbst die Stoa hat ihre Aussagenlogik weitgehend unabhängig von Aristoteles entwickelt.

Die drei wichtigen hellenistischen Schulen waren die Stoa, der Epikureismus und die pyrrhonische Skepsis.

Ich nenne einige Autoren nur, um die kosmopolitische Weite der hellenistischen Philosophie deutlich zu machen.

Wichtige Orte geistigen Lebens waren Athen in Griechenland, Pergamon im Westen der heutigen Türkei und immer wichtiger werdend Alexandrien in Ägypten.

Der Gründer der Stoa, Zeno, stammt aus Cypern, Herillus aus Karthago, Chrysippos aus Kilikien in Kleinasien, Diogenes aus Seleucia am Tigris.

Epikur, der Begründer des Epikureismus, stammt aus Athen, zwei Schüler stammen aus Lampsakos am Hellespont und Epikureer wirkten zur Zeit Ciceros in Rom.

Pyrrho, der Begründer des Skeptizismus, stammt vom Pelopones, Sextus Empirikus lebte in Athen.

2.4 Die religiöse Situation während des Hellenismus

Wichtiger noch als die Entwicklung der hellenistischen Philosophie ist für unser Thema die Entwicklung, die sich in der Religion vollzog.

Eine doppelte weltgeschichtliche Entwicklung:

- Erstens die Entregionalisierung des Kultes;
- Zweitens die Vergeistigung des Gottesbegriffs.

Zum Ersten: Die Entregionalisierung des Kultes

Kulte waren in alten Zeiten regional.

Das unbeschadet der Tatsache, daß in den Kulturen Gottheiten erwiesene Verehrung als personifiziert gedachte urchenische Erfahrungen Völker, Kulturen und Zeiten überspannte.

Sturm- und Wettergott: Marduk (babylonisch), Assur (assyrisch), Ba'al-Haddad (kanaanäisch), Zeus (griechisch), Juppiter (lateinisch), Wotan (germanisch).

Fruchtbarkeitsgöttin: Inanna (sumerisch), Ištar (akkadisch), Astarte oder Atargatis (phönizisch), Ašera (hebräisch), 'Anat (syrisch), Aphrodite (kretisch, griechisch).

Ihr Gemahl: Dumuzi (sumerisch), Tammuz (akkadisch), Ba'al (syrisch, hebräisch), Adonis (griechisch).

Aber auch jede Polis hatte ihre Götter, jeder Stamm, jedes Volk. Im Hellenismus beginnen die Kulte zu expandieren und sich damit regional zu mischen. Die ersten Kulte, die schon in hellenistischer Zeit expandierten, waren der Serapion- und der Isis-Kult.

Serapis: Nach der Legende soll Ptolemaios I. von Ägypten (305-282) das Kultbild des Pluton aus Sinope im Pontos am Schwarzen Meer nach Alexandrien überführt haben, wo es den Namen Serapis oder Sarapis erhielt. Von Alexandrien aus verbreitete sich der Kult im ganzen Mittelmeerraum. Serapis wurde als Fruchtbarkeitsgottheit aufgefaßt, die das Wesen von Zeus, Dionysos und Asklepios in sich vereint.

Isis, eine alte ägyptische Gottheit. Ihr Kult verbreitete sich von Ägypten nach Griechenland und Rom und von dort durch das ganze spätere Römische Reich. Das Kultbild der Isis, die auf ihrem Schoß des Horus-Knaben trägt, wurde zum Vorbild der Darstellung Marias mit dem Jesus-Knaben.

Weitere Verbreitungen:

Aus Syrien:

der Adonis-Kult,
der Kult der Götterdreiheit von Baalbek (Heliopolis), Jupiter, Venus und Merkur
und der Kult des Sol invictus, des unbesiegbaren Sonnengottes. 218 wird der
Oberpriester der syrischen Sonnengottzeit Elagabal in Emesa (Homs) als Aurelius
Antonius römischer Kaiser.

Das römische Fest des Sol invictus kurz nach der Wintersonnenwende wird zum christlichen
lateinischen Weihnachtsfest.

Besonders unter den römischen Legionären war ein weiterer Kult verbreitet, der des
Dolichenus. Schon von den Hethitern verehrt. Syrischer Wetter- und Kriegsgott. Dann
Beiname des Jupiter – Jupiter Dolichenus.

Aus Griechenland die Mysterien der Demeter und der Kore von Eleusis, die ihrerseits
vorgriechische Gottheiten waren.

In der Römerzeit waren diese und weitere Kulte durch die römischen Legionäre im ganzen
Römischen Reich verbreitet. Jeder konnte einen Kult nach freier Überzeugung wählen. Der
Kaiserkult war weniger Ausdruck eines religiösen Glaubens sondern Ausdruck der geweihten
Solidarität, vergleichbar einem Bürger- oder Beamteneid.

Eine Sonderrolle spielte das Judentum. Spätestens faßbar mit dem Ende des sogenannten
Exils von Babylon 538 v. Chr. bildet sich innerhalb der jüdischen Religion ein strenger
exklusiver Monotheismus heraus. Alle nicht jahwistischen Gottesmanifestationen werden als
Götzentum aufgefaßt und strikt abgelehnt.

Die Juden hatten sich Alexander dem Großen unterworfen und der Seleukide Antiochus III.,
der Große (223-187) hatte noch 198 den Juden das Leben nach dem Gesetz zugesichert.
Der übernächste Nachfolger Antiochus IV., Epiphanes (175-164) versuchte mit Hilfe einer
jüdischen Priesterpartei die zwangsweise Hellenisierung Palästinas. Gegen die damit
verbundene Entweihung des Tempels durch die Aufstellung eines heidnischen Kultbildes
167 der Aufstand der Makkabäer, der 161 durch die Tötung des Judas Makkabäus
zusammenbricht.

Geschlossene jüdische Siedlungsgebiete befanden sich – teilweise erst nach der Zerstörung
des Tempels durch Titus im Jahre 70 n. Chr.; teilweise aber noch in die Zeit der
babylonischen Gefangenschaft zurückgehend – in Kappadokien, der heutigen Türkei, in
Medien östlich des Tigris, im Hedschas, d.h. von Palästina am Roten Meer entlang bis
hinunter in den Yemen, und in Ägypten.

Das alles heißt, seit dem Beginn des Hellenismus lebten in allen wichtigen Städten die
Anhänger zahlreicher Religionen und standen die Tempel für zahlreiche Kulte und meist
auch eine Synagoge. Mit der Ausbreitung des Römischen Reichs durch die römischen
Legionäre, die aus allen römischen Provinzen mit den dort verbreiteten Religionen und
Kulten rekrutiert waren, verbreitete sich dieses friedliche Nebeneinander der Religionen und
Kulte im ganzen Reich, von Schottland bis Ägypten, von Nordafrika und Spanien bis
Kappadokien.

Verfolgungen werden nicht religiös begründet, sondern mit dem Gemeinwohl.

Tacitus schreibt über die Christen: "Dieser Name stammt von Christus, der unter
Tiberius vom Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden war. Dieser
verderbliche Aberglaube war für den Augenblick unterdrückt worden, trat aber
später wieder hervor und verbreitete sich nicht nur in Judäa, wo er aufgekommen
war, sondern auch in Rom, wo alle Greuel und Abscheulichkeiten der ganzen Welt
zusammenströmen und geübt werden. "

Die Gottesverehrung hatte sich – jedenfalls in den Städten – individualisiert. Nicht einmal Familien mußten einer einheitlichen Religion anhängen. Besonders Frauen und Sklaven wählten eine ihren Bedürfnissen angepaßte Religion. Hier hatte das Christentum seine große Chance.

Religion – und sie war fast immer Kult – diente der persönlichen Entlastung.

Mysterienkulte: Tod und Auferstehung des Gottes – Miterleben des Mysten mit dem Schicksal des Gottes.

Zum Zweiten: Die Vergeistigung der Religion

Die einzelnen Kulte bildeten Schwerpunkte – räumliche oder soziale.

Tempel wurden Heimatorte für die immer häufiger in der ganzen damals bekannten Welt umherkommenden Menschen:

- Kaufleute, die umherzogen,
- Beamte, die versetzt wurden,
- Legionäre, die stationiert wurden,
- Sklaven, die verkauft wurden.

Jeder Kult bildete ein Netzwerk über die ganze damals bekannte Welt.

Und die Denkenden begannen diese Netzwerke zu verbinden. Das Mittel: die jetzt denkend erfaßte Identifikation der Gottheiten.

Zeus (indo-germanisch, griechisch), Jupiter (römisch), Dolichenus (syrisch), Dagda (keltisch), Thor (germanisch).

Astarte (semitisch, Syrien), Ishtar (babylonisch), Aphrodite (griechisch), Venus (römisch), Hathor (ägyptisch), Freya (germanisch).

Und schließlich begann in der Stoa der Gedanke, daß alle Götter Manifestationen des einen Göttlichen seien. Eine Gottheit in vielen Göttern. Das geistige Klima für den Einbruch des monotheistischen Christentums in die hellenistische Welt war vorbereitet.

Die Texte – Homer, Hesiod – wurden allegorisch gedeutet.
Philon von Alexandrien, Origines.

2.5 Das Ende des Hellenismus – die Verchristlichung der byzantinischen Reichsidee

In dieser religiösen und philosophischen Situation des Hellenismus entstand das **Christentum**.

Je nachdem, welche der Merkmale des Hellenismus man betont, kann man das Ende des Hellenismus zu verschiedenen Zeiten ansetzen.

So endet man häufig die hellenistische Philosophie mit dem Ende des 1. Jh.

Für die Problematik "Was bedeutet es, daß das Christentum als gleichzeitig orientalisch und hellenistisch geprägte Religion am Anfang des Mittelalters steht?" schlage ich vor, den Hellenismus als den geistigen Inkubationsort des Christentums mit dem Ende seiner geistig-religiösen Freiheit enden zu lassen.

Zwei Kaiser:

313 die Kaiser Konstantin und Linius erkennen das Christentum für beide Reichsteile als gleichberechtigt mit den übrigen Religionen an. **Toleranzvereinbarung von Mailand**. Das war der Anfang der Freiheit des Christentums.

381/392 Kaiser Theodosius I., der Große, verbietet die Ausübung aller nichtchristlichen Kulte.

- 381 Verbot heidnischer Opfer;
- 386 Schließung aller heidnischen Tempel;
- 392 die Erklärung jeder Verehrung der Götter als – mit dem Tode bestrafbares – Majestätsverbrechen

Das war das **Ende der Religionsfreiheit** des Hellenismus.

Diese kaiserlichen Edikte und die ihnen folgende Staatspraxis waren zugleich das Ende der Religionsfreiheit überhaupt. Staatliche Gewalt beanspruchte, gestützt auf Konzilsentscheidungen oder ohne sie, auch über den rechten Glauben innerhalb des Christentums zu entscheiden.

Die erste Hinrichtung erfolgte im Jahr 385. Priscillian, Spanier, Bischof von Ávila, hatte eine asketische Bewegung ins Leben gerufen, die auch auf Südgallien übergriff. Die Lehre des Priscillianismus ist aufgrund der Quellenlage kaum mehr feststellbar und heute unter Gelehrten umstritten. Mehrere Synoden verurteilten Priscillian und seine Anhänger, darunter auch zahlreiche Bischöfe. Das kaiserliche Gericht unter Kaiser Maximus in Trier verurteilte ihn und sechs Gefährten gegen den Protest von Bischof Martin von Tours zum Tode. Im Januar 385 wurden sie hingerichtet.

Papst Siricius und Bischof Ambrosius von Mailand verurteilten die Hinrichtung. Aber die intolerante Geschichte Europas nahm ihren Gang.

2.6 Vorwegnahme: Staat – Kirche, Umma – Imamat

Die Organisation des Römischen Reiches war als Rechtsrahmen den Zeitgenossen fest und als selbstverständlich vorgegeben, als Kaiser Konstantin aus politischen Gründen die Reichsideologie auswechselte und das Christentum zur geistigen Grundlage der Herrschaft machte.

Das Christentum schuf sich keinen Staat, es entstand in einem Staat.

Die Bedeutung dieses Sachverhalts zeigt sich im Verhältnis zum Islam. Als Mohammed 632 starb, war er nicht nur Gesandter Gottes, *rasūl Allāh*, sondern auch Leiter, *imām*, der Gemeinde, *al-umma*, der Gläubigen. Er starb, ohne eine Nachfolgeregelung getroffen zu haben.

Zwei Folgen:

Erstens: Niemand maßte sich die spirituelle Nachfolge des Propheten an. Als "Siegel der Propheten" (Sure 33:40) schloß Mohammed endgültig die Reihe der Propheten ab. Es kann im Islam keine dem Papst vergleichbare Position geben.

Zweitens: Die Umma, die religiös definierte Gemeinde der Gläubigen, mußte sich die einer *res publica*, dann einem Staat vergleichbare Herrschaftsorganisation, ein Imamat, erst

schaffen. Nach langen politischen Kämpfen bildete sich das Kalifat heraus. Ein Ergebnis dieser Kämpfe war, dass der Kalif keine dem griechischen Basileus vergleichbare geistige Stellung durchhalten konnte.

Das Christentum entstand in einem Staat, der Islam bildete sich einen Staat.

In einer christlichen Gesellschaft konnte das, was wir "Trennung von Staat und Kirche" nennen, gedacht und dann in der Neuzeit politisch durchgesetzt werden, in einer muslimischen Gesellschaft war dies ursprünglich nicht möglich. Es fehlte dazu jeder Begriffsrahmen.

Im Investiturstreit löste sich die lateinische Kirche aus der Umklammerung des Staates, seit der Französischen Revolution löste sich der europäische Staat von der Legitimationsgrundlage der kirchlich verwalteten Ideologie.

Nur auf dieser Grundlage konnte sich die **Glaubens- und Bekenntnisfreiheit** durchsetzen.

3. Kapitel: Das Christentum

- Quellen:
- Philo von Alexandria, Die Werke in deutscher Übersetzung, 7 Bde., Berlin 1962 – 1964
 - Josephus, Des Flavius Josephus, Jüdische Altertümer, 2 Bde. In einem Buch, Wiesbaden 2002
 - Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, übersetzt und kommentiert von Klaus Berger und Christian Nord, 2. Aufl., Frankfurt, Leipzig 2003
 - Heinrich Denzinger, Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, 39. Aufl., lateinisch-deutsch, Freiburg i.Br., Basel, Rom, Wien 2001
 - Aphrahat, Unterweisungen, aus dem Syrischen übersetzt von P. Bruns, 2 Bde. Freiburg i.Br. 1991
- Literatur:
- Siegmar Döpp, Wilhelm Geerlings (Hg.), Lexikon der antiken christlichen Literatur, 2. Aufl., Freiburg, Basel, Wien 1999
 - Hermann Müller-Karpe, Grundzüge antiker Menschheitsreligion. 1. Jahrhundert v. Chr. bis 5. Jahrhundert, Darmstadt 2000
 - Christopher Stead, Philosophie und Theologie, I. Die Zeit der alten Kirche, Stuttgart 1990
 - Wilhelm Geerlings (Hg.), Theologie der christlichen Antike, Darmstadt 2002

3.1 Paulus

Das Leben Jesu – ein Problem.

Sicher ist, daß in Jerusalem und Palästina um 30 bis 50 das Christentum im Rahmen intensiver religiös-politischer Kämpfe entstand. Wieder waren, wie in der Makkabäer-Zeit Spannungen zwischen religiös-zelotischen Juden und hellenistisch-römischen jüdischen Parteigängern die Ursachen. Parteien in diesen Kämpfen waren die Essener, die Pharisäer und die Herodianer.

Wichtigste Quelle für diese Kämpfe ist Josephus. Sie endeten mit einem Doppelereignis, politisch der Zerstörung des Tempels in Jerusalem durch Titus im Jahre 70 und die Zerstreuung der Juden und religionsgeschichtlich der Entstehung des Christentums.

Wichtig ist hier nur: Auch die Anhänger Jesu waren in die Spannungen und Kämpfe einbezogen. Jakobus, der Bruder Jesu, stand auf Seiten der Zeloten und wurde im Jahr 62 oder 63 von der pharisäischen Partei hingerichtet. Paulus stand auf Seiten der römisch-hellenistisch orientierten Herodianer. Er setzte sich dadurch durch, daß er die Botschaft Jesu – wie immer sie im Original ausgesehen haben mochte – unter Lösung vom jüdischen Gesetz in der Diaspora verkündete.

Paulus war pharisäisch ausgebildeter und hellenistisch gebildeter Diaspora-Jude. Geburtsort Tarsos, Hauptstadt der römischen Provinz Cilicia, Hafenstadt in der heutigen südöstlichen Türkei. Römisches Bürgerrecht.

Er gab der Botschaft Jesu – wie immer diese gelautet haben mag – die Fassung, die dem Christentum zugrunde liegt. In Äthiopien und Zentralasien mögen andere Lehren verbreitet gewesen sein.

Die Kulturanteile in der Lehre des Paulus:

Jüdisch-semitisch

- die Weltenläufe werden linear – Schöpfung, Erlösung, Wiederkehr – nicht zyklische erfahren;
- der Ausschließlichkeitsanspruch des verkündeten Gottes;
- die Erfüllung des Messianismus in Jesus von Nazareth;
- die theologische Parallele Adam – Christus mit dem Ansatz der Erbsündelehre.

Hellenistisch

- die Ablehnung von Beschneidung und mosaischem Gesetz;
- zahlreiche Einzelheiten seiner Theologie.

Zu nennen ist die kultische Bedeutung des Blutes.

Nach dem jüdischen Gesetz war der Blutgenuß verboten. "Jeder Mann aus dem Hause Israel oder jeder Fremde in eurer Mitte, der irgendwie Blut genießt, gegen einen solchen werde ich mein Angesicht wenden und ihn aus der Mitte seines Volkes ausmerzen. (Lev. 17,10)

Der 1. Korinther-Brief, 11,25, ist die älteste Stelle der Überlieferung der Stiftung des Neuen Bundes: "Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sprach: „Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut. Tut dies, sooft ihr daraus trinket, zu meinem Gedächtnis.“"

Beispiel: der Mysterienkult, Römer-Brief 6,1-14:

"Wißt ihr denn nicht, daß wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind? Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben. Wenn wir nämlich eingepflanzt sind – *sýmphytoi* – dem Gleichnisbild seines Todes – *homoiōma toũ thanátou* –, dann werden wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein. Wir wissen doch: Unser alter Mensch wurde mitgekreuzigt, damit der von der Sünde beherrschte Leib vernichtet werde und wir nicht Sklaven der Sünde bleiben. Denn wer gestorben ist, der ist frei geworden von der Sünde. Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden."

Diese hellenistische Myterienauffassung wurde später von der Taufe auf die Eucharistie übertragen – sie vergegenwärtigt Tod, Auferstehung, Himmelfahrt und Wiederkehr Christi und der die Eucharistie feiernde Gläubige nimmt daran teil.

Nur: der antike Mysterie, der in den Dionysos-Kult eingeweiht wurde, bezweifelte nicht, daß auch ein in den Isis-Kult eingeweihter Mysterie an der Erlösung teilhabe. Der christliche Kult war ausschließlich.

Das paulinische Christentum vereinigte den semitischen Ausschließlichkeitsanspruch, den auch später der Islam erhob, mit hellenistischen Grundüberzeugungen.

Das war religionsgeschichtlich solange unproblematisch, als das Christentum wie das Judentum eine Religion unter vielen war.

Das änderte sich, als staatliche Gewalt das Christentum als ausschließende Religion durchsetzte und unter den vielen christlichen Konzepten eine als die richtige – im Osten die orthodoxe, im Westen die katholische.

In dieser Fassung wurde das Christentum am Ende der Antike und zu Beginn des Mittelalters die geistig-politische Grundlage des entstehenden Frankenreiches, der Keimzelle Europas.

3.2 Die Kirchenväter

Als das Christentum entstand und ehe der größere Teil der Griechischen Bibel geschrieben war und die Kirchenväter zu denken begannen, hatte bereits ein vornehmer Jude versucht, das Alte Testament – besser: die Hebräische Bibel – und den Hellenismus zu verbinden, – Philon von Alexandrien (um 20 v.Chr. – um 50 n.Chr.);

Wichtig: Philon von Alexandrien hatte von stoischen Gelehrten die Methode der allegorischen Textinterpretation übernommen und systematisch auf die Hebräische Bibel angewandt. Die griechischen Kirchenväter übernahmen diese Methode.

Gegensatz: der Islam – bei den Sunniten hat sich als herrschende Lehre durchgesetzt, daß es keinen mehrfachen Schriftsinn gibt. Anders die Lehre der Schiiten.

Mit Origines (um 185-254) beginnt die christliche Theologie. Sein Werk "Perí Archōn – Von den Prinzipien", geschrieben etwa von 220 bis 231, ist der erste Versuch einer systematischen Darstellung des christlichen Glaubens.

Die griechischen Kirchenväter hatten eine Fülle theologischer Probleme zu lösen, die in Gestalt immer neuer Fragen auftauchten.

Ist Jesus, der Sohn Gottes – *hó hyíos toũ theoũ* –, Gott Vater wesensähnlich – *homoioúsios* – oder wesensgleich – *homooúsios* –?

Wie verhält sich der ewige Logos, die zweite Person der Gottheit, zu dem Menschen Jesus?

So hatte z.B. Apollinaris von Laodicea (Syrien) (gest. nach 385) versucht das christologische Problem mit Hilfe der platonischen Trichotomie "Leib, Seele, Geist (Nus)" zu lösen.

Das Neue Testament lag in griechischer Sprache vor und die theologischen Probleme wurden in griechischer Sprache formuliert.

Das war keine historische Notwendigkeit. Dazu unten unter 3.3. Als um 200 in Rom der Kanon der Bücher des Neuen Testaments zusammengestellt wurde, lagen noch 56 Schriften in zum Teil anderen Sprachen vor, die nach Gattung, Inhalt oder eigenem Anspruch für eine Aufnahme in den Kanon als kirchlich maßgeblicher und verbindlicher Sammlung der Texte der frühen Christenheit infrage gekommen wären. Sie wurden nach der Kanonbildung Apokryphe genannt.

Die Lehre von der Inspiration der heiligen Bücher ist mit dem Wort "*theópneustos*" aus der hellenistischen Welt gewonnen und auf monotheistische Schriften wohl zum erstenmal von Philon von Alexandrien (um 20 v.Chr. – um 50 n.Chr.) angewandt worden. (Deutero-)Paulus deutete diese Lehre im 2. Timotheus-Brief (2.Tim. 3,16) an. Theologisch entwickelt wurde die Lehre von Origines (um 185 – 254). Interessant ist, daß die Systematik dieser Lehre von Thomas von Aquin unter dem Einfluß arabischer und jüdischer Philosophen wie Avicenna, Algazali, Averroës und Maimonides erfolgte.

Die Lehre des Christentums bildete sich in einer ständigen Auseinandersetzung mit als häretisch ausgeschiedenen Lehrmeinungen heraus.

Selbst Autoren wie Tertullian (um 160-nach 220), die grundsätzlich die heidnischen Philosophen als Ursprung der Irrlehren ablehnten, waren gezwungen, hellenistische, besonders stoische Terminologie zu verwenden, um ihre Ansicht darzulegen

Um 197 schrieb er das "Apologeticum", eine Verteidigungsschrift gegenüber römischen Behörden. Darin übersetzt er *tò hypokéimenon* mit *substantia*, und *tò poíon* mit *status* als der Summe der wesentlichen Eigenschaften Gottes: Ungewordensein, Ungeschaffensein, Ewigkeit – Eigenschaften, die schon die Stoiker Gott zugesprochen hatten.

Die erste Auseinandersetzung: **die Gnosis**

Entstehung: vorchristlich im hellenistischen Raum, undeutlich, verschiedenartig.

Grundzüge:

- Anlehnung an orientalische Mysterienreligionen – diese aber meist allegorisch deutend;
- Betonung eine obersten Gottheit,
- dennoch dualistisch: die Welt ist nicht von Gott, sondern einem Demiurgen geschaffen worden, die Materie ist böse.
Das Theodizeeproblem: der gute Gott ist nicht für das Böse in der Welt verantwortlich.
- der Mensch ist in die böse Welt geworfen. Er muß erlöst werden. Die Erlösung geschieht durch Gnosis, Erkenntnis.
- Gott ist der überweltliche, transzendente Urgrund, der nur mit Metaphern wie "Licht" oder "Geist" beschrieben werden kann. Er ist von ewigen Wesen, Äonen, umgeben. Sie sind Emanationen oder Aspekte Gottes.

Gefahr für das Christentum.

Kampf:

- organisatorisch: Herausbildung einer festen kirchlichen Organisation mit dem Monoepiskopat – erstmals ganz deutlich in den Ignatius-Briefen (um 110);
- geistig durch Abgrenzung – Problem des Dualismus, der Leiblichkeit.
-

Antignostiker: Irenäus von Lyon (um 140 – um 200), Tertullian (um 160-nach 220);
christliche Gnostiker: Klemens von Alexandrien (um 140/150 – um 215), Origines (um 185 – 254).

Origines verfaßte zwischen 220 und 231 die erste systematische Darstellung der christlichen Glaubenslehre, die "Vier Bücher von den Prinzipien – *Peri Archōn*"

Ein zweiter Strang der Auseinandersetzungen arbeitet die **Christologie** heraus:

Arianismus – Arius (um 280 – 336) – Christus ist Gottes erstes Geschöpf. Er ist dem Vater ähnlich, *homoioúsios*, nicht wesensgleich, *homooúsios*. Verurteilt durch das Erste Konzil von Nicaea (325)

Nestorianismus – Nestorius, Patriarch von Konstantinopel (nach 381 – frühestens 451) – Christus hat zwei Naturen (*physeis*), die göttliche und die menschliche, die eine verhältnismäßige, keine naturhafte Einheit bilden. Maria hat nur den Menschen geboren. Sie ist nicht Gottesgebärerin. Verurteilt durch das Konzil von Ephesus (431)

Monophysitismus – Eutyches, Archimandrit eines Klosters in Konstantinopel (um 378 – nach 545) – in Christus ist die menschliche Natur von der göttlichen aufgesogen. Verurteilt durch das Konzil von Chalkedon (451).

Die Lehre des Konzils: in Christus sind zwei Naturen (*en dýo phýsein*) in einer Person und Erscheinungsform (*eis hèn prósypon kai mían hypóstasin*) – *in unam personam atque subsistentiam*.

Die Christologie wurde kirchenpolitisch auf Konzilien entschieden. Ein für die Geschichte des Christentums entscheidende Praxis: Wahrheitsfragen werden durch Kollegien und autoritativ entschieden. Anders das Judentum und später der Islam.

Die Trinitätslehre ist mehr theologisch durch Theologen als kirchenpolitisch auf Konzilien entschieden worden.

Die drei Kapadokier: Basilius von Caesaarea (gest. 379), Gregor von Nazianz (gest. 390) und Gregor von Nyssa (gest. 394).

Basilius lehrte, daß die Trinität von Vater, Sohn und Geist bei aller Einheit doch in drei Daseinsformen (Hypostasen) in Erscheinung trete.

Griechisch *hypóstasis*, Grundlage, Wirklichkeit, Wesen, Natur, wurde lateinisch dann zu *persona*.

Das war eine folgenreiche Übersetzung, als das Wort "*persona*, Person" eine Bedeutung bekam, von der her sich die Lehre der Einheit der drei Hypostasen in einer Gottheit kaum mehr denken ließ. Dem Islam mußte diese Gottesauffassung als Gotteslästerung erscheinen.

Diese dogmatischen Kämpfe werden mit Hilfe der griechischen philosophischen Sprache ausgefochten. So bildete sich eine theologische Fachsprache.

Da die Verurteilungen unter kaiserlicher Führung auf Bischofs-Konzilien stattfanden, wurden die christlichen Grundwahrheiten festgeschrieben.

Die griechischen Konzilsentscheidungen und die wichtigsten griechischen Kirchenväter-Lehren werden ins Lateinische übersetzt.

Lateinische Terminologie seit Cicero (106 – 43), Boethius (um 480 – um 524). Vollständige lateinische theologische Sprache seit Augustinus (354 – 430).

3.3 Ein Beispiel für eine möglich gewesene Alternative – Aphrahat

Aphrahat, der "Persische Weise" – geboren zwischen 260 und 275, gestorben kurz nach 345 – gelebt im Westen des Sassaniden-Reichs.

Um 350 hat er Unterweisungen in syrischer Sprache geschrieben.

Er ist der erste wichtige Zeuge einer nationalen christlichen Literatur, die ihre Existenz nicht der Übersetzung aus dem Griechischen verdankt.

Der hellenistisch-griechische Einfluß auf seine Theologie ist gering, die Herkunft aus semitischem (syrischem und hebräischem) Denken deutlich.

Mönch – Stellung in der Hierarchie unsicher – in seiner Zeit hochgeachtet.

Seine Werk – "*tahw^pyātā*, Darlegungen" – in altsyrischer Sprache geschrieben, ist nicht ins Griechische, dafür aber ins Armenische, Georgische, Arabische und Äthiopische übersetzt worden.

Er entwickelt eine Theologie, die von griechisch-philosophischer Begrifflichkeit auch in syrischer Übersetzung frei ist.

So fehlen bei ihm sowohl das syrischen Äquivalent zur Dreiheit, Trinitas, *triás* – *tlitāyutā* – und zu Wesen, Hypostase – *qnomā*.

Die im Johannes-Evangelium deutlich werdende hellenistisch-gnostisch beeinflusste Logos-Theologie wird bei Aphrahat aufgelöst. Das "Wort Gottes" ist bei ihm die der Welt zugewandte Seite Gottes.

Das Ziel der Erlösung durch Christus ist die Wiedererlangung des Geistes.

Platonische Lehre: Körper, Seele, Geist – *sōma*, *psychē*, *pneuma* – jetzt bei Aphrahat syrisch *pagra*, *naphšā*, *ruhā*.

Aphrahat entwickelt eine Geist-Theologie

Geist – *spiritus* – ist im Lateinischen männlich,
im Griechischen als *tó pneuma* sächlich
und im semitischen weiblich:
hebräisch *ruah*, syrisch *ruhā*, arabisch *al-ruh*.

Der Mensch als Leib-Seele-Einheit ist sterblich. Den Geist, die *ruhā* empfängt der Mensch in der Taufe. Diese *ruhā* ist göttlich und unsterblich. Wörtlich übersetzt:

"In der zweiten Geburt der Taufe empfangen sie – die Täuflinge – den Geist der Heiligkeit aus einem Teilchen der Gottheit, und er ist nicht sterblich."

Das mit Teilchen übersetzte altsyrische Wort *besr* ist nur bei Aphrahat belegt. Aphrahat will wohl sagen, in der Taufe wird dem Menschen göttlicher Geist und göttliches Leben und damit Teilhabe an der göttlichen Unsterblichkeit mitgeteilt.

Der getaufte Mensch hat Gott zum Vater und die Geistin, *ruhā*, zur Mutter.

Wörtlich übersetzt: "Er liebt und ehrt Gott als seinen Vater und den Geist der Heiligkeit als seine Mutter."

Feministische Theologinnen würden sich freuen, wenn sie Aphrahat kennen würden.

Das syrische Christentum ist ähnliche wie das Judentum auf das rechte Handeln ausgerichtet. Die Botschaft kann als Bildermitteilung stehen bleiben. Wichtig ist in erster Linie Orthopraxie, rechter Kult, Liturgie, und rechtes Handeln, nicht Orthodoxie, Für-wahr-Halten begrifflich formulierter *dógmata*. Die Hellenisierung hat das Christentum in ein System von Glaubenssätzen verwandelt.

3.3 Griechisches und lateinisches Christentum

Alle sogenannten ökumenischen Konzilien des Altertums – acht an der Zahl – haben unter kaiserlicher Leitung stattgefunden. Das kaiserliche Ziel war die Einheit der die kaiserliche Herrschaft legitimierenden Kirche.

Bei auftretenden theologischen Streitigkeiten griffen die Kaiser rasch ein. Eine ruhige theologische Entwicklung wurde den Männern der Kirche meist nicht gelassen.

Die meisten theologischen Kontroversen waren in kirchenpolitischen und geistigen Auseinandersetzungen zwischen den drei Patriarchaten in Alexandrien (Ägypten), Antiochien (Syrien) und Konstantinopel (Griechenland) begründet.

Die Kontroversen haben oft einen ethnisch-sprachlichen Aspekt, der machtmäßig entschieden wurde: Alexandrien – griechisch, Antiochien – semitisch; Konstantinopel – kaiserlich. Es ist kein Zufall, daß zahlreiche Lehren im sunnitischen Islam Lehren der syrischen Kirchenväter entsprechen, so die Ablehnung des mehrfachen Schriftsinns und das Bilderverbot.

Die Zerklüftung der Kirchenlehre war ein typisches orientalisches Phänomen. Die lateinische Kirche blieb davon weitgehend unberührt.

In den Stellungnahmen zu den Konzilsentscheidungen hat Rom weitgehend die von den meist griechischen Konzilsvätern unter Leitung des Kaisers gefällten Entscheidungen mitgetragen.

Das Ergebnis dieser kirchengeschichtlichen Entwicklung war, daß als völlig selbstverständlich angesehen wurde, daß die Wahrheitsfrage autoritativ entscheidbar war. Das war religionsgeschichtlich eine revolutionäre Neuerung. Die sich daraus ergebende Intoleranz des Christentums erwuchs dem Umstand, daß eine bestehende staatliche Gewalt, das römische Imperium, eine Religion durch Entscheidung zu seiner Legitimationsgrundlage gemacht hatte.

In der griechischen Kirche des Altertums entschied die Bischofsversammlung unter der Leitung des Kaisers. Der Bischof von Rom – der nie an einem Konzil teilgenommen hat – beanspruchte zunehmend ein Bestätigungsrecht.

Im Bereich der lateinischen Kirche trat nur eine ernsthafte häretische Bewegung auf, der Pelagianismus. Er betrifft interessanterweise eine Frage der moralischen Fähigkeit des Menschen. Vereinfacht gesagt: Kann der Mensch aus eigener Kraft Gutes tun? Der Pelagianismus verbreitete sich hauptsächlich im Mönchtum. Wenn der Mensch nicht aus eigener Kraft in der Askese sich das Heil verdienen kann, warum dann Mönch werden und auf Wohlleben verzichten? Gegen die pelagianische Auffassung steht die Prädestination: Nur durch die von Gott frei gewährte Gnade kann der Mensch das Heil erlangen.

Dazu unten das 5. Kapitel und unter 6.5.

4. Kapitel: Die Merowingerzeit

Literatur: Bryce Lyon, Die wissenschaftliche Diskussion über das Ende der Antike und den Beginn des Mittelalters, in: Mohammed und Karl der Große. Die Geburt des Abendlandes, 2. Aufl., Stuttgart 1992

Heiko Steuer, Die Kultur der Germanen von Theoderich dem Großen bis zu Karl dem Großen, in: ebd.

4.1 Die Völkerwanderung

Geopolitisch und sprachlich ist Europa ein Ergebnis der Völkerwanderung. Von den zahlreichen Völkerbewegungen vorwiegend germanischer Stämme besonders vom 4. bis 6. Jahrhundert sind für das werdende Europa die Staatengründungen der Westgoten auf der iberischen Halbinsel, die der Franken in Gallien, der Angelsachsen auf der britischen Insel und der Langobarden in Italien folgenreich geworden. Die dort tradierte spätantike Zivilisation prägte wesentlich die abendländische Kultur des frühen Mittelalters.

Die mit dem Namen "Völkerwanderung" zusammengefaßten Wanderbewegungen haben viele Ursachen. Eine von ihnen ist der Hunneneinfall.

Hunnen – eurasisches Nomadenvolk, Herkunft ungeklärt.

Seit 375 drangen sie in mehreren Wellen aus den Steppen Südrußlands nach Westen vor und unterwarfen sich verschiedene germanische Stämme. Das führte zu panikartigen Fluchtbewegungen.

Für das Römische Reich führte dies zu einer Abfolge von Herausforderungen und Katastrophen und schließlich zum Zusammenbruch des weströmischen Reiches.

Zuerst gerieten die Goten in Bewegung – schon damals als West- und Ostgoten unter verschiedenen Königen.

Die Westgoten hatten zwischen 350 und 380 das Christentum im arianischen Bekenntnis übernommen. – Bibelübersetzung des Wulfila.

Alle germanischen Stämme folgten. Nur Chlodwich ließ sich katholisch taufen.

Die Westgoten werden 382 von Kaiser Theodosius südlich des Balkan im Römischen Reich angesiedelt. Unter König Alarich (395 – 410) setzen sie sich wieder in Bewegung, durchziehen plündernd die Balkanhalbinsel, dringen nach Italien ein und plündern im Jahre 410 Rom. Nach dem Tode Alarichs ziehen sie nach Westgallien und König Wallia gründet dort das auf die iberische Halbinsel ausgreifende tolosanische Königreich.

In der Zwischenzeit hatten Germanenstämme den Limes durchbrochen und den Rhein überschritten.

Um 406 besetzen Franken das linke Rheinufer und Flandern.

413 bis 436 das Reich der Burgunder am Oberrhein.

407 werden die römischen Legionen aus Britannien abgezogen. Seit 449 ziehen die Angeln, Sachsen und Jüten von Norddeutschland nach Britanien.

451 zieht König Attila mit den Hunnen nach Gallien. Auf den katalaunischen Feldern bei Troyes wird er von einem überwiegend aus germanischen Truppen bestehenden Heer unter dem letzten großen weströmischen Feldherrn Aetius zum Rückzug gezwungen.

Als Attila im Jahr darauf mit dem Heer bei Aquileja in Italien erscheint, gelingt es einer römischen Gesandtschaft unter Papst Leo I. ihn zum Rückzug zu bewegen. Attila stirbt im Jahr danach und das Hunnenreich zerfällt.

476 hatte Odovakar nicht ganz geklärt Herkunft – Hunnen, Skiren – den letzten weströmischen Kaiser Romulus Augustulus abgesetzt und sich zum König der Germanen in Italien gemacht. Schon er regierte weitgehend auf römischer Grundlage. Auf Vorschlag des Senats ernannte ihn der oströmische Kaiser Zenon zum Patricius.

Kaiser Zenon beauftragt Theoderich, mit den Ostgoten nach Italien zu ziehen. Theoderich besiegt Odovakar 493 in Ravenna.

493 – 526 Theoderich der Große

- Regierung auf römischer Grundlage,
- Toleranz – Arianer, Katholiken,
- Bündnissystem mit Franken, Burgundern, Westgoten und Vandalen.

486 Chlodwig aus dem Hause der Merowinger besiegt Syagrius, den letzten römischen Statthalter in Gallien.

496 Sieg über die Alemannen – katholische Taufe

507 Sieg über die Westgoten. Das Frankenreich reicht von der Quelle des Mains im Osten bis zur Garonne im Westen.

Kaiser Justinian (529 – 534) stellt noch einmal für kurze Zeit die Einheit des Römischen Reiches wieder her. Sein Feldherr Belisar erobert Nordafrika und Italien.

Justinian läßt das Römische Recht kodifizieren.

Die Rückschläge:

541 – 549 Die Ostgoten unter König Totila erobern Italien, Sizilien, Korsika und Sardinien. Sie werden 552/553 vernichtend geschlagen und gehen unter.

568 Die Langobarden ziehen von Pannonien nach Italien und gründen ein Reich mit der Hauptstadt Pavia. Nur Ravenna, Rom und Süditalien bleiben unter der Herrschaft des oströmischen Kaisers.

Römisches Recht, Rechtsschule von Pavia, Bologna – Kodifikation des langobardischen Rechts durch König Rothari (636 – 652)

Fünf Jahre vor dem Einfall der Langobarden in Italien, im Jahr 563, wurde die von Kaiser Justinian erbaute Hagia Sophia in Konstantinopel geweiht. Sie war für Jahrhunderte die größte Kirche der Welt.

4.2 Die neue geopolitische Kraft im Mittelmeerraum – der Islam

um 570 Mohammed geboren

610/612 erstes Auftreten Mohammeds als Prophet

622 Auszug Mohammeds von Mekka nach Medina, die Hedschra, der Beginn der islamischen Zeitrechnung.

632 Mohammed gestorben

Es beginnt unter den rechtgeleiteten Kalifen die Große Eroberung (*al-futūh*) mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit. Im Jahr 635 fällt Damaskus, in den Jahren 639 bis 642 wird Ägypten und 640 bis 642 Persien erobert, um 650 Nordafrika, 652 Armenien und 711 setzen die Muslime auf die Iberische Halbinsel über. 720 ist die ganze iberische Halbinsel bis zu den Pyrenäen besetzt. Nur das Baskenland und Asturien bleiben ein Rückzugsgebiet der Christen.

718 überschreiten die Araber unter al-Horr die Pyrenäen und erobern Südgallien, Sie können es aber nur bis 725 halten. 737 wird Septimanie endgültig fränkisch.

Für die Historiker ist die Entstehung des arabisch-islamischen Reiches neben dem Zur-Ruhe-Kommen der Germanenvölker ein Grund, damit das Altertum enden und das Mittelalter beginnen zu lassen.

Nur als Hinweis allerdings: die Norgermanen sind noch nicht zur Ruhe gekommen. Als Nordmänner, Wikinger oder Normannen reichen ihre Angriffs- und Handelszüge weit ins Mittelalter hinein.

4.3 Das Ergebnis der Völkerwanderung und des Auftretens der Araber

Damit ist geopolitisch und ethnisch Europa zur Ruhe gekommen.

Es bestehen folgende politische Bereiche:

Der Kern: das Frankenreich

seit der Taufe Chlodwigs aus dem Hause der Merowinger im Jahre 496 ist die fränkische Oberschicht römisch-katholisch.

Das ermöglichte das Zusammenwachsen mit der einheimisch-römischen Oberschicht, dem Senatorenadel. In dieser Schicht und der Institution der von dieser Schicht getragenen Klöster findet **die Osmose antik-christlicher Kultur** in das Frankenreich statt.

Gliederung des Frankenreichs seit 534:

Neustrien – die Francia um Soisson und das Gebiet zwischen Seine und Loire –
Hauptstädte Rouen und Paris;
Austrien – das Land zwischen Rhein und Maas und die Champagne –
Hauptstädte Reims, später Metz;
Burgund – darüber gleich.

Neustrien, Austrien und Burgund bildeten den Kern des Frankenreichs, die *tria regna*.

dazu seit 496 Alemannien;
seit 507 Aquitanien, von den Westgoten erobert, – von der Loire bis zu den
Pyrennäen, zersplittert, seit 630 zunehmend unabhängig;
seit 531 Thüringen;
seit 592 Bayern – jedoch wechselnd von den Franken und den Langobarden
abhängig.

Im Süden des Frankenreichs sind dann die Araber das Problem, an der Ostgrenze die Slawen und an der Südostgrenze in der heutigen ungarischen Tiefebene die Awaren.

Die Region der Osmose für das Einfließen römischer Kultur ist der Süden, Burgund mit dem Rhonetal.

Burgund

443 wies der weströmische Feldherr Aëtius die Burgunder in die Landschaft Sapaudia – heute Savoyen – ein. Sie gründeten im Rhonegebiet ein Reich mit der Hauptstadt Lyon. Burgunder und die galloromanische Bevölkerung lebten nebeneinander. Sie hatten verschiedene Rechte – das römische Recht und die Lex Burgundionum, um 500 kodifiziert.

532 wurden die Burgunder von den Franken besiegt.

534 wurde ihr Gebiet in das Frankenreich eingegliedert.

Den Herrschern des Teilreichs Burgund gelang es, sich nach Westen bis vor Paris und Chartres auszudehnen. Hauptstadt wurde Orleans, später Chalon-sur-Saône.

Schon Childebert I. (gest. 558) – der merowingische Adel hatte sich ja erst vor einer Generation taufen lassen – hatte sich stark auf den katholischen gallo-römischen senatorischen Adel gestützt und den meist von diesem gestellten Episkopat gestützt. Der Herrscher des fränkischen Teilreichs Burgund umgebende Adel hatte seither eine für dieses *regnum* spezifische Zusammensetzung aus Franken, Römern und Burgundern.

In Italien besteht das Langobardenreich von den Alpen bis hinunter nach Lucania und Apulien.

Byzantinisch bleiben nur die adriatische Küste in Dalmatien, der Bereich um Venedig und Ravenna, der Stiefel mit Tarent und Kalabrien, Sizilien, Korsika und Sardinien. Diese südlichen byzantinischen Gebiete werden dann arabischer Angriffsraum.

Sachsen, Dänemark, Südnorwegen und Südschweden spielen eine gewisse wirtschaftliche, aber noch keine große politische Rolle.

Im Westen der britischen Insel bestehen germanische Königreiche.

Irland, Schottland und der östliche Teil der britischen Insel ist von keltischen Stämmen beherrscht, deren kulturell-religiöser Einfluß auf das Frankenreich während der Merowingerzeit immer größer wird.

Der Gegenspieler des werdenden Europa ist Byzanz.

Der Balkan ist etwa seit 580 von slawischen Stämmen besiedelt, die eine ununterbrochene Gefahr für Byzanz bilden.

Um etwa 680 dringt das asiatische Turkvolk der Bulgaren in das Gebiet um die untere Donau ein. Sie vermischen sich mit slawischen Völkern und verstärken die Gefahr an der Westgrenze des byzantinischen Reichs.

Im Osten des byzantinischen Reichs sind die Araber bis in den Osten der heutigen Türkei vorgedrungen.

Geistig bestehen drei kulturell-religiöse Zentren:

Rom, der Mittelpunkt des lateinischen Christentums, politisch umgeben von den arianischen Langobarden,

Konstantinopel, der Mittelpunkt des griechisch-orthodoxen Christentums,

Erst Damaskus, dann Bagdad, Sitz des sunnitisch-islamischen Kalifats.

5. Kapitel: Das Kloster des lateinischen Mönchtums – der Raum, in dem Geistiges überdauert

Quellen: Hans Urs von Balthasar, Die großen Ordensregeln, 4. Aufl., Einsiedeln 1974

Paulinus von Nola, Epistulae – Briefe, lateinisch-deutsch, 3 Bde., übersetzt von Matthias Skeb O.S.B., Freiburg, Basel, Wien, Barcelona, Rom, New York 1998

Cassiodor, Institutiones divinarum et saecularium litterarum – Einführung in die geistlichen und weltlichen Wissenschaft, 2 Bde., übers. von Wolfgang Bürgens, Freiburg, Basel, Wien, Barcelona, Rom, New York 2003

Literatur: Friedrich Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert), 2. Aufl. Darmstadt 1988

5.1 Mönchtum

Das geistige antike Erbe, das Europa übernimmt, besteht aus

dem Christentum zusammen mit dessen soziokultureller Umgebung: lateinische Sprache, Liturgie, Theologie und Organisation;

Römisches Recht in vereinfachter, gewohnheitsrechtlich tradiert Form;

lateinische Sprache und Bildung: Rhetorik, *artes liberales*, antike Autoren.

Sieht man vom Recht ab, so sind die Klöster die Institution, die das antike Erbe dem werdenden Europa weitergeben.

Was ist ein Kloster?

Ein Kloster, *monasterium*, ist eine auf Dauer angelegte Gemeinschaft von Mönchen (*monachi*) oder Nonnen, die unter einer Leitung (Abt, *abbas*) nach einer Regel (*regula*, *ordo*) in zu diesem Zweck errichteten Gebäuden leben.

Das Mönchtum ist eine im indischen Brahmanismus auf das 10. bis 8. vorchristliche Jahrhundert zurückgehende religionsgeschichtliche Erscheinung.

Die Germanen kannten kein Mönchtum. Die Lebensweise der Druiden bei den Kelten ist uns weitgehend unbekannt. Das rasche Aufgehen der Druiden in Irland während der ersten christlichen Mission in die irischen Klöster läßt auf eine religionsgeschichtliche Verwandtschaft schließen. Die Mission in Irland geschah ohne jeden politischen Druck und ohne Martyrer.

Der Mönch weicht sich durch die Absonderung von der als profan oder weltlich erlebten Gesellschaft dem Heiligen, den Göttern oder Gott.

Die Absonderung kann im Alleinsein erfolgen, im Eremitentum:

érēmos – Einsamkeit, Zurückgezogenheit, Einöde, Wüste: das Eremitentum,
monachós – der allein oder einzigartig Lebende.

Sie kann in Klöstern erfolgen:

claustrum 1. Verschuß, Schloß, Riegel;
2. verschlossener Raum;
3. der Klosterhof.

coenobium – das Kloster – von *koinōnéō*, etwas gemeinsam tun, und *bíos*, das Leben.

Die im Kloster lebenden Mönche nennt Benedikt von Nursia in seiner Regel *coenobiten* und sagt von ihnen "Sie leben im Kloster und dienen unter Regel und Abt, *hoc est monasteriale, militans sub Regula vel abbate*."

Im christlichen Mittelmeerraum hat sich eine dritte Art herausgebildet, die Wandermönche, *gyrovagen*. Sie gehen zurück auf die schon im Hebräer-Brief und dem 1. Petrus-Brief des Neuen Testaments bezeugten Wanderapostel.

Die Weltentsagung äußert sich in

der Askese,
Besitzlosigkeit, Armut,
Ehelosigkeit,
Gehorsam gegenüber einem geistigen Führer
guru (Sanskrit: ehrwürdiger Lehrer), Abt, Spiritual.

Im Christentum entsteht das Mönchtum im 3. Jahrhundert in Ägypten und Syrien.

Die innerhalb einer christlichen Gemeinde – die ja immer noch eine Minderheit in der heidnischen Umgebung war – gelebte und sich auf die Lehre des Neuen Testaments stützende Askese löste sich aus der Gemeinde und zog sich in die Wüste zurück.

Anachorese Rückzug in die Einsamkeit.

Die ersten Mönchsväter:

Paulus von Theben (um 228 – 341) – lebte in der thebäischen Wüste als Eremit

Antonius von Ägypten (251 – 356) – Beginn mönchischer Organisationsformen

Pachomius (um 287 – 347) – er gründete einen Klosterverband von 9 großen Männerklöstern und 2 Frauenklöstern. Jedes Kloster hatte einen Abt oder eine Äbtissin.

Er schrieb die erste Mönchsregel und zwar in koptischer Sprache.

Pachomius besaß gute Bibelkenntnisse, aber er ignorierte den Hellenismus und verachtete die wissenschaftliche Bibelexegese des Origines. Die Mönchsväter waren die einzige christliche Bewegung in dem hier betrachteten Raum des Mittelmeers, die sich energisch der Hellenisierung der Verkündigung entgegen setzte. Naturgemäß konnte sie sich nicht gegen die Kirchenväter durchsetzen.

Wie kann eine Institution, die sich aus dem bildungsablehnden Wüstenmönchtum entwickelte, die **Institution zum Transport antiker Bildung** in das lateinische Mittelalter werden?

5.2 Die Entstehung des abendländischen Mönchtums

Die monastische Bewegung breitete sich von Ägypten und Syrien nach Europa aus.

In Italien finden sich Klosteranlagen seit Hieronymus (um 347 – 419). Er brachte diese Idee von einem Wüstenaufenthalt in Syrien mit. In Rom wird aber aus der Wüstenstrenge zuerst einmal eine Idylle. Das von Hieronymus angestoßene Klosterleben zentriert sich um die Ehelosigkeit vornehmer Damen, die ihre Landgüter, *villae*, für ein geistliches Leben zur Verfügung stellen.

Hieronymus war in Rom geistiger Leiter eines aristokratischen Damenzirkels, der im Hause der reichen Witwe Marcella auf dem Aventin tagte. Als Hieronymus Rom wegen innerchristlicher Querelen 384 verlassen muß, verlegt Marcella ihren Wohnsitz aufs Land, um dort mit gleichgesinnten Frauen ein asketisches Leben zu führen.

Sozialromantik! Hieronymus schreibt an Marcella:

"Selbstgebackenes Brot, Gemüse aus dem eigenen Garten, frische Milch, all die Köstlichkeiten des Landes bieten uns bescheidene, aber bekömmliche Nahrung. Wenn wir so leben, wird uns der Schlaf nicht vom Gebet, die Übersättigung nicht von der Lesung abhalten. Im Sommer wird uns der Schatten eines Baumes Schutz bieten. Im Herbst wird die milde Luft und das Laub, das den Boden bedeckt, uns zur Ruhe einladen. Im Frühling sind die Wiesen mit Blumen übersät. Zum Zwitschern der Vögel singen sich die Psalmen noch einmal so schön. Wenn der Winter kommt, wenn Frost und Schnee einsetzen, dann brauche ich doch kein Holz: Ich werde wachen, bis ich warm werde oder werde schlafen. Sicher aber, das weiß ich, werde ich nicht frieren."

Der Brief gibt übrigens dieselbe Stimmungslage wieder wie ein Brief Basilius des Großen an seinen Freund Gregor von Nazianz. Basilius hatte unter ähnlichen Bedingungen wie Marcella in Kleinasien Klöster gegründet und die auf Dauer für das griechische Mönchtum maßgebliche Regel geschrieben.

In dem Brief zeigt sich das Ideal der altrömischen *vita rusticana*:

Die römische Landvilla wird zum Kloster.
Der Landaufenthalt ersetzt die ägyptische Wüste.
Ein Problem der übersättigten spätantiken Stadtgesellschaft!

Der nächste Schritt: das Basilika-Kloster

Die Möglichkeit der künstlichen Wüste wird in der Stadt selbst entdeckt.
Der städtische Familienpalast wird zum Kloster umgewandelt.

Augustinus hat auf seiner Rückreise von Mailand nach Tagaste im Jahr 387 solche Klöster gesehen.

Im Jahrhundert darauf greifen die Päpste diese Idee auf. Das Basilika-Kloster entsteht:

Eine monastische Gemeinschaft, die meist von einer adeligen Familie in ihrem Stadtpalast gegründet wurde, stellt sich in den Dienst einer bestimmten Kirche, meist über Martyrergräbern:

Peterskirche, Lateranbasilika, St. Paul, St. Laurentius.

im 8. Jahrhundert gab es in Rom 60 Basilika-Klöster.

Als Basilika-Klöster sind außerhalb Roms entstanden St. Martin in Tours, St. Denis bei Paris, St. Geron in Köln.

Außer dem Chordienst oblag den Mönchen die Betreuung der Pilger.

Das Kleriker-Kloster

Vater der Kleriker-Klöster war Augustinus (354 – 430)

388 nach seiner Konversion Rückkehr von Mailand nach Afrika. Dort wandelte er seine Besitztümer in eine Klosteranlage um und dort lebte er asketisch.

396 wurde er Bischof von Hippo. Dort lebte er mit seinen Klerikern in asketischer Gemeinschaft. In seinem umfangreichen Schrifttum finden sich zahlreiche Texte zum asketischen gemeinsamen Leben. Daraus wurde nach seinem Tod die Augustinus-Regel zusammengestellt. Bereits Benedikt von Nursia benutzte für seine in der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts zusammengestellte Regel die Augustinus-Regel.

Ihre endgültige Fassung erhielt die Augustinus-Regel im Frankenreich um das Jahr 700.

Aus den augustinischen Kleriker-Klöstern wurden im Mittelalter die Domkapitel und die Stifte der regulierten Chorherrn.

Die Klosterexpansion im Westen

Gründe für die rasche Verbreitung des monastischen Lebens im lateinischen Westen:

1. Die Bejahung des asketisch-monastischen Ideals in weiten Kreisen der spätantiken Aristokratie.

Rückgriff auf antike Lebensbilder:

*recessus in villam
vita rusticana*

*recessus in monasterium
vita monastica*

Klostergründer waren reiche Laien. Wie auf dem antiken Landsitz konnten zum ländlichen Kloster und seinen Mönchen auch Menschen zählen, die im Dienste des Klosters standen, ohne Mönche zu sein.

Schwere Feldarbeit wurde den Sklaven zugewiesen. In der Regel Benedikts heißt es: "Wenn die Brüder jedoch wegen der Ortsverhältnisse oder infolge ihrer Armut – das heißt des Klosters – die Ernte selbst einbringen müssen, dürfen sie nicht verdrossen sein." (c. 48,7) Das heißt, die Regel geht davon aus, daß normalerweise die Mönche die Feldarbeit nicht selbst verrichten.

2. Die enge Verbindung von Bischof und Kloster.

Bischöfe – inzwischen meist und in Gallien fast ausschließlich aus dem Patriziat stammend – fördern Klöster – Mönche werden Bischöfe.

3. Bedeutungsänderung der Begriffe *convertere* und *conversus*.

Bis zum 4. Jahrhundert – Konstantinische Wende – ist ein *conversus* ein zum Christentum bekehrter Mensch. Jetzt wird so jemand bezeichnet, der sich zum asketischen und monastischen Leben entschlossen hat.

Christentum – Staatsreligion – Taufscheinchristentum

Die wirklich Bekehrten, *conversi*, sind die Mönche und Nonnen. Wirkliches Christsein ist nur im Kloster möglich.

4. Die seit dem 5. Jahrhundert angestrebte straffe Organisation des Mönchtums

Die Mönchsregel, später die Ordensregel, wird zum Vehikel der Entwicklung von Spiritualität und Organisationsformen.

Vorgreifender Einschub: die Dominiker-Regel (13. Jh.) wurde Vorbild der Ordnung des englischen Parlaments und damit späterer europäischer demokratischer Verfassungen.

Das morgenländische Mönchtum hat keine explizite Geschichte. Fakten und Umwelt verändern sich, aber das Wesen dieses Mönchtums ändert sich nicht.

Frage: Liegt dem eine kulturell bedingte Grundstruktur des vorderen Orients zugrunde? Auch der Islam begreift sich ungeschichtlich. Es gibt zwar eine Kirchengeschichte, aber keine islamische Geschichte des Islams.

Das abendländische Mönchtum hat eine Geschichte. Es wandelt sich selbst und wird auch bewußt gestaltet.

Zwei Beispiele im 5. Jahrhundert in Italien

Paulinus von Nola in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts

Seine Klostergründungen sind ein Beispiel für

- die noch bestehende Kultureinheit im lateinischen Westreich,
- die Verbindung Aristokratie – Mönchtum,
- die Verbindung Hierarchie – Mönchtum.

geboren 355 in Aquitanien
gestorben 431 in Nola (Kampanien, Süditalien)

Die unermeßlich reiche Familie des Paulinus gehörte zur römischen Senatoren-Aristokratie. Sie besaß ausgedehnte Landgüter in Kampanien und Aquitanien. Der Dichter Ausonius spricht von den Königreichen des Paulinus, den *Paulini regna*.

Erzogen wahrscheinlich durch Ausonius in Bordeaux – Lehrer der Rhetorik, Prinzenerzieher, Weltmann und Gelehrter. Dichtete die "Mosella".

Er heiratet sich reich in Spanien ein, bekleidet hohe konsularische Ämter in Kampanien und Spanien, trifft Ambrosius in Mailand und Martin von Tour in Vienne.

Taufe – aszetisches Leben – Priesterweihe Klostergründung in Nola – Bischof von Nola.

Erhalten ist ein reicher Briefwechsel. Er korrespondiert mit Hieronymus, Ambrosius, Pelagius, Sulpicius Severus, Augustinus und Rufinus von Aquileia.

Grundzüge seines monastischen Ideals:

- Gemeinschaft: *fraternitas monacha*. Jetzt taucht der Ausdruck *monasterium* auf;
- an das Monasterium ist ein aus eigenen Mitteln errichtetes und unterhaltenes Hospiz für Arme und Pilger angegliedert;
- Zölibat: keine Körperverachtung, sondern Freiwerden von der Verwandtschaft wegen der Kürze und Not der Zeit – Goteninvasion des Alarich 410;
- Nahrungsaskese: eine vegetarische einfache Mahlzeit am Abend;
- Liturgischer Gesang unter Hinzuziehung von Gästen und Pilgern;
- Sorge für die Pilgerscharen.

Kennzeichen:

- Klostergründung durch einen reichen Aristokraten;
- kein Wüstenleben, sondern gesellschaftliche Stadtmission;
- der Abt wird Bischof;
- Ausgang von der klassischen Bildung, aber *conversio* der Bildung ins Christliche.

Das zweite Beispiel:

Flavius Magnus Aurelius Cassiodorus

geboren um 490 in Kalabrien, gestorben wahrscheinlich 583 im Kloster Vivarium in Kalabrien.

Stammte aus einem römischen Patriziergeschlecht, bekleidete hohe römische Ämter und leitete die Kanzlei Theoderich des Großen. Politisch trat er für den Ausgleich zwischen Römern und Goten ein.

Selbst hochgebildet und als Gelehrter tätig, spürte er, daß die römische Bildung in Gefahr war.

535/536 versuchte er mit Papst Agapet I. in Rom eine theologische Hochschule zu gründen. Das scheiterte an den Wirren der Zeit – Belisar war auf dem Sprung, Italien für Kaiser Justinian von den Goten zurück zu erobern – und an dem Tod des Papstes während eines Besuchs in Konstantinopel.

Cassiodor muß von 540 bis 554 ins Exil nach Konstantinopel. Dort erfährt er von der theologischen Hochschule in Nisibis in Ostanatolien. Geregelter Studiengang, kostenlos, drei Jahre Dauer.

Nach seiner Rückkehr nach Italien gründet er 555 in Kalabrien auf eigenen Gütern das Kloster Vivarium. Dieses Kloster war mehr eine Akademie als ein Kloster.

Nach dem Vorbild von Nisibis durchliefen die Mönche einen geregelten Studiengang, der ihnen geistliche und weltliche Bildung vermitteln sollte.

Grundlage des Studienplans waren die *artes liberales*: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie.

Er verfaßte darüber eine Schrift: "*Institutiones divinarum et saecularium litterarum* – Unterweisung in den göttlichen und weltlichen Wissenschaften". Dieses Werk galt lange als Mönchsregel des Cassiodor. Die sogenannte Magister-Regel und die Regel des Benedikt von Nursia sind von dem Werk beeinflusst. Alle Mönche sollen lesen können und handwerkliche Arbeit soll sich mit Lesen abwechseln.

Mittelpunkt des Klosters Vivarium war die Bibliothek, die von einem ausgebildeten *bibliothecarius* geleitet wurde, in ihr wurden systematisch antike Autoren kopiert und griechische Autoren ins Lateinische übersetzt.

Nach dem Tod Cassiodors ging das Kloster bald unter. Teile der Bibliothek gelangten in die Lateran-Bibliothek nach Rom. Aber durch seine Schriften hat Cassiodor auf das abendländische Mönchtum eingewirkt.

Ich knüpfe noch mal an Paulinus von Nola an – **das Problem der antiken Bildung**.

conversio Wandel, Änderung der Ansicht, Bekehrung, Eintritt ins Kloster.
Verb *convertere* von *vertere*, sich umkehren.

Der Umgang mit der antiken Bildung wird für das Mönchtum beim Übergang von der Antike zum Mittelalter zum Problem.

Vier Möglichkeiten:

völlige Ablehnung (die Wandermönche);

unbefangene Weitergabe oder Übernahme unter Ausschluß des extrem Heidnischen (Cassiodor, später nach anfänglichem Zögern das irisch-schottische Mönchtum);

Wandel der Bildung, *conversio*, ins Christliche (Paulinus von Nola).

Kritische Distanz, die langsam zum fast völligen Erlöschen der antiken Bildung führt (die südgallschen Klöster der Merowingerzeit).

Paulinis von Nola, 16. Brief an Jovius:

"Verwandle deine Weisheit und deine Beredsamkeit! *Verte potius sententiam, verte facundiam*. Du brauchst deine geistige Bildung, die *philosophia animi*, nicht abzulegen, wenn du sie nur mit Glauben würzst und mit Frömmigkeit verbunden weiser gebrauchst. Du sollst ein Philosoph und Dichter Gottes sein, *dei philosophus et dei vates*, weise nicht durch die theoretische Suche nach Gott, sondern durch die Nachahmung Gottes."

Durch diese Auseinandersetzung und der Transformation des Bildungsbegriffs ermöglichten die gallischen Klöster die Osmose antiker Bildung in das werdende Europa.

Bedingungen:

Nur Cönobiten – im Kloster als einer dauernden Organisation lebende Mönche – konnten eine solche Kulturleistung erbringen, nicht Eremiten und Wandermönche.

Erwerb von Bildung und Erhaltung von Bildungsgütern kostet Geld. Nur von Aristokraten reich – reich gemessen am Lebensstandard der Zeit – ausgestattete Klöster konnten die Leistung erbringen.

Bildung setzt Zeitreserve der Menschen voraus. Nur Mönche, die nicht in unwirtlicher Gegend ausschließlich von ihrer Handarbeit leben mußten, konnten diese Leistung erbringen.

5.3 Das südgallische Mönchtum

Zwei Ausgangszentren:

Marmoutiers bei Tours – gegründet kurz nach 372 durch Martin von Tours (316/17 – 397)

Lerinum (Lérins) bei Cannes – gegründet zwischen 400 und 410 durch Honoratus (gest. 429/30)

Das auf Martin von Tours zurückgehende fränkische Klosterwesen wurde erst später vorbildlich. In der Anfangszeit waren seine Mönche Wandermönche, die zwar für die Christianisierung der von der Taufe der Adligen noch unberührten Franken wichtig waren, aber als Wandermönche keine kulturellen Leistungen erbrachten. Das wurde erst später anders.

Die entscheidenden Impulse gingen von dem Inselkloster Lerinum aus.

Der Stifter Honoratus entstammte einer senatorischen nordgallischen reichbegüterten Familie, die im 4. Jahrhundert mehrfach das Konsulat bekleidet hatte.

Im 4. und 5. Jahrhundert hatte die Konzentration von Reichtum und lokaler Macht in Gallien bisher unbekannte Ausmaße erreicht. Die Landsitze der senatorischen Adligen, die *villae*,

waren wahre Landschlösser, deren Ausmaße teilweise größer waren als das heutige Schloß von Versailles.

Die Handelsstraßen waren immer unsicherer geworden, die Güter tendierten daher zur weitgehenden Wirtschaftsautarkie. Ihre Besitzer verfügten über regelrechte Privatarmeen. Sie hatten die Gerichtsbarkeit über Kolonen und Klienten.

Dieser Senatoren-Adel überlebte die Völkerwanderung – die Angriffswelle der Germanen seit 352 und 486 den Sieg des Merowingers Chlodwig über den letzten römischen Statthalter in Gallien Syagrius.

Chlodwig ließ sich nach seinem Sieg seine Herrscherstellung von Kaiser Justinian bestätigen.

Gründe für das Überleben der römischen Senatoren-Aristokratie in Gallien:

Die fränkischen Könige mußten die gesellschaftliche und rechtliche Stellung der *potentes* aus dem Senatorenstand anerkennen, denn sie waren als Verhandlungspartner und für die Verwaltung des Landes unentbehrlich. Außerdem hätte die Niederkämpfung der Privatarmeen unnötige Kraft gekostet und wahrscheinlich die Kräfte der dünnen Erobererschicht überfordert.

Die Senatoren-Aristokratie hatte die gallische Kirche unter ihren Einfluß gebracht. Das Amt des Bischofs wurde bevorzugt von Angehörigen des Adelsstandes angestrebt. Die Bischofssitze bestimmter Bistümer waren geradezu in bestimmten Familien erblich geworden. Das hatte für die Kirche Vorteile:

Ein Senator als Bischof konnte seine Kirche besser als andere schützen.

Der Senator als Angehöriger der reichen Oberschicht konnte seine Kirche gut dotieren.

In Gallien war ein Netzwerk aus senatorischem Adel und Kirche entstanden, das in der Völkerwanderung nicht zerstört wurde. Der burgundische und der fränkische Adel nistete sich in dieses Netzwerk ein und machte es dadurch zur Grundlage seiner Herrschaft.

Transformationsleistungen dieses Netzwerks:

- Der senatorische Adel sprach noch Latein oder beherrschte es wenigstens. Latein blieb so Sprache der Kirche und wurde die Sprache der burgundisch-fränkischen Verwaltung. Der sprachliche Kontakt mit Italien und Rom und kirchlich auch mit Iberien blieb so aufrechterhalten.

- Der senatorische Adel hatte noch zum großen Teil eine antike rhetorische Bildung erfahren. In den letzten Kaiserjahren hatte es in Gallien berühmte Rhetoren- und Grammatik-Schulen gegeben. Schrumpfte das Bildungssubstrat jetzt auch, so wurde es in dieser Minimalfassung, etwa durch Florilegien, überliefert.

- Die römisch-kirchliche Territorialverfassung blieb wenigstens in Rudimenten erhalten: Provinzen – Erzdiözesen, Städte – Bischofssitze.

- Die germanisch herrschende Schicht fühlte sich in einer schwer rechtlich zu beschreibenden Weise als Teil des Imperiums Romanum. Römisches Fiskalland wurde Königsland, der König war irgendwie vom Kaiser legitimiert. Ganz deutlich und ausdrücklich war das bei Theoderich dem Großen so, der sich vom Kaiser erst rechtlich unabhängig erklärte, als Justinian begann, die arianischen Kirchen der Goten in Dalmatien zu schließen und die Arianer zwangszubekehren. Aber auch Chlodwig erbat und erhielt vom Kaiser eine Herrschaftsbestätigung.

- Das römische Recht blieb für die Latifundien des senatorischen Adels in vereinfachter Form gewohnheitsrechtlich in Geltung. Aus dieser in Italien und im Teilreich Burgund unter Goten, Langobarden, Burgundern und Franken bestehenden Rechtslage hat zuerst die Kirche Vorteile gezogen. Das kanonische Recht wurde aus dem römischen Recht entwickelt.

Die römische Rechtskultur, in deren Raum die Germanen in der Völkerwanderungszeit eindringen, veranlaßte die Herrscher der einzelnen Völker, das eigene Recht zu kodifizieren:

um 460 das Edictum Theoderici, erlassen für das tolosanische Westgotenreich in Südgallien und der Iberischen Halbinsel;

kurz nach 507 die Lex Salica für das Frankenreich;

Anfang des 6. Jahrhunderts die Lex Burgundionum für das Burgunderreich;

643 das Edictum Rothari für das Langobardenreich.

Die germanischen Völker haben die Kodifikation als Organisationsinstrument des Römischen Reiches kennengelernt und eingesetzt. Mit der Gesetzgebung wurde die germanische *gens* zu einem Rechts- und Gesetzesvolk erhoben und damit dem römischen Volk gleichgestellt.

Zurück zu den Klöstern.

Honoratus, der Gründer von Lerinum, entstammte einer nordgallischen Senatorenfamilie. Er wurde Ende des 4. Jahrhunderts vermutlich in Trier geboren. Die Familie war noch heidnisch. Gegen den Willen der Familie ließ sich Honoratus taufen. Auf einer Pilgerreise nach Griechenland lernte er das Mönchtum kennen. Nach seiner Rückkehr nach Gallien gründete er auf einer Insel vor der heutigen Stadt Cannes das Kloster Lerinum. 427 wurde er Bischof von Arles, wo er 429 oder 430 starb. Als die Burgunder 413 ihr Reich am Oberrhein gründeten, war der Sitz der gallischen Präfektur von Trier nach Arles verlegt worden. Die römische Beamenschicht flieht aus Gemanien in die Provence.

Das Kloster Lerinum wird zum Durchgangskloster für geflüchtete oder vertriebene Adelige zu südgallischen Bischofsämtern.

Lerinum erhält dadurch eine doppelte Bedeutung:

- es wird zur Stätte der Auseinandersetzung mit der antiken Geistigkeit,
- es wird zur Schule südgallischer Bischöfe.

Friedrich Printz in seinem Buch über das frühe Mönchtum im Frankenreich nennt diesen Typ des gallischen Klosters zur Zeit des Übergangs von der römischen zur Fränkischen Herrschaft in Gallien "Flüchtlingskloster".

5.4 Die geistige Bedeutung der frühgallischen Klöster

Die spätantike aristokratische Oberschicht des Römischen Reichs hatte bisher die Völker und Volkssprachen übergreifende heidnisch-pluralistische Bildung repräsentiert.

Die Verbindung der christlichen Kirche mit der Welt in der Gestalt des konstantinischen Staates zwang die christlich werdende Gesellschaft zur Überprüfung der klassischen Bildungstraditionen, die bisher mit zum Einheitsbewußtsein einer von Rom geprägten Welt beigetragen hatten.

Dieser Prozeß der Auseinandersetzung verlief im Osten, im hellenistischen, griechisch-sprechenden Reichsteil anders als im Westen, besonders in Gallien.

In Gallien waren der Ort dieser geistigen Auseinandersetzungen für mehrere Jahrhunderte die Klöster. Zur allgemeinen, in der Askese des Mönchtums begründeten scharfen Zivilisationskritik trat hier die Kritik am antiken Bildungsideal, die oft mit einer Verwerfung der antiken Bildung endete.

In Gallien wurde der Kampf gegen die Übermacht der heidnisch-literarischen Tradition vornehmlich von der Elite der monastischen Schriftsteller getragen.

Die Auseinandersetzung kehrt bei jedem der gallischen mönchischen Schriftsteller wieder – und zwar solange, bis das Problem durch den organisatorischen Zerfall des sich auf Rhetorik- und Grammatik-Schulen stützenden antiken Bildungswesens im Merowingerreich gegenstandslos wird.

Die letzten Rhetorik-Schulen erlöschen in Gallien Ende des 5. Jahrhunderts, in Italien und auf der Iberischen Halbinsel Ende des 6. Jahrhunderts. Eine zeitlang halten sich die Mitglieder der Senatoren-Aristokratie noch Hauslehrer (*Praeceptores*), aber auch das endet, seitdem kirchlicher Einfluß vordringt.

Dieses Bildungswesen ist dann reduziert auf die Elemente, die in Wörterbüchern und Kompendien die Grundlagen der neuen christlichen Bildung liefern.

Die fränkischen Klöster leben mit diesen minimalen Bruchstücken der klassischen Bildung, während die irischen Klöster, von der antiken Bildung organisatorisch unberührt, seit dem 6. Jahrhundert seit dem 6. Jahrhundert aus Rom unbefangen aus Rom Texte heidnischer Schriftsteller rezipierten. In zwei Schüben – während der Merowingerzeit durch die irisch-schottischen Mönche und während der Karolingerzeit durch Gelehrte aus England – erhielt der Kontinent Injektionen heidnisch-klassischer Bildungsgüter.

Wie der zitierte Brief des Paulinus von Nola zeigt, waren sich die Autoren über die Problematik im klaren. Aber meist vollzog sich die Auseinandersetzung mit der heidnischen Antike in Schriften dogmatisch-asketischen Inhalts.

Einige Schriftsteller:

Eucherius von Lyon (gest. um 450) entstammt der senatorischen Aristokratie; zwei seiner Söhne werden später Bischöfe.

Aus hohen Ämtern zieht er sich nach Lérin zurück und wird später Erzbischof von Lyon. Hochgebildet verfaßt er Schriften von "ernster Schönheit", wie in einem Lexikon steht. Er hatte Kenntnisse des Griechischen und des Hebräischen.

"*De laude eremi* – Über das Lob des Rückzugs aus der Welt", gewidmet Erzbischof Hilarius von Arles,

"*De contemptu mundi et saecularis philosophiae* – Über die Verachtung der Welt und der weltlichen Bildung", gewidmet einem Verwandten.

Johannes Cassianus (geb. um 360, gest. 430/435), stammt vermutlich aus der Provinz Scythia im heutigen Rumänien.

In früher Jugend kam er in ein Kloster in Bethlehem; danach 10jähriger Aufenthalt in der Thebäis bei Wüstenmönchen. Über Konstantinopel, wo ihn der dortige Patriarch Johannes Chrysostomos zum Diakon weiht, und Rom, wo er zum Priester geweiht wird, reist er nach der Plünderung Roms 410 durch die Westgoten, reist er nach Gallien.

Zwischen 413 und 416 gründete er bei Marseille das Männerkloster Sankt Viktor und ein Frauenkloster. Cassianus ist der erste gallische Mönchsvater, der selbst Erfahrung im östlichen Mönchtum hatte.

Ob er vor der Gründung von Sankt Viktor Mönch in Lerinum war, ist nicht sicher. Jedenfalls war er mit dessen Gründer Honoratus befreundet.

Cassianus war einer der wenigen westlichen Kirchenschriftsteller seiner Zeit, der die griechische Sprache voll beherrschte. Seine Latinität verrät Bildung, Geschmack und Ausdrucksfähigkeit.

Aber auch sein Werk verrät die immer wiederkehrende Angst vor der Versuchung antiker Weltbildung, eine Angst, die ja nur auftreten kann, wenn diese Bildung um ihn her oder in ihm selbst noch wirkmächtig ist.

Sein zwischen 419 und 426 geschriebenes monastisches Hauptwerk trägt den Titel "*De institutis monachorum et de octo principalium vitiarum remediis* – Über die Einrichtungen der Mönche und die Heilmittel gegen die acht Hauptsünden".

Im ersten Teil des Werkes behandelt er die Einrichtungen und das Leben der Klöster Ägyptens und Palästinas: Kleidung, Stundengebet, Aufnahme und Lebensweise und die Pflichten der Mönche.

Sein zweites, kurz vor seinem Tod vollendetes Hauptwerk sind die "*Collationes Patrum in eremo* – Vergleichung der Väter, die in der Wüste leben". In dialogischer Form gibt dieses Werk Ethik und Theologie der östlichen Wüstenväter wieder. Den zweiten Teil des Werkes hat Cassianus Honoratus, dem Gründer von Lerinum gewidmet.

Durch diese Werke hat Cassianus die Idee des östlichen Mönchtums im Westen verbreitet.

Caesarius von Arles (geb. 470/471 in der Gegend von Chalon-sur-Saône, gest. 542 als Erzbischof von Arles)

Mit 18 Jahren wird er Kleriker, zwei Jahre später Mönch in Lérin.

499 wird er vom Bischof von Arles zum Abt eines auf einer Rhone-Insel gelegenen Klosters ernannt. Für dieses Kloster schrieb Caesarius eine Regel.

503 wird er Bischof von Arles. Der Papst ernennt ihn zum Erzbischof. In Arles baute er das erste Spital in Gallien.

Für seine Schwester Caesaria gründet er in Arles ein Nonnenkloster und schrieb für dieses Kloster die erste Regel für Nonnen. Jede Nonne muß Lesen und Schreiben können. Täglich ist Unterricht und Studium vorgesehen. Als Tätigkeiten sind neben Wollweberei und Schneiderei – für die Männerklöster – das Kopieren von Büchern, die Miniaturmalerei und Musik vorgesehen.

Mit Caesarius von Arles erlischt die sich auf ganz Burgund erstreckende Ausstrahlungskraft des südgalischen Mönchtums. Ein Neueinsatz beginnt mit den Merowingern und dem irischschottischen Mönchtum.

5.5 Kennzeichen der ersten Phase der Entwicklung des gallischen Mönchtums vom 4. bis zum 5. Jahrhundert

Das Klosterwesen wird von der Hocharistokratie getragen. Der römische Anteil überwiegt dabei den fränkischen.

Gründer der Klöster sind aristokratische Großgrundbesitzer – Beginn des Eigenkirchenwesens und Ansatz der späteren Feudalisierung des mittelalterlichen Klosterwesens.

Die kirchliche Verwaltung, die Bistümer, liegen ebenfalls in den Händen der Hocharistokratie. Häufig erhalten die späteren Bischöfe ihre Ausbildung in den Klöstern.

In den Klöstern dieser Zeit findet eine intensive Auseinandersetzung mit den heidnischen Bildungsgütern statt. Besonders die Rhetorik erregt Anstoß. Da die Klöster nicht auf Volksmission ausgerichtet sind, ist Rhetorik auch noch keine Predigtanleitung wie später. Die ganze Auseinandersetzung findet kritisch und meist feindlich statt.

Die Auseinandersetzung ist am schärfsten in den ersten Generationen, in denen die Mönche von ihrer Familientradition her hochgebildete Aristokraten sind, die die Bildungsgüter, die sie empfangen haben, ablehnen oder christlich-asketisch überformen.

Die Auseinandersetzung ebbt im 6. Jahrhundert ab, nachdem es eine organisatorisch in Rhetorik- und Grammatikschulen vermittelte heidnisch-klassische Bildung nicht mehr gibt.

In Gallien erhalten sich nur noch in Wörterbüchern und Kompendien überlieferte Reste antiker Bildung.

Das Latein als Kirchen- und Klostersprache und dann auch als weltliche Urkunden-, Vertrags- und Diplomatensprache ermöglicht eine Tradition dieser Reste und eine spätere Renaissance.

Der Neueinsatz erfolgt überraschenderweise buchstäblich am Rande der Welt, in Irland.

5.6 Der Anteil der Kelten

Irland war von römischer Kultur unbeeinflusst.

Die Kelten hatten eine schriftlose Kultur – Schrift nur gebraucht für ökonomische Texte. Keine Texte, die sich auf Herrschaft beziehen, etwa Königslisten, oder auf Religion, sind nachgewiesen.

Druiden, Barden und Dichter (*filid*), Könige.

Das Druidentum war wahrscheinlich keine gesamtkeltsche Institution. Es ist weder für die Kelten in Italien noch für die in den Alpen bezeugt. Es ist möglich, daß es in vorrömischer Zeit von den britischen Inseln nach Gallien gelangte.

Nach einem Aufstand und wegen der druidischen Menschenopfer rotteten die Römer das Druidentum in ihrem Herrschaftsbereich aus. Nur in Irland blieb es erhalten.

In Irland bestanden seit dem 5. Jahrhundert sieben Königreiche mit etwa hundert Stämmen, *túatha*. Jeder Stamm bestand aus Sippen.

431 wird das Christentum offiziell eingeführt. Die näheren Berichte sind legendär.

Palladius, der für 431 *optimus episcopus ad Scottos in Christum credentes* genannt wird, der erste Bischof, der zu den an Christus glaubenden Iren geschickt wurde.

Patrick war in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in Irland tätig. Er wurde in Britannien um 385 geboren, Studium in Gallien, kurze Zeit Mönch in Lerinum, von Bischof Germanus in Auxerre (Niederburgund) zum Priester geweiht. Italienreise, Besuch von Mönchskolonien im Thyrrhenischen Meer. Vermutlich 432 vom Papst zum Nachfolger des Palladius bestellt.

Die frühe irische Mission ist römisch.

Patrick versuchte, in Irland die römische Kirchenverfassung einzuführen. Der Versuch, einer verstreut lebenden Gesellschaft mit einer auf dem Stammbesitzsystem beruhenden Wirtschaftsordnung jene bischöfliche Verwaltung zu geben, die sich in den Stadtlandschaften des Römischen Reiches entwickelt hatte, erwies sich jedoch als undurchführbar. Als Provinzrömer vermochte sich Patrick aber eine andere Kirchenverfassung nicht vorzustellen.

Problem der *civitates*. Ein Bischof braucht römisch eine *civitas*, eine Stadt. In Irland gab es keine Städte. Patricks Versuch:

Die christlich gewordenen Könige stellten Land zur Verfügung. Auf diesem Königsland wurde eine Anlage gebaut, die als *civitas* bezeichnet wurde.

Eine solche *civitas* bestand aus

- einer Kirche oder Bethaus,
- einem Priesterhaus für den Bischof oder Geistlichen,
- einer Küche,
- und das ganze von einem Ringwall umfriedet.

Diese *civitates* ohne städtisches Substrat gehen in Klöster über.

Im 5. und im frühen 6. Jahrhundert verwandelt sich die von Patrick eingeführte römische Kirchenorganisation in die spezifisch Irische.

Die Diözese als kirchliche Verwaltungseinheit verschwand. Die Bischöfe verloren damit ihre Jurisdiktionsgewalt.

- Jurisdiktionsgewalt – bischöfliche Rechtsgewalt,
- Weihengewalt – bischöfliche Gewalt, Bischöfe und andere Geistliche zu weihen.

Die aus den irischen *civitates* hervorgegangenen Klöster ersetzen das Bistum. Der Abt übt die Jurisdiktionsgewalt aus. Der Bischof ist ein Mönch in diesem Kloster, untersteht wie alle Mönche der Jurisdiktionsgewalt des Abtes und unterscheidet sich von anderen Mönchen nur dadurch, daß er Geistliche, Priester und Bischöfe, erzeugen kann.

Die irische Kirche wandelt sich von einer Bischofskirche in eine Mönchskirche.

Der irischen Gesellschaft, gegliedert in Stämme, *túath*, und Sippen, war die Bischofskirche fremd und unangemessen.

Die Klostersgemeinschaft stellte sich jedoch als eine Lebensform dar, die sich leicht in die keltische Gesellschaftsordnung einfügen ließ.

Die Klostersgemeinschaft war eine Familie, *familia*, eine Sippe, mit dem Abt als Oberhaupt. Sie war die religiöse Version einer *tuath*, an deren Spitze ein Häuptling stand.

Im mönchischen Ordo lehnte sich das irische Mönchtum an das orientalische an, das über Spanien und Gallien bekannt war.

Die Klöster sind nicht einheitlich organisiert und ihre Mitglieder bilden keinen einheitlichen Stand der Mönche:

- geistliche Mönche, am ehesten den Mönchen auf dem Kontinent vergleichbar,
- Laienmönche (*manaig*),
- Asketen,
- in der Verwaltung des Klosters tätige Menschen.

Große Klöster wie Bangor konnten bis zu Tausend Mitglieder haben.

Es gab nur vier Frauenklöster, die von einer Äbtissin geleitet wurden, und ein Doppelkloster, Kildare.

Zahlreiche Klöster entwickelten sich zu Bildungsstätten und Schulen mit einer großen Bibliothek, so zum Beispiel Bangor in Ulster.

Ein *Catalogus Sanctorum* teilt die irischen Heiligen des 5. und 6. Jahrhunderts in drei Ränge ein:

- der heilige Patrick,
- alle Heiligen, "die große Klöster gegründet haben",
- die Eremiten, "die in Einsamkeit wohnen und von Kräutern, Wasser und Almosen leben und nichts besitzen".

"Heilige, die große Klöster gegründet haben". Hier zeigt sich der Ursprung der späteren Selbstheiligung des fränkischen Adels in der Hagiographie der Kolumban-Klöster im Merowingerreich.

Die iro-schottischen Klöster und später die angelsächsischen haben dem werdenden Europa zwei Hinterlassenschaften mitgegeben:

- die Aszese, die dann die in Europa für allgemein christlich gehaltene Sexuallehre hervorbringt. Quelle: die frühen Bußbücher, *poenitentiales*.
- die antike Bildung.

5.7 Die Tradition der antiken Bildung

In Italien und in Südgallien konnte die Verachtung der Grammatikregeln eine Möglichkeit sein, den seelischen Gefahren der antiken Rhetorik auszuweichen.

Papst Gregor der Große (590 – 604), von ihm stammt das Bild, das sich das Mittelalter von Benedikt von Nursia machte, der zum Vater des abendländischen Mönchtums wurde. Papst Gregor lobte Benedikt als einen Mann *scienter nesciens et sapienter indoctus* – wissend unwissend und weise ungebildet, und er tadelte den Bischof Desiderius von Vienne, weil dieser Grammatik unterrichtete.

In den nichtrömischen, den irisch-keltischen und den germanischen Gebieten bestand die Versuchung, durch Rhetorik weltlich zu verführen und verführt zu werden, nicht. Es gab kein Publikum, das in Volkslatein anzusprechen gewesen wäre.

Die Verchristlichung dieser Völker verlangte und die sich an Rom anlehrende Mission im Gegenteil eine einheimische Priesterschaft und Mönchsgemeinden, die die Sprache der Bibel und der Liturgie von Grund auf lernen mußten – Latein als Fremdsprache. Für die Mönche wurde die Beherrschung des Lateins und das Streben nach Bildung ein Weg zur *perfectio*, zur Vervollkommnung des geistigen Lebens.

Erst die irischen Mönche und dann verstärkt die angelsächsischen Mönche betrieben einen systematischen Import antiker Handschriften aus Italien, sodaß später das Frankenreich der Karolinger von den Schätzen der großen irischen und angelsächsischen Klöster profitieren konnte. Genannt seien hier schon der Angelsachse Alkuin (um 730 – 804) und der Ire Johannes Skotus Eriugena (um 810 – um 877).

So ist erklärlich, daß der Wiederbeginn der klassischen Bildungsbestrebungen nach der Völkerwanderung außerhalb der romanischen Kulturwelt einsetzte – bei den Kelten in Irland und etwas später bei den Angelsachsen in England.

Die iro-schottischen Mönche trieb es in die Wanderung, die *peregrinatio pro Christo*. Aber sie wurden nicht umherschweifende Mönche, *gyrovagen* im Sinne Benedikts. Sie verbanden vielmehr das Apostolat der Wanderapostel im Sinne der Urkirche mit dem Institut der Coenobiten, der an ein Kloster gebundenen Mönche. Die iro-schottischen Mönche brachen aufs Festland auf, nach Gallien, ins Merowingerreich.

Der wichtigste und folgenreichste Wanderapostel war Kolumban.

5.8 Kolumban

Geboren um 543 in der Provinz Leicester in Irland, gestorben 615 in der von ihm gegründeten Abtei Bobbio in Oberitalien.

Dieses Kloster ist kirchenrechtlich und liturgiegeschichtlich wichtig. Es erhielt als erstes abendländisches Kloster die Exemption von der bischöflichen Jurisdiktion und seine Äbte 643 als erste das Recht der Pontificalien.

Kolumban wurde im Kloster Bangor in Ulster, Nordirland, erzogen. Er wurde Lehrer und unterrichtete dort 30 Jahre.

Seine Gedichte zeigen die Kenntnis antiker Dichter, Ovid, Juvenal, Martial, Sallust.

Sein Biograph schreibt: "Als er ein junger Mann geworden war, bemühte er sich mit seinem aufnahmefähigen Geist um die Kenntnis der freien Wissenschaften, der *liberalium litterarum*, und der Grammatik."

Hier tauchen die freien Künste, die *artes liberales* nach Cassiodor zum zweiten Mal im Umfeld der Klöster auf.

591 zieht es ihn mit Gefährten nach Gallien. Hier gründet er in Burgund das Kloster Luxeuil, das bald 200 Mitglieder hatte. Für dieses Kloster schrieb er zwei Regeln, die *Regula monachorum* und die *Regula Coenobialis* und zwei Bußbücher.

In einem Schreiben Papst Gregors des Großen – es ging um den Osterfeststreit – taucht zum ersten Mal der Ausdruck "Europa" auf. Gregor der Große spricht von der Einheit *totius Europae*, in dem ein einheitlicher Ostertermin gelten mußte.

5.9 Die Verschmelzung des romanischen, burgundischen und fränkischen Adels und die Entstehung der neuen Adelsideologie

Bemerkung: Ich gebrauche den Ausdruck "Adel" hier unspezifisch. Für den gallo-romanischen Senatorenstand ist der Ausdruck "Aristokratie" passender. Ob es in den Germanenstämmen der Völkerwanderung einen Adel im späteren Sinn gab, ist umstritten. Daß es in Gallien nach dem Seßhaftwerden der Franken den römischen Latifundienbesitzern ähnliche fränkische Großgrundbesitzer gab, ist unbestritten. Auch ob sie alle Königsfreie waren, also vom König mit Königsland ausgestattete *ingenui*, ist umstritten. Für den Zweck der folgenden Darstellung nenne ich die Sippen, aus denen die Mächtigen, die *potentes* hervorgehen, die adeligen Sippen.

In den Regierungsjahren der Könige Chlotar II. (Alleinherrscher 613 – 629) und Dagobert I. (629 – 639) vollzog sich die Verschmelzung der aus Franken, Burgundern und Romanen gebildeten Führungsschichten im Regnum Francorum.

Der soziologische Ort dieser Verschmelzung waren die neuen großen Königs- und Adels-Abteien des 7. Jahrhunderts, allen voran Luxeuil und seine Filiationen.

Es wirken zusammen die vom kolumbanischen monastischen Bußgeist erfaßten Hofkreise um Chlothar und Dagobert und die Klöster, die meist von Hofleuten gegründet wurden.

Mann kann sagen, daß – mit der Ausnahme Südgallien – nur dieser romanisch-burgundisch-fränkische Adel christianisiert war. Bürger in Städten spielten keine maßgebliche Rolle und die Religion der Bauern war noch auf Jahrhunderte ein keltisch-germanisch-christlicher Volksglaube.

War der Episkopat bis zum 6. Jahrhundert weitgehend ein Reservat der alten gallo-römischen Aristokratie, so dringt jetzt die fränkisch-burgundische Oberschicht in den Episkopat ein – meist über den monastischen Bildungsweg.

Das Kloster wirkt somit als Katalysator bei der wechselseitigen Durchdringung und Anpassung von Romanen und Germanen innerhalb der kirchlichen Hierarchie.

Die gesellschaftliche Führungsschicht besteht aus Familien, denen die Hofleute in Paris, die Bischöfe und die Äbte entstammen.

Zusammen mit den um diese Zeit entstehenden Lehnswesen bildet sich unter der Herrschaft Chlothars II. und Dagoberts I., also in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, die Herrschaftsstruktur heraus, die Europa bis ins Hochmittelalter prägen wird.

Die Adelsideologie

Adel bezieht sich auf Familien – er wird synchron in Sippen und diachron in Geschlechtern gedacht.

Adel ist auf Herrschaft bezogen – wer ihm angehört, ist von Geburt zur Herrschaft berufen – ursprünglich im Gemeinwesen, dann auch in der Kirche.

Adel beruhte in der Vorstellung der Germanen – nicht in der politisch-sozialen Entwicklung – auf der Konzentration einer Lebenskraft in den adeligen Familien – dem Heil.

Jeder Mensch brauchte zum Leben Heil, der Bauer brauchte Ernteheil, *ārsæll*, und Viehheil, *fésæll*, der Seefahrer brauchte *byrsæll*, guten Fahrtwind, und der Krieger natürlich

Siegesheil, *sigrsæli*, und um in Frieden zu herrschen, brauchte ein Herrscher *fridsæll*, Friedensheil.

Heil war steigerbar und verlierbar. Jeder, der lebte, wie arm er auch sein konnte und von wie niedriger Abkunft seine Familie war, er hatte ein Heil, wenn auch ein ganz schwaches, das der Starke über ihm garnicht sah. Man lebte nur heilvoll.

Verlor man sein Heil durch böses Tun, war man ein Neidling, so war man gesellschaftlich tot, obzwar biologisch noch lebend.

Einschub:

Die germanische, altdeutsche *sælde* geht als Segen, Seligkeit, Glück, Gnade, Seelenheil, im Mittelalter in christliche Vorstellungen über. Ich vermute eine Strukturähnlichkeit zwischen der germanischen Auffassung des Heils und der mittelalterlichen lateinischen Gnadenlehre. So wird aus der Neidungstat die Sünde, die die lebensspendende Gnade ausfließen läßt. Der Mensch ist noch lebendig schon tot. Die Familie, in der Gnade allein wirksam ist, ist die Kirche oder der engere Verband, das Kloster. An die Stelle der Geburt in die heilsmächtige Sippe tritt die Aufnahme in die Kirche durch die Taufe.

Zurück in die Merowingerzeit: Eine Adelssippe ist Trägerin potenzierten Heils und das höchste Heil muß der König haben, das Königsheil.

Die germanische Heilsvorstellung gehört in den Umkreis der germanischen Götter- und Religionsvorstellungen. Mit der Christianisierung verlor diese Vorstellung ihre Überzeugungskraft oder sollte sie nach der Überzeugung der Kirche verlieren.

Die sich festigende Verbindung der adeligen fränkisch-burgundisch-gallo-romanischen Führungsschicht mit den großen Klöstern führte zu einer neuen Selbstdarstellung des Adels.

Das Zusammenwachsen und seine Probleme wird deutlich an dem Dreigestirn Gregor von Tours – Venantius Fortunatus – Radegunde.

Gregor von Tours (538 – 594), stammt aus römischem Senatorenadel, stirbt als Bischof von Tours. Mit seinem Werk "*Historiarum libri decem* – Zehn Bücher Geschichte", meist kurz "Fränkische Geschichte" genannt, beginnt die mittelalterliche Geschichtsschreibung.

Venantius Fortunatus (um 535 – nach 600), geboren in Treviso in Venetien, gestorben als Bischof von Poitiers, fränkischer Hofdichter, Biographien, ein Martin-Epos und zahlreiche Gedichte. Vier Hymnen sind noch heute Bestandteil der römischen Liturgie:

<i>En acetum</i>	Karwoche,
<i>Pange lingua, gloriosi</i>	Karfreitagsliturgie,
<i>Qem terra pondius</i>	Muttergottes Offizium,
<i>Vexilla regis prodeunt</i>	Vesper-Hymnus Palmsonntag.

Radegunde (520 – 587) thüringische Prinzessin, kam nach der thüringischen Niederlage 531 mit ihrem Bruder als Kriegsgefangene nach Neustrien. König Chlothar I. vermählte sich mit ihr, sie verweigerte aber die ehelichen Pflichten.

555 wird ihr Bruder nach einem thüringischen Aufstand hingerichtet. Sie verläßt den König und wird zur Diakonin geweiht. Der König erbaut ihr bei Poitier ein Kloster. Sie tritt in das Kloster als einfache Nonnen ein und unterstellt sich ihrer zur Äbtissin bestellten Adoptivtochter Agnes.

Seit 567 geistige Freundschaft, *dilectio spiritualis*, mit Venantius Fortunatus, mit dem sie einen regen Briefwechsel führt und der ihr Hymnen widmet. Den Karfreitagshymnus *Pange lingua* dichtete Venantius Fortunatus, als Radegundes Kloster eine Kreuzpartikel erhält.

Mit seiner Radegunde-Vita schuf Venantius Fortunatus den neuen Typ der dynastischen Heiligen-Vita, der in besonderer Weise die enge Verschmelzung sakraler Herrschaft und christlicher Heiligkeit darstellt.

Dieser **Typ der dynastischen Heiligen-Vita**, wird in den kolumbanischen Reichs- und Adelsklöstern weiterentwickelt. Er gibt Antwort auf das Problem, das dem fränkisch-burgundisch-galloromanischen Adel durch die Christianisierung entstanden war: Worin besteht die Legitimation des Führungsanspruchs?

Die Vorstellung von Heil wird christianisiert. Heil, *sæl*, *salus*, die Lebenskraft. Das lebenswichtigste Heil hat der König – Siegesheil, *sigrsæli*. Der Träger des höchsten Siegesheils ist Christus, der Überwinder des Teufels.

Tu victor rex – Du Siegerkönig

singt die Kirche von ihm in der Ostersequenz.

Daß den Zeitgenossen diese "Taufe" heidnischer Vorstellungen bewußt war, zeigt der Brief, den Bischof Avitus an König Chlodwig nach dessen Taufe geschrieben hat.

Avitus (um 460 – 518)

entstammt dem gallorömischen Senatorenadel der Auvergne und war mit dem weströmischen Kaiser Avitus verwandt. Um 590 wurde er Bischof der damaligen Metropole Vienne.

In dem Brief entgöttert der Bischof die alte heidnische Genealogie Chlodwigs, macht ihn aber gleichzeitig, wie zur Entschädigung zum Stammvater eines neuen christlichen Königsgeschlechts. Dabei sieht Avitus durch die Taufe das bisherige heidnische Königsheil, die *felicitas*, in die neue, christlich begründete Königsheiligkeit, die *sanctitas*, gewandelt. Chlodwigs Königsherrschaft ist durch das neue Heil, die *salus*, in der neuen Religion begründet.

Dem germanisch-fränkische Adel, durch sein Geblütsheil bisher in der Gesellschaftspyramide herausgehoben, fehlte zuerst eine solche "Taufe" seines Herrschaftsanspruchs.

Jetzt, im 7. Jahrhundert, entsteht dem Adel durch die Heiligen aus seinen Reihen eine neue, jetzt christlich sanktionierte Begründung seiner Herrschaft.

Es entsteht der **Typos des Adelsheiligen**. Die neue Adels-Ideologie – mir fehlt ein Wort – wird greifbar:

- tatsächlich in der Stiftung adeliger Eigenklöster und ihrem Ausbau zu Kultzentren und Stätten des allgemeinen Heils, der *salus populi*, und
- literarisch in der Hagiographie, den Viten der Klosterstifter und der adeligen Bischöfe.

Das oft so abschätzig behandelte 7. Jahrhundert hat in Gallien eine ganz spezifische literarische Leistung erbracht, die Adels-Hagiographie. Und dieser Adels-Hagiographie liegt die Vorstellung zu Grunde, daß Gottes Handeln in dieser Welt – Kampf gegen den Teufel und Friede den Menschen – durch Menschen in dieser Welt getragen ist, den Adel mit dem König an der Spitze. Diese Ordnung der christlichen Welt galt in der Vorstellung der Menschen bis ins Hochmittelalter. Diese Ordnung zerbrach als nicht hinterfragte im Investiturstreit.

5.10 Die Klosterschulen und ihr Programm

Um ein Reich auf Dauer regieren und verwalten zu können, hier das *regnum Francorum*, bedarf es einer Schicht wenigstens minimal ausgebildeter Amtsträger. Zur Ausbildung gehören die Beherrschung einer einheitlichen Sprache, die Fähigkeit des Lesens und Schreibens und die Fähigkeit der Anwendung von Recht. All das war im *regnum Francorum* nicht selbstverständlich.

Die Sprache: Die Mehrheit der einheimischen Bevölkerung in Gallien sprach die *rustica romana lingua*, das heißt verschiedene vom Vulgärlatein abgeleitete Dialekte. Die Burgunder und Franken sprachen germanische Dialekte. Die Kirchenleute sprachen ein sich vom Spätlatein dem Vulgärlatein annäherndes Latein. Die liturgischen Texte und – soweit sie noch gelesen wurden – die Kirchenvätertexte lagen im Spätlatein vor.

Das Recht: Die Germanen lebten nach Volksrechten, die während der Merowingerzeit kodifiziert wurden. Die gallo-romanische Bevölkerung lebte nach gewohnheitsrechtlich überliefertem Römischem Recht. Die Kirche lebte nach kirchlichem Recht, das sich auf römischrechtlicher Grundlage durch Synodalbeschlüsse weiterbildete, die Dekrete genannt wurden.

Ausbildung setzt Schulen oder irgendeinen Lehr- oder Lernbetrieb voraus.

Klosterschulen

Im *regnum Francorum* waren nach dem Zusammenbruch des römischen Bildungswesens in Gallien – dem Ende der zum Teil hochberühmten Grammatik- und Rhetorikschulen – die Klöster die einzigen Institutionen, in denen wenigstens ein Minimum gelernt werden konnte.

Mönche sollten wenigstens Lesen, nach Möglichkeit auch schreiben können. Schon die Pachomius-Regel – nur in der Übersetzung des Hieronymus erhalten – verlangt, daß jeder Mönch *discat litteras et de Scripturis aliquid tenat* – das Alphabet lernt und die Heilige Schrift teilweise kennt.

In der Frühzeit des gallischen Mönchwesens ist aber kaum damit zu rechnen, daß den Mönchen mehr als Elementarkenntnisse des Lesens, Schreibens und Singens und die Kenntnisse der liturgischen Ordnung vermittelt wurden. Ähnliche Minimalleistungen wurden an den Bischofssitzen erbracht, wobei es übertrieben ist, für die Merowingerzeit von Domschulen zu sprechen

Das änderte sich mit dem iro-schottischen und angelsächsischen Mönchtum.

Die ersten Klosterschulen im organisatorischen und pädagogischen Sinn wurden in Irland im 6. und 7. Jahrhundert gegründet – so in Bangor. Dieses iro-schottische Klosterschulwesen wurde im Anschluß an die Klostergründungstätigkeit Kolumbans und seiner Gefährten auf den Kontinent übertragen. Jetzt bildeten sich Schulen, wobei bis ins 9. Jahrhundert die Klosterschulen die Domschulen übertrafen.

Interne Klosterschulen – externe Klosterschulen. Interne Klosterschulen dienen der Ausbildung der Novizen, externe Klosterschulen der Ausbildung von "Gastschülern".

Der Römer Cassiodor hatte zur Tradition antiker Bildung das Kloster Vivarium in Kalabrien gegründet. Dazu oben unter 5.1. Nach dem Vorbild der Katechetenschule von Nisibis durchliefen die Mönche einen geregelten Studiengang, der ihnen geistliche und weltliche Bildung vermitteln sollte.

Grundlage des Studienplans waren die *artes liberales*: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie.

Er verfaßte darüber eine Schrift: "*Institutiones divinarum et saecularium litterarum* – Unterweisung in den göttlichen und weltlichen Wissenschaften". Dieses Werk galt lange als Klosterregel des Cassiodor und wurde als solches von den Mönchen in Gallien studiert. Und so erfuhren sie von den *artes liberales*, den freien Künsten.

Langsam entwickelte sich an den Klosterschulen und dann an den Domschulen bis zum Vorabend der Universitätsentstehung am Ende des 12. Jahrhunderts aus dem Programm der *artes liberales* ein einheitliches **europäisches Bildungsprogramm**.

Der Anfang in Gallien der Merowingerzeit war dürftig: es wurde Grammatik und etwas Arithmetik, Musik und Astronomie zur Osterfestberechnung gelernt. In den irisch-schottischen und den angelsächsischen Klöstern wurde die Bildungsbasis verbreitert, bis zur Zeit Karls des Großen der Angelsachse Alkuin das Programm der *septem artes liberales* den Klosterschulen vorschrieb und Karl der Große durch ein Kapitulare 778 andererseits nur diese *artes* für die Kloster- und Domschulen als nicht-theologische Disziplinen zuließ.

Was sind die *artes liberales*?

Der Begriff geht zurück auf Aristoteles, Politik, 8,2.

eleutheriaie epistēmai – die eines freien Mannes würdige Kunst oder Wissenschaft

Eine erste Darstellung dieser freien Künste verfaßte

Marcus Terentius Varro (116 – 27)

Ein Universalgelehrter, den Caesar nach seiner politischen Laufbahn zum Reichsbibliothekar ernannte. Sein umfangreiches Werk ist nur bruchstückhaft erhalten. Verloren ist sein Werk über die bei ihm neun freien Künste: *Disciplinarum libri novem*.

Grammatik – Rhetorik – Dialektik – Arithmetik – Geometrie – Musik Astronomie – Medizin – Architektur.

Sein Programm lag weithin der Rhetoren-Ausbildung zugrunde. Wichtig wurde für das frühe Mittelalter, daß Augustinus nach seiner Rhetorik-Ausbildung und nach seiner Taufe den Plan faßte, eine Gesamtdarstellung der *artes liberales* zu verfassen. Zwar wurde nur die Darstellung der "Musik" und Teile der "Grammatik" ausgeführt, aber mit dieser "Taufe" der *artes* wurde dieses antike Bildungsgut für die Christen annehmbar.

Zur Zeit des Afrikaners Augustinus verfaßte der Afrikaner Martinus Capella so um 400 herum das für das Mittelalter einflußreichste Werk über die freien Künste, "*De nuptiis Mercurii et Philologiae* – Die Hochzeit Merkurs mit der Philologie".

Die Fabel – heute würde man sagen der *plot*:

Apollo ist der Gott der Wissenschaft und Künste und der Führer der Musen. Merkur ist der Gott der Beredsamkeit. Apollo empfiehlt Merkur die Heirat mit dem irdischen Mädchen Philologia. Philologia, die *doctissima virgo*, die gelehrteste Jungfrau, ist das geordnete Streben nach Weisheit.

Merkur und Philologie lieben sich, aber erst durch die Berechnung der Zahlen ihrer Namen drei und vier wird erwiesen, daß ihre Ehe vollkommen wird. Sieben ist die Zahl der Göttin Athene, der Göttin der Weisheit, *sapientia*.

Als Brautgabe erhält Philologia von Merkur die *artes* als sieben Dienerinnen, die *virgines dotales* oder *virgines mercuriales*, geordnet im Trivium, den sprachlichen Künsten Grammatik, Rhetorik und Dialektik, und dem Quadrivium, den Künsten der Harmonie Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie.

Die Medizin und die Architektur werden ausgeschieden, weil sie nicht von himmlischen, sondern von irdischen Dingen handeln.

Dem Studium der *septem artes liberales* lagen antike Lehrbücher zugrunde.

Grammatik

Donatus (4. Jahrhundert), römischer Grammatiker und Rhetor
ars minor für Anfänger
ars major für Fortgeschrittene

Priscillian (5./6. Jahrhundert), römischer Grammatiker
Institutiones Grammaticae

Dazu zunehmend sozusagen als Klassenlektüre die *auctores*:

Horaz, Vergil, Ovid, Terenz, Sallust, Livius

Die Güte des gesprochenen und geschriebenen Lateins hängt bis ins Hochmittelalter von den verbreiteten und gelesenen lateinischen Autoren ab.

Dabei ist das Latein zunehmend für Kleriker und Mönche keine tote Sprache. Kleriker und Mönche sind bis ins Hochmittelalter bilingual. Wissenschaftliche Themen, Theologie, Philosophie und Recht und die Disziplinarprobleme der Mönche und Kleriker werden in Latein besprochen, Alltagsdinge in der jeweiligen Landessprache. Erst ab dem Hochmittelalter denken die Gelehrten in der Muttersprache und übersetzen Gedachtes ins Latein. Jetzt entsteht das berühmte Küchenlatein.

Rhetorik

Cicero (1. Jahrhundert vor Christus)

Brutus schildert unter dem Namen des Caesar-Mörders die Geschichte der Rhetorik
Orator schildert das Ideal des allseits gebildeten Redners
Partitiones oratoriae Rhetorik in Frage und Antwort
De Inventione Über die Auffindung des Stoffes

Dazu Reden Cicero als *auctores*

Im Hochmittelalter wird die Rhetorik als *ars dictaminis* betrieben, als die Kunst einen guten Text zu verfassen.

Dialektik

Aristoteles

Logica vetus: Kategorien, Hermeneutik (*De Interpretatione*), dazu von Porphyrius die Einleitung in die Kategorien (*Isagoge*), in der Übersetzung des Boethius

Logica nova: seit dem 12. Jahrhundert die übrigen logischen Schriften des Aristoteles in der Übersetzung von Jakobus von Venedig

Arithmetik

Die Arithmetik war von besonderer Bedeutung, da die Zahlen das Wesen der Dinge ausdrücken. Die Ordnung der Zahlen ist das Vorbild der Ordnung der geschaffenen Welt.

Boethius

De institutione arithmetica Lehrbuch der Arithmetik – weitgehend eine lateinische Übersetzung eines Werkes des Nikomachos von Gerasa (um 100), enthält: Grundlage der Zahlentheorie, Einteilung der Zahlen, Lehre von den Polygonal- und Polyederzahlen

Geometrie

Euklid

Elemente der Geometrie. Im frühen Mittelalter waren nur einige Reste der von Boethius verfaßten lateinischen Übersetzung bekannt. Erst durch die Araber erhielten die Lateiner Kenntnis des ganzen Werkes

Musik

Augustinus

De musica

Boethius

De institutione musica enthält: Konsonanzverhältnisse und ihre Berechnung, besonders die Ganztonteilung, die Monochordeinteilung, die Konsonanzspezies, die Modus- und Tetrachordlehre

Astronomie, nicht getrennt von der Astrologie

Die Astronomie war besonders wichtig zur Berechnung des Ostertermins, von dem der größte Teil des Kirchenjahres abhing, in der lateinischen Kirche vom Beginn der Fastenzeit bis zum Sonntag vor dem 1. Adventssonntag. Die Kunst der Berechnung des Ostertermins hieß Komputistik.

Ostertermin

Nach der Astronomie: erster Sonntag nach dem Vollmond nach dem Frühjahrsäquinoktium (Konzil von Nizäa 325)

nach dem Kalender:

alexandrinisch	21. März Äquinoktium
römisch	25. März.

Ein Problem lag im julianischen Kalender, der mit dem astronomischen Kalender nicht mehr übereinstimmte.

Dionysius Exiguus (gest. vor 556), Skythe, lebte in Rom, war mit Cassiodor befreundet, von ihm stammt die Festlegung der christlichen Zeitrechnung.

Liber de paschate, Buch über den Ostertermin. Er legt den 19-jährigen Zyklus der Ostkirche zugrunde und läßt den Zyklus mit dem von ihm berechneten Geburtsjahr Christi beginnen.

Das Zyklusproblem: Wie verhält sich der jüdische Mondkalender zum römischen Sonnenkalender? Die Urkirche feierte Passah wie die Juden wahrscheinlich auf dem 14. Nisan unabhängig vom Wochentag und hatte seine Grundlage in Ex. 12,6. In Rom bedeutete Passah – als Durchgang vom Tod zum Leben Auferstehung des Herrn, die am ersten Tag der Woche gefeiert wurde. Damit war die christliche Festberechnung von der jüdischen getrennt.

Was ist ein Monat? Er beginnt mit dem Neumond (*luna prima*), Vollmond ist der 14te Tag. Ein synodischer Monat, also als die mittlere Zeit zwischen zwei Neumonden, hat die Länge von 29 und gut einem halben Sonnentag. – es gibt noch zahlreiche andere Monatsdefinitionen. Kalenderberechnungen waren schon eine Kunst, ehe uns die gedruckten Kalender aller Mühen entheben. Wegen der Schwierigkeit der Kalenderberechnung wurden früher an Fest Epiphanie (6. Januar) in Kathedral- und Klosterkirchen die Termine der Feste des Kirchenjahres feierlich verkündet.

Der Grieche Meton fand im Jahr 432 v. Chr. heraus, daß 235 Monate fast genau 19 Sonnenjahren entsprechen. Nach einem Zyklus von 19 Jahren fallen Mond- und Sonnenjahr wieder aufeinander.

In Rom benützte man zur Zeit des Nizänum einen 84-jährigen Zyklus. Diese Berechnung beendete Exiguus und setzte durch, daß Rom die orientalische Praxis übernahm. Aber die Iren legten noch lange den altrömischen Zyklus zugrunde und damit auch teilweise irisch-keltischen Klöster in Gallien.

Beda Venerabilis (673/74 – 735), angelsächsischer Mönch und Gelehrter

De temporis Über das Kirchenjahr
De temporum ratione Über die Berechnung der Festzeiten

1. Er setzt die Osterberechnung des Dionysius Exiguus in der ganzen lateinischen Kirche durch;
2. Er legt den Jahresanfang auf den 1. Januar fest.
3. Er führt die heutigen Monatsnamen ein – Jahresanfang und Monatsnamen in Anlehnung an römische Tradition.

Übrigens beseitigte erst die Kalenderreform 1582, der Gregorianische Kalender, die Differenz zwischen astronomischem und kalendarischem Ostertermin.

Vorschau: Bis in das Hochmittelalter hinein und noch für die entstehende Universität stellten die *septem artes liberales* und die ihrem Studium zugrunde gelegten Lehrbücher und *auctoritates* **das für ganz Europa einheitliche Bildungsprogramm** dar. Als die Universitäten entstanden, lag das Programm der *artes* dem Studium der Artisten-Fakultät zugrunde, aus der die Philosophische Fakultät hervorging. Jeder Student, der Theologie, Jurisprudenz oder Medizin studieren wollte, mußte vorher den Magistergrad der Artisten-Fakultät erworben haben.

Außer der Theologie, der Jurisprudenz und der Medizin entwickelten sich alle anderen Wissenschaften aus den *artes*.

Nach der Übernahme des Christentums und der Gestaltung der europäischen Gesellschaft durch das Christentum war die einheitliche Grundlegung der Bildung in lateinischer Sprache durch die *septem artes liberales* der zweite aller Bestimmende Einfluß von außen.

Daß die artes im Rahmen der entstehenden Universitäten gelehrt wurde, ermöglichte das, was wir heute Wissenschaft nennen.

6. Kapitel: Die Karolingerzeit

- Quelle: Hrabanus Maurus, De institutione clericorum – Über die Unterweisung der Geistlichen, 2 Bde., lateinisch-deutsch, übersetzt von Detlev Zimpel, Turnhout 2006
- Literatur: Dieter Hägemann, Karl der Große. Herrscher des Abendlandes, Berlin 2000
- Kurt Flasch, Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Maxchiavelli, Stuttgart 1988
- Ders. Einführung in die Philosophie des Mittelalters, 3. Aufl., Darmstadt 1994

6.1 Der Name für den Raum – Europa

Man kann die Merowingerzeit als die Inkubationszeit des werdenden Europas auffassen. In der Karolingerzeit erhält Kerneuropa seinen Umfang, eine erste einheitliche Ordnung und seine erste Idee.

Als eine Einheit kann es nur gedacht werden, wenn sie einen Namen hat. Der Name "Europa" wird zum ersten Mal in einem Schreiben Papst Gregors des Großen an Kolumban verwendet. Es ging schon in diesem Schreiben um die Einheit Europas, um die Einheit der Feier des Kirchenjahres, des Osterfestes. Im Osterfeststreit fordert der Papst die *unitas totius Europae*, die Einheit des ganzen Europas, in dem ein einheitlicher Ostertermin gelten müßte.

Und um 800 bezeichnet der uns unbekanntes Verfasser des ersten abendländischen Epos Karl den Großen als die *celsa pharus Europae*, den ragenden Leuchtturm Europas, und den *venerandus apex Europae*, den verehrungswürdigen Gipfel Europas.

Karl der Große hat politisch das Kernland Europas geschaffen. Es reichte – an den Grenzen immer umstritten – vom Ebro im Norden der Iberischen Halbinsel – von Spanien sollte man für diese Zeit noch nicht sprechen – bis zur Elbe und zur Donau im heutigen Ungarn und von der Eider bis südlich von Rom.

Um diesen Raum hat das sich ausdehnende Europa immer neue Ringe gelegt. Mögen die Völker mit ihren verschiedenen Sprachen und Kulturen in diesem Raum immer wieder ihre Unterschiede erfahren und gelebt haben, nie mehr ist bis heute das Bewußtsein ganz verschwunden, daß Europa trotz dieser Unterschiede eine Einheit bildet. Die Kriterien und Gesichtspunkte der Einheit haben gewechselt und sind strittig bis heute, aber das

Bewußtsein der Einheit hat die Uneinigkeit über das Einheit-Stiftende überdauert – und wird es auch nach dem möglichen Beitritt der Türkei zu Europa überdauern.

In der Karolingerzeit gründete das Einheitsbewußtsein in dem in lateinischer Sprache formulierten römischen Christentum. Diese Einheit ist politisch gestiftet worden. Clodwig hat sie durch die Taufe im katholischen Bekenntnis ermöglicht, der Vater Karls des Großen, Pippin (751 – 768) hat diese Vereinheitlichung begonnen, Karl der Große (768 – 814) hat sie ausgebaut und sein Sohn Ludwig der Fromme (814 – 840) hat sie im Geistigen fortgeführt und ist mit ihr politisch gescheitert. Seit dem Scheitern der Politik Ludwig des Frommen war Europa keine politische Größe mehr, sondern eine geistige.

6.2 Sprach-, Text- und Gesangsreform

Die Einheit setzt voraus, daß man sich verstehen kann. Die lateinische Sprache war das Einheit ermöglichende Kommunikationsmittel. Und so ordnete Karl der Große erstens die Pflege der lateinischen Sprache und eine Orthographie-Reform an und zweitens die Einrichtung von Schulen, in denen man dies lernen kann. Der Angelsachse Alkuin, erzogen am Königssitz und der Metropolitankirche in York mit einer für damalige Zeiten überreichen Bibliothek und gestorben 804 als Abt von Sankt Martin in Tours, hat an zwei Texten mitgearbeitet, die Karls Konzept formulieren, an der *Epistola de litteris colendis* – dem Brief über die Pflege der Wissenschaften von 784/785 und an der *Admonitio generalis* – Der allgemeinen Aufforderung von 789.

In der als Rundschreiben an den Abt Baugulf von Fulda gerichteten *Epistola de litteris colendis* heißt es: "Zwar ist es besser, Gutes zu tun als zu wissen, dennoch geht das Wissen dem Tun voraus. – Wir wissen nur zu gut, wie gefährlich die Schreibfehler sind, umso gefährlicher sind die Sinnfehler. Deswegen ermahnen wir Euch, das Schriftstudium nicht allein nicht zu vernachlässigen, sondern zu intensivieren." Und in der *Admonitio generalis* werden die Adressaten aufgefordert "in den Klöstern und an den Bischofssitzen Schulen zu gründen, an denen die Kinder lesen lernen können, Psalmen, Schriftzeichen, Kirchengesang, Rechnen und Grammatik (d.h. Latein)."

Diese beiden Texte ordnen sozusagen die Einheit der formalen Bildung an – die Beherrschung eines ordentlichen Lateins. Tatsächlich hat sich die Qualität des Lateins während der fast fünfzigjährigen Herrschaft Karls in Rechtstexten und Chroniken ständig verbessert.

Aber die formale Bildung ist nur Hilfsmittel. Sie soll eine umfassende geistige Vereinheitlichung ermöglichen. Neben die militärische und wirtschaftliche Zentralisierung, ja diesen vorausgehend, tritt die geistige, die kulturelle. Und Idee und die Quelle dieser religiös-kulturellen Einheit ist Rom.

So vorsichtig Karl gegenüber den politisch-territorialen Forderungen des Papstes ist, so vorbehaltlos übernimmt er den *ordo Romanus* als Mittel der Stiftung von Einheit.

Zuerst ist zu nennen die Korrektur und Vereinheitlichung der Texte, besonders der Heiligen Schrift.

Alkuin

Über die Tür der Schreibstube seines Klosters Sankt Martin in Tours hatte er schreiben lassen: "Hier sollen alle sitzen, die den Wortlaut der Heiligen Schrift abschreiben. Sie sollen sich vor jedem leichtfertigen Wort hüten, damit nicht wegen solcher Leichtfertigkeiten ihre Hand irrt. Sie sollen sich um die Herstellung fehlerfreier Bücher bemühen und ihre eilende Feder auf den rechten Weg führen."

Zwischen 797 und 803 erhielt Karl der Große von Alkuin eine sorgfältig geschriebene und angeblich fehlerfreie Vollbibel.

Diese Alkuinbibel wurde von der ältesten erhaltenen Vulgatabibel aus dem Kloster Montamiata aus der südlichen Toscana abgeschrieben. Von dieser Bibel sind in Tours 45 Abschriften nachweisbar. Über die sogenannte Pariser Bibel des 13. Jahrhunderts wurde sie auch die Grundlage für die 42zeilige Bibel Gutenbergs. Der Kaiser selbst bemühte sich noch am Ende seines Lebens um die Revision des Bibeltextes.

Liturgiereform

Auch das Christentum ist erst einmal wie alle alten Religionen Kult. Von Anfang an ist christlicher Kult, die Liturgie – *leitourgia*, Dienst des Volkes Gottes – regional verschieden.

Auch im Frankenreich wurden verschiedene Liturgien geübt – die Quellenlage ist sehr schlecht. Im Kerngebiet entlang der Rhone war der römische Einfluß sehr stark, im zweiten Kerngebiet um Paris und Soissons bildete sich eine andere Liturgie, die gallikanische. Von ihr sind kaum Quellen erhalten. Man kann davon ausgehen, daß die Liturgie in der späten Merowingerzeit aufgrund dreier Einflußsphären – römische Liturgie, irisch-schottische Liturgie und fränkische Sonderformen – völlig zersplittert war.

Schon im Westgotenreich um Toledo wurde erkannt, daß die Einheitlichkeit der Liturgie die Einheit des Gemeinwesens fördern kann. So stellte die Synode von Toledo 633 fest, daß *ein* Glaube die Garantie für die Einheit des Königreiches bilde und daß dieser eine Glaube – damals der römisch-katholische gegenüber dem erst 589 aufgegebenen arianischen – in *einer* Liturgie zu feiern sei.

Dieselbe Auffassung hatten die Karolinger im Frankenreich. Schon der Vater Karls des Großen, Pippin, begann mit der Vereinheitlichung. Karl der Große setzte diese Bestrebungen fort.

Er erbat sich von Papst Hadrian I. (772 – 795) ein Sakramentar der stadtrömischen Liturgie.

Problem des Gesangs – erst durch das Notensystem Guidos von Arezzo (1. Hälfte des 11. Jahrhunderts) gelöst. Das Sakramentar wurde Karl von römischen Kantoren überbracht. Diese mußten die von den Domkirchen und aus den Klöstern anreisenden Kantoren unterrichten. Diese Form der *traditio* wurde in dem 814 von Ludwig dem Frommen gestifteten Musterkloster Inda bei Aachen – heute Kornelimünster – fortgeführt.

Die römische Liturgie wurde auf Papst Gregor den Großen zurückgeführt – gregorianische Liturgie.

789 erhielt Karl das römische Sakramentar. Er soll es den fränkischen Sängern seiner Hofkapelle mit den Worten übergeben haben: "Geht zurück zu den Quellen des hl. Gregor; denn ihr habt den Kirchengesang offensichtlich verfälscht."

Das Sakramentar war lückenhaft. Es enthielt nur die Stationsgottesdienste des Papstes.

Die römische Liturgie wurde ergänzt und verändert. Es entstand im Frankenreich eine fruchtbare Musiktheorie und Musikpraxis.

Alkuin, Amalarius von Metz (um 775 – um 85), Hrabanus Maurus (780 – 856), Walafried Strabo (808/809 – 849).

6.3 Die Klosterreform

Waren die Klöster zu Zentren der Bildung und Ausbildung geworden, so mußten sie in die Reform und Vereinheitlichung einbezogen werden.

Jeder Abt hatte das Recht der Regelsetzung. Drei Regelfamilien: Lerinum – St. Martin von Tours – kolumbanische Klöster nach dem Vorbild von Luxeuil.

Die Klosterreform beginnt unter Pippin. Die Regel Benedikts von Nursia galt als die römische Klosterregel. Gregor der Große, 2. Buch seiner Dialoge, die Regel Benedikts war ihm aber wahrscheinlich unbekannt.

Die Reform ist zum großen Teil das Werk Benedikts von Aniane (um 750 – 821). Er stammt aus westgotischem Adel.

Militärische Laufbahn unter Pippin;
773 Mönch in Dijon;
Sammelt Klosterregeln als Voraussetzung der von ihm zusammen mit Ludwig (seit 781 König von Aquitanien) geplanten Klosterreform;
779/780 Gründung des Klosters Ariane auf väterlichem Grundbesitz;
Vermutlich erste Anlage nach dem Schema des europäischen Klostertyps – Kirche mit Kreuzgang und Dormitorium, Refektorium, Cellerarium, Sankt Gallener Klosterplan;
814 Abt in dem von Ludwig dem Frommen gestifteten Musterkloster Inda, heute Kornelimünster bei Aachen;
816/817 auf den Aachener Synoden legt er eine einheitliche Observanz für die fränkischen Klöster vor.

Grundprinzipien der karolingischen Klosterreform:

1. Die Benediktus-Regel wird die alleinige Regel im Frankenreich. Karl der Große läßt sich kurz nach 787 eine Abschrift von der damals noch erhaltenen Urschrift aus dem Kloster Monte Cassino machen – nicht das Urexemplar Benedikts! Diese Abschrift wird das Aachener Normalexemplar genannt. Von ihm gibt es noch eine Abschrift von kurz nach 817. Sie liegt heute in St. Gallen. Durch das Werk Benedikts von Aniane wird **Benedikt von Nursia zum Patriarchen des abendländischen Mönchtums**.

2. Mit der Benediktus-Regel wird die extreme Askese der kolumbanischen Klöster durch die benediktinische Mitte ersetzt.

3. Die großen Klöster – Luxeuil, St. Benoit, Corbie, Fulda, Reichenau, St. Gallen, Lorsch – erhalten innere und äußere Schulen.

4. Grundlage des Unterrichts werden die *artes liberales*.

Rückgriff: *De Karole rege et Leone papa*. Paderborner Epos? Aachener Epos? Geschrieben zwischen 788 und 804 in Paderborn oder Aachen von einem unbekanntem Dichter – vielleicht einem Irländer im Dienste Karls nach dem Muster der keltischen *filid*.

Es ist das erste Großepos des neuen lateinischen Kulturkreises.

Hier jetzt nur der Text über die Sieben freien Künste. In panegyrischer Weise wird Karl als der Weiseste seiner Zeit besungen:

"Er ist ein hervorragender Lehrer der Grammatik; zu keiner Zeit gab es einen so vortrefflichen Lehrer; als Lehrer der Rhetorik zeichnet er sich aus. Der höchste unter den Königen ist auch der größte Weise auf Erden und ein wortgewaltiger Redner.

Denn seine Aussprüche übertreffen die herrlichen Worte des trefflichen Cato, seine Reden stellen an Wohlklang die eines Cicero in Schatten, und selbst der sprachgewaltige Homer verblaßt vor seinen Werken. Auch in der Kunst der Dialektik überragt der vier anderen Künste König die alten Meister. Die vier anderen Künste aber, die in der Ordnung folgen, beherrscht er, weil ihn dieselbe Einsicht in das Wesen der Dinge belehrt; ... er stellt alle Lehrer der freien Künste in den Schatten."

Roma secunda, das zweite Rom ist Aachen, nicht Konstantinopel.

- Rechtgläubigkeit,
- Bildung,
- der neue Lateran in Aachen mit Theater und hohen Kuppelbauten!

6.4 Der Beginn selbständigen Denkens

Intellektueller Eingriff in den politischen Streit

Die Lage in der Spätkarolingerzeit

1. Die Kloster- und Bildungspolitik der späten Merowinger und der Karolinger bis Ludwig den Frommen hatten eine zwar hauchdünne, sich aber über das ganze Riesenreich Karls des Großen erstreckende geistige Elite geschaffen. Örtliche Sitze waren der Hof, die Bischofssitze und die Klöster. Zur geistigen Elite gehörten Bischöfe und Äbte, gelehrte Mönche und in Kloster- oder Domschulen ausgebildete Höflinge.

Es war ein Publikum für geistige Auseinandersetzungen entstanden.

Soziologisch war dieses Publikum noch beschränkt auf die Höfe, die Klöster und die Bischofssitze.

2. Unter Ludwig dem Frommen und seinen Nachfolgern war die politische Einheit des Reiches nicht mehr gesichert. Es traten in Konflikt der fränkische Teilungsgrundsatz und die Idee von der Einheit des Imperiums.

Der Teilungsgrundsatz war angelegt in der germanischen Vorstellung, ein Reich, *regnum*, sei in der Hand des Herrschers wie ein Haus in der Hand des Hausvaters. Besitz, *gewêre*, wird nach Erbrecht unter Söhnen aufgeteilt.

Den Reichseinheitsgedanke vertrat die Kirche.

3. Das Reich war zunehmend von Nordmännern, Ungarn und Sarazenen bedroht. Es gab kaum mehr Reichsteile, die nicht in einem Angriffsraum dieser drei Feinde lagen.

In dieser für das Reich immer prekäreren Situation ging seit der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts die Saat auf, die Pippin, Karl der Große und Ludwig der Fromme und deren Berater gesät hatten.

Die ersten selbständig denkenden Autoren traten auf den Plan. Ihr Thema war zuerst die Lage des Reiches. Zu nennen sind Agobard von Lyon, Amalmar von Metz, Hrabanus Maurus und Hinkmar von Reims.

Agobard von Lyon (um 769 – 840), wahrscheinlich aus septimanischem Adel, wahrscheinlich dem Freundeskreis um Benedikt von Aniane nahestehend.

816 Erzbischof von Lyon.

Kämpfte um die Einheit des Reiches. Zahlreiche Werke in stilistisch sauberem Latein

Liber de privilegio et jure sacerdotii (830) – Über die Privilegien und das Recht der Geistlichen

Liber de comparatione regiminis ecclesiasticae et politicae (833) – Über den Vergleich kirchlicher und weltlicher Herrschaft

Amalar von Metz (um 775/780 – um 850), Erzbischof von Metz – Schüler Alkuins, Lehrer an der Palastschule von Aachen, 813 Reise im Auftrag Karls des Großen nach Konstantinopel.

De ecclesiasticis officiis (819) – Über die kirchlichen Ämter

Liber officialis (823), ein Lehrbuch der Liturgie

Amalar gibt einen Vergleich der weltlichen und kirchlichen *dignitates*, die beide *officia*, Ämter der einen Dienstgemeinschaft der Christenheit sind.

Die kirchlichen Schriftsteller gehen von römischrechtlichen Vorstellungen aus: *officium*, *dignitas*, Amt ist ein fester, den jeweiligen Amtsinhaber überdauernder Rechts- und Pflichtenkreis. Sie denken *institutionell*, während die weltlichen Herrscher von ihrer Stellung *personal* denken. Die kirchlich vermittelte römische Auffassung eines durch Inhaber eines Offiziums verwalteten Regnums war eine stete Infragestellung feudal-personal gedachter Herrschaft und ermöglichte schließlich den modernen europäischen Staatsbegriff. Aber die begriffliche Aufarbeitung der Problematik hat lange gedauert. Erst dem Publizisten Aegidius Romanus ist 1297 in seiner Schrift "*De renuntiatione papae*, Über die Amtsentsagung des Papstes" die klare begriffliche Trennung zwischen Amt und Amtsinhaber, modern staats- oder verwaltungsrechtlich gesprochen zwischen Organ und Organwalter gelungen.

Hinkmar von Reims (um 806 – 882), Erzbischof von Reims, bedeutender Politiker des Westfrankenreichs

Admonitio de ordine palatii (875) – Ordnung des königlichen Hauses

De regis persona et regio ministerio (875) – Über die Person des Königs und die königlichen Ämter

Hrabanus Maurus (780 – 856), Ehrentitel "primus praeceptor Germaniae"

Wurde Mönch in Fulda, wurde Schüler Alkuins in Tours, Leiter der Schule in Fulda und dort 822 Abt. Politische Wirren zwangen ihn zum Rücktritt.

847 Erzbischof von Mainz.

De institutione clericorum (819) – Über die Unterweisung der Geistlichen

Dieses Buch ist eine Art Handbuch für das für Kleriker notwendige Wissen. Das erste Buch beschreibt die geistlichen Weihegrade, die geistlichen Gewänder und die Lehre und Spendung der Sakramente. Das zweite Buch beschreibt die Liturgie und das Kirchenjahr. Das dritte Buch beschreibt, wie die Heilige Schrift zu lesen sei, bringt eine Sprachtheorie zum Verständnis der Heiligen Schrift und schildert die Grundlehren der Sieben freien Künste.

6.5 Johannes Scotus Eriugena

Gelehrter irischer Herkunft – der erste philosophisch-theologisch selbständige Denker Europas. Geb. im 1. Viertel des 9. Jh., gest. um 877.

Vor 845/846 Lehrer der *artes liberales* in der Umgebung Karls des Kahlen, der bewußt an die Bildungspolitik Karls des Großen anzuknüpfen versuchte.

Johannes Eriugena beherrschte das Griechische und übersetzte griechische Kirchenväter ins Lateinische.

Kommentierte das Werk des Martianus Capella "De nuptiis Philologiae et Mercurii" Dieses Werk als Grundlage des hauptsächlich der Klerikerausbildung dienenden Unterrichts führte dazu, daß alle sieben Disziplinen ihr Eigengewicht erhielten und nicht in der dienenden Funktion für die Theologie aufgingen.

Grundlage aller Wissenschaften ist die Logik (*mater artium*) – Johannes wurde der Vater der mittelalterlichen Logik – Logik wird zum Inbegriff der Wissenschaftlichkeit.

Zwei bedeutende Werke

De divina praedestinatione (850/851) – Über die göttliche Vorsehung

De divisione naturae (864 – 866) – Über die Einteilung der Natur

Aus beiden Werken wird deutlich, wie mit den inzwischen durch mehrere Jahrhunderte tradierten logischen Werkzeugen und dem überkommenen Wissen selbständig gearbeitet wird und eigene Positionen begründet werden.

Der Prädestinationsstreit

Um die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert entbrannte in der lateinischen Kirche ein Streit um die Freiheit des Menschen.

Augustinus (354 – 430), Berber, Rhetor, Bischof von Hippo

Pelagius (gest. um 422), Ire oder Angelsachse, Laienmönch, lebte in Rom, Palästina und Nordafrika, 418 als Irrlehrer verurteilt

Augustinus

354 in Thagaste, heute Algerien, geboren – sein Vater Heide, seine Mutter Christin
Studium und Berufstätigkeit als Rhetor in Thagaste, Karthago, Rom und Mailand – Cicero, antike Bildung, Weisheit als Ziel

374, mit 20 Jahren, Jahren Manichäer – Dualismus, das Böse ist eine reale Macht, die nur vom Gott des Lichtes überwunden werden kann – Gnosis

383 Abwendung vom Manichäismus, Übersiedlung nach Rom, Skeptizismus (philosophische Richtung der Akademiker)

386 Beschäftigung mit dem Neuplatonismus in Mailand, Abkehr vom Skeptizismus

387 nach einem Bekehrungserlebnis Taufe durch Ambrosius in Mailand, Rückkehr nach Afrika

391 Priester, 395 Bischof von Hippo

In den Frühschriften nach seiner Bekehrung versucht Augustinus, antik-philosophische Vorstellungen mit dem Christentum in Übereinstimmung zu bringen. Ein Grundgedanke ist die Ordnung, die – neuplatonisch – in absteigender Intensität gedacht wird: Gott – geistige Welt – körperliche Welt. Das Böse hat keine eigene Realität, es ist Unordnung, ein Fehlen von Ordnung. Sein Sinn ist die Kontrastwirkung: ohne das Böse würde die Ordnung der Welt nicht sichtbar. Der

Mensch hat einen freien Willen – der Wille ist die Ursache des Bösen, Sündigen ist Zustimmung zum Schein.

Antimanichäische Schriften

Gegen Ende der neunziger Jahre hatte Augustinus eine zweite *conversio*, Gott offenbart ihm, wie er selbst schreibt, eine neue Einsicht. Augustinus bricht mit allen antiken, philosophischen Vorstellungen. Der wichtigste Text:

De diversis quaestionibus ad Simplicianum I 2 von 397

Strenge Prädestination – extreme Erbsünde-Lehre: nicht Folge der Schuld Adams sondern jeder Mensch trägt selbst Schuld – die Mehrzahl der Menschen ist zur Hölle verurteilt – eigenes Tun trägt nicht zur Seligkeit oder zur Verdammnis bei.

Diese Lehren waren für die Mönche schwer erträglich. Warum sollten sie die extreme Askese auf sich nehmen, wenn es ihnen vor Gott nichts einbrachte? In Pelagius erwuchs Augustinus der Gegner.

Pelagius

Schriften weitgehend verloren. Er verteidigte den freien Willen des Menschen.

posse in natura, velle in arbitrio, Die Fähigkeit der Entscheidung zwischen Gut und Böse liegt in der Natur des Menschen, die Entscheidung im Willen.

Er lehnt die Erbsündelehre ab. Von den ungetauften Kindern sagt er, *sani sunt*, moralisch sind sie gut.

Die eigene moralische Leistung des Menschen ist das Wichtige, nicht die Gnade. Sie ist nicht zum guten Tun erforderlich, *ad operandum*, aber sie ist nützlich für das gute Tun, *ad facilius operandum*.

Der Pelagianismus wurde auf mehreren Synoden und von mehreren Päpsten verurteilt. Daraufhin entwickelte sich schon zu Augustinus Zeiten im merowingischen Mönchtum die später Semipelagianismus genannte Lehre. Die Grundlehre: Auch der Mensch nach dem Sündenfall kann Gutes tun. Die Erwählung durch Gott hängt von seinem moralischen Tun ab.

Die Kontroverse in der späten Karolingerzeit

Gottschalk von Orbais (Gottschalk der Sachse) (806/808 – 866/870)

Sohn eines sächsischen Grafen – erzogen in den Klöstern in Fulda und auf der Reichenau, ohne seinen Willen von dem Abt von Fulda, Hrabanus Maurus zum Mönch geweiht – erfolgreiche Klage vor einem kirchlichen Gericht, Entlassung aus dem Klosterverband. Über Corbie nach Orbais (Diözese Reims), Priesterweihe, Wanderprediger, Rom, Bulgarien, zahlreiche theologische Kontroversen.

Die Schrift *De praedestinatione* – im Anschluß an Augustinus Lehre von der doppelten Vorherbestimmung, die der einen zur Glückseligkeit, die der anderen zur Verdammnis (*gemina praedestinatio*)

848 auf der Synode von Reims wegen seiner Prädestinationslehre zu strenger Klosterhaft verurteilt

Den karolingischen Bischöfen war die Augustinische Gnadenlehre unheimlich. Sie wollten zwar keine Pelagianer sein, aber ohne die Willensfreiheit schienen das karolingische Reformwerk und die mönchische Askese im Innern und der Kampf gegen Teufel und Heiden

nach Außen sinnlos zu sein. Und so stellten sie sich gegen den Kirchenvater Augustinus, der damals die oberste wissenschaftliche Autorität war. Augustinus war ihnen zu fatalistisch.

Außerdem – die Güte und Gerechtigkeit Gottes. Gottschalk hatte im Anschluß an Augustinus gelehrt, daß Gott nicht wolle, daß alle Menschen selig werden.

Um 850/851 wurde Johannes Eriugena um ein Gutachten in der Streitfrage der Prädestination gebeten.

Die Streitfrage:

- besagt Prädestination – wie Gottschalk behauptete – daß Gott trotz des Sündenfalls der Menschheit bestimmte Getaufte auserwählt hat, dereinst in ewiger Glückseligkeit bei ihm zu leben – und damit die Nichtauserwählten zur ewigen Verdammnis (*gemina praedestinatio*, doppelte Auserwählung) oder
- wie die Mehrheit der Synodalteilnehmer unter der Führung des Erzbischofs von Mainz, Hrabanus Maurus, daß Gott durch Jesus allen Menschen noch einmal die Möglichkeit gegeben habe, durch Taufe und sittliche Lebensweise selbst zu Auserwählten zu machen.

Johannes Eriugena lehrte damals am Hofe Karls des Kahlen in Laon Grammatik. Den Auftrag erteilte Hinkmar von Reims. In dem Gutachten *De divina praedestinatione* stützt sich Johannes auf den frühen Augustinus, wie sich Gottschalk auf den späten gestützt hat.

Methodisch: die Bischöfe haben in *eloquentia* – Beredsamkeit geurteilt, von ihm erwarten sie *rationationes* – Beweise. Und so will er die Streitfrage philosophisch entscheiden.

Er weiß, daß er eine eigenständige Lösung des Problems gibt und so warnt er den Auftraggeber, nicht unruhig zu werden wegen zwei seiner Prinzipien,

- daß er Vorherwissen Gottes (die *praescisio*) und das Vorherbestimmen (die *praedestinatio*) von der Einheit des göttlichen Wesens deute, in dem sie eins sind,
- daß, was nicht ist, von Gott auch nicht gewußt oder vorherbestimmt sei.

Philosophie ist für Johannes kein Gegensatz zur Offenbarung – den Ausdruck "Theologie" gab es damals noch nicht. Philosophie ist die Weisheit, *sapientia*, des frühen Augustinus. Philosophie ist die wahre Religion. Johannes faßt das Christentum nicht kultisch, sondern ethisch. Das Handeln des Menschen steht im Mittelpunkt.

Methodisch entwickelt Johannes eine Sprachtheorie. Alle Worte sind Zeichen (*modi loquendi*) aufgrund einer Konvention. Nur wenige sagen etwas Wesentliches über Gott wie das Verb "sein" oder die Substantive "Wesen", "Wahrheit", "Weisheit". Die meisten Worte sind aber ungeeignet, Wesentliches über Gott auszusagen. Dazu gehören auch "Vorherwissen", "Vorherbestimmung" und auch "Strafe". Diese Ausdrücke sprechen bildlich über Gott.

So könne es ein Vorherwissen und eine Vorherbestimmung Gottes schon deswegen nicht geben, weil Gott ewig ist. Zwischen seinem schöpferischen Denken und einem irdischen Ereignis verfließe keine Zeit.

Die Argumentation (nach Flasch):

- Wenn es ein gerechtes Weltgericht gibt, muß der Mensch frei sein.
- Wenn Gott frei ist und wenn der Mensch sein Ebenbild sein soll, dann gehört es zur göttlichen Weisheit, den Menschen als freien zu wollen.
- Wenn irgendetwas den menschlichen Willen zwingen könnte, etwas zu wollen, was er nicht will, müßte man sagen, der Mensch hätte keinen Willen.
- Den freien Willen zu bestreiten heißt, den Willen überhaupt zu bestreiten.

- Die christlichen Dokumente sprechen von der Sünde. Von Sünden reden, aber den freien Willen leugnen, ist sinnlos. Das Christentum verlöre so seinen Sinn.

Aus Augustinus, dem Werk *De trinitate*, entnimmt Johannes eine Vorstellung und wendet sie gegen Augustinus. Das Sein des Menschen und seine willentliche und intellektuelle Natur sind eine Natur. Der Mensch existiert, insofern er sich weiß und sich will. Die Freiheit ist nicht etwas am Menschen, sie ist der Mensch.

In diesem Zusammenhang nimmt Johannes wohl unter Rückgriff auf Origines noch eine Korrektur an zeitgenössischen Vorstellungen vor:

die Hölle als ewig brennendes Feuer. – Strafe und Hölle sind Bilder.

Das Feuer der Hölle besteht in der Abwesenheit der ewigen Seligkeit. Das Gericht besteht nur in dem Offenbarwerden des inneren Zustandes des Sünders.

Das Buch *De divina praedestinatione* des Johannes Scotus Eriugena war ein Skandal. Sein Auftraggeber, Hinkmar von Reims, distanzierte sich von ihm, 855 wurde es durch das Konzil von Valence verurteilt.

Die Zeitgenossen spürten, daß hier nicht eine Interpretation des Augustinus vorlag, sondern eine Gegenposition.

Die Bischöfe Prudentius und Florus verfaßten Gegendarstellungen. Aber Kaiser Karl der Kahle hielt an seinem Hofgrammaticus fest. Ihm persönlich geschah nichts.

Die Bedeutung des Werkes:

1. Johannes Eriugena hatte den Mut, sich gegen den größten lateinischen Kirchenlehrer zu stellen.
2. Er stützte seine Darstellung nicht auf Autoritäten – Schrift, Kirchenväter – sondern auf Argumente, die er durch eine Sprachtheorie abstützte.
3. Durch den konzeptionellen Rückgriff auf den frühen Augustinus gewann er wieder den Anschluß an die antike Philosophie, die der späte Augustinus abgebrochen hatte.
4. Inhaltlich vertrat Johannes Eriugena eine Anthropologie, die dem Menschen Verantwortung für sein Handeln zuweist.

Diese Neubestimmung des Menschen führte er weiter in seinem Hauptwerk *De divisione naturae* – Über die Einteilung der Wirklichkeit.

Die neue Weltdeutung

Dionysios der Apostelschüler (Ap. 17,22-34),

Dionysius, erster Bischof von Paris, Mitte des 3. Jahrhunderts, hingerichtet auf dem Montmartre, Kephalphoren-Motiv, beigesetzt auf einem Friedhof, über dem heute St. Denis steht. Schon in dem ersten Bericht, der Vita Genovefae, mit Dionysios dem Apostelschüler identifiziert,

Dionysios Areopagites, Pseudonym eines wahrscheinlich Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrhunderts lebenden syrischen Verfassers mystischer Schriften. Diese Schriften wurden als Schriften des Dionysios des Apostelschülers angesehen und gelangten so zu kanonischem Ansehen. Im 9. Jahrhundert wurde er somit auch mit Dionysius von Paris identifiziert.

Lorenzo von Valla (1406 – 1558) zerstörte die Legende, Dionysios der Apostelschüler sei als Bischof nach Paris gekommen und habe dort den Martyrertod erlitten und erst der Textkritik

des 19. Jahrhunderts gelang der Nachweis, daß die neuplatonischen mystischen Schriften des Dionysios Areopagites nicht von einem Apostelschüler stammen konnten. Aber schon Abaelard bestritt im Mittelalter die Identität der drei Personen.

Für das Mittelalter waren die drei Männer eine Person und Dionysius verdrängte Martin von Tours als französischen Nationalheiligen.

827 übersandte der byzantinische Kaiser Michael II. dem Nachfolger im abendländischen Kaisertum, Ludwig dem Frommen, in den Formen eines Staatsaktes eine griechisch geschriebene Prachthandschrift des Corpus Dionysiacum:

De divinis nominibus, – Über die göttlichen Namen,
De mystica theologia, – Über die mystische Theologie,
De caelesti hierarchia, – Über die himmlische gestufte Ordnung,
De ecclesiastica hierarchia, – Über die kirchliche gestufte Ordnung
und elf Briefe.

Die Lehre des Pseudo-Dionysios Areopagites kreist um zwei Hauptgedanken.

Unter Rückgriff auf Gregor von Nazianz (330 – 390) lehrte er die Unerkennbarkeit Gottes – die *theologia negativa*.

In Fortführung neuplatonischer Gedanken und unter Rückgriff auf Proklos (412 – 485) lehrte er die hierarchisch gestufte Ordnung des Seins vom absolut transzendenten Gott durch das rein geistige Sein der Engelchöre und das geistig-körperliche Sein der Menschen zur Materie.

Der damalige Abt des Klosters St. Denis und Erzkaplan der kaiserlichen Kapelle Hilduin fertigte um das Jahr 832 eine erste lateinische Übersetzung an. Die Übersetzung war schlecht – Hilduin beherrschte das Griechische kaum.

860 beauftragte Karl der Kahle seinen Hofgrammatiker Johannes Eriugena, das Corpus Dionysiacum erneut zu übersetzen. Johannes arbeitete daran bis 862.

In diesem Zusammenhang übersetzte er auch Gregor von Nyssa (um 335 – 394) und Maximus Confessor (um 580 – 662), den bedeutendsten griechischen Theologen des 7. Jahrhunderts. Johannes übersetzte dessen "Ambigua", die hauptsächlich Texte von Gregor von Nazianz und Dionysios Areopagites kommentieren.

Nach der Fertigstellung dieser Übersetzungen beginnt Johannes Scotus sein Hauptwerk, das er 862 vollendete und vermutlich 867 veröffentlicht hat.

In diesem Werk, der *diviso naturae* – der Einteilung der Wirklichkeit, bringt Johannes die erste systematische Weltsicht des lateinischen Mittelalters, basierend auf griechisch-christlich-neuplatonischen Vorstellungen.

Die Wirklichkeit – *natura* – wird realdialektisch als stufenweise Entfaltung der Vielheit aus der Ureinheit und als Rückkehr in diese gedeutet. Gott ist die überwesentliche Einheit, die zugleich das Wesen aller Dinge ist und ihnen dennoch immer enthoben. Die Schöpfung ist der Selbsterkenntnisprozeß Gottes, in dem sich dieser sich will und gleichsam selbst schafft.

Hier verbindet Johannes die monotheistische Schöpfergott-Vorstellung und die christliche Trinitätslehre mit der neuplatonischen Emanationslehre.

Monotheistisch ist die Lehre, die ihn vom Neuplatonismus trennt, daß Schöpfung nicht wesentliche, also unfreie Emanation ist, sondern auf einem Willensakt Gottes beruht.

Christlich ist die Einbeziehung der Trinität. Die *Existenz* des Universums zeigt, daß Gott *ist* – Gott Vater –, die *Ordnung* des Universums zeigt die Weisheit Gottes als Logos und Sohn, und die Bewegung des Universums zeigt Gott, das Eine, als Leben, den Heiligen Geist.

Wie schon in dem Gutachten *De divina praedestinatione* geht Johannes von einer sprachphilosophisch-methodischen Grundlage aus.

Die Kategorien des Aristoteles sind nicht geeignet, die Rationalität der Welt zu erschließen und auf Gott sind sie schon garnicht anwendbar.

Die Trennung "Dinge – Eigenschaften an Dingen – Aussagen über Dinge" verkürzt das Problem. Gedanken und Wirklichkeit müssen dasselbe sein. Außerdem sind die Kategorien nichts Letztes, wie Aristoteles lehrt. Die Kategorien Substanz, Quantität, Lage und Ort lassen sich zusammenfassen zur Ruhe, *status*, die Kategorien Relation, Qualität, Relation, Zeit, Haben, Tun, Leiden zu Bewegung, *motus*. Ruhe und Bewegung sind die ineinanderfallenden Grundbestimmungen von Sein.

Für die Gotteslehre bedeutet dieses: Gott ist ruhende Bewegung, *motus stabilis*, und bewegte Ruhe, *status mobilis*. Gott ist nicht festlegbar.

Das Problem semitischer und griechischer Gotteserfahrung: Semitisch hat Gott eine Geschichte mit seinem Volk, er ist Bewegung; griechisch ist seit Aristoteles Gott unwandelbar, unbewegter Bewegter. Bei Johannes Eriugena fallen diese Gegensätze in eines. Er wird damit zum Ahnherrn dialektischer Philosophie in Europa.

Für die Anthropologie bedeutet dies, daß auch der Mensch als Geist, als *mens*, ruhende Bewegung und bewegte Ruhe ist. Er darf nicht gedacht werden als Ding (Substanz) mit Eigenschaften (Akzidentien). Die Koinzidenz von Ruhe und Bewegung charakterisiert nicht nur sekundär seine Tätigkeit oder Untätigkeit, diese Koinzidenz ist sein Wesen, seine *essentia*.

In der Kosmologie verwebt Johannes die stoische Emanationslehre mit der christlichen Erlösungslehre: Welterschöpfung, Sündenfall, Inkarnation Gottes, Weltgericht sind Stadien der Theophanie Gottes, in denen das Eine sich entfaltet.

Über Dionysios Areopagites hinausgehend faßt Johannes Eriugena den Menschen aber nicht nur als Ort der Theophanie, der Erscheinung Gottes in der Welt, sondern auch als lebendigen, selbstbewußten Schlüssel der Welt, der sich das Göttliche auch in dessen Unbestimmtheit erschließt. Damit führt Johannes den Gedanken fort, der seine Praedestinationsschrift schon bestimmt hat – der Mensch ist das, was später Person, Persönlichkeit genannt wird. Er ist freies, selbstbewußtes, verantwortliches Geistwesen, das in der Erkenntnis Gottes in der Welt selbst wird.

Nach Flasch bedeutet die Lehre des Johannes Scotus Eriugena für das Mittelalter:

- eine freiere, spekulativere, auch poetischere Denkart als die mehr juristische, institutionennahe Denkart des lateinischen Westens;
- ein Gegengewicht gegen den harten Denkstil des späten Augustinus, gegen dessen dualistische und direkt ideologische Tendenzen, die kirchliche Institutionen als Norm des Denkens auffassen;
- die Akzentuierung der Einheit der Realität und der Menschheit im Sinne des Plotin und Proklos;
- die Deutung der Erfahrungswelt als der Theophanie der allumfassenden Einheit. Indem er die Hauptstadien der Weltgeschichte, Sündenfall, Menschwerdung Gottes

und Endgericht als Entfaltungsformen der Ureinheit dachte, metaphysierte er die Religion und historisierte er die Metaphysik.

- Der Gefahr des Pantheismus entging er, indem er die absolute Transzendenz des allumfassenden Gottes betonte, insbesondere durch seine Lehre: jedes Etwas ist begrenzt, aber Gott ist das Nichts und so unbegrenzt. Gott ist das Urbild, der Logos, die Welt ist Teilhabe am Göttlichen.

1210 wurde Johannes Scotus Eriugena durch Papst Innozenz III. wegen Pantheismus verurteilt.

7. Kapitel: Der Investiturstreit und seine Folgen – Die Entstehung der Rechtswissenschaft und die Verrechtlichung der Gesellschaftsordnung

Quellen: Papst Gregor VII, *Dictatus Papae*, in: Quellen zum Investiturstreit, 1. Teil, Darmstadt 1978, S. 148-151

M. V. Clark, *Medieval Representation and Consent – A Study of early Parliaments in England and Ireland, with special Reference to the Modus Tenendi Parliamentum*, London, New York, Toronto 1936

Literatur: Joseph Campbell, *Mythologie des Ostens*, Basel 1991

Oswald Loretz, *Des Gottes Einzigkeit. Ein altorientalisches Argumentationsmodell zum "Schma Jisrael"*, Darmstadt 1997

Uta-Renate Blumenthal, *Gregor VII., Papst zwischen Canossa und Kirchenreform*, Darmstadt 2001

Otto von Gierke, *Das deutsche Genossenschaftsrecht*, 3. Bd., *Die Staats- und Korporationslehre des Altertums und des Mittelalters und ihre Aufnahme in Deutschland*, 1881, Nachdr. Darmstadt 1954

Adalbert Podlech, *Die Herrschaftstheorie des Johannes von Paris*, in: *Der Staat*, 16 (1977), S. 465-492

Harold J. Bermann, *Recht und Revolution. Die Bildung der westlichen Rechtstradition*, Frankfurt am Main 1991

1. Das Volk Gottes und sein König

Judentum und Christentum sind von ihrem Ursprung her mythenfreie Religionen.

Der Inhalt ihrer "Erzählungen" wird wörtlich als geschehene Geschichte aufgefaßt. An die Stelle der kultisch gefeierten mythischen Deutung der Welt tritt die Geschichte Gottes mit seinem Volk.

Daß für uns zum Teil Mythos ist, was den Verfassern der Texte Geschichte war, ist ein anderes Problem.

Das erste Geschichtswerk überhaupt ist das Werk des sogenannten Deuteronomisten, der im jüdischen Exil von Babylon (587 bis 538) die Bücher Richter, Josua, Samuel und Könige komponierte und dem 5. Buch Mose (Deuteronomium) anfügte – das deuteronomistische Geschichtswerk. Der erste griechische Historiker, Herodot (um 490 – um 425), der oft als Vater der Geschichtsschreibung gilt, arbeitete erst ein knappes Jahrhundert später.

An die Stelle der mythisch berichteten und kultisch vollzogenen steten Wiederholung von Schöpfung, Abstieg und erlösender Wiederkehr der Götter des Vorderen Orient tritt in Israel die lineare Geschichte.

Von dieser Selbstdeutung ist natürlich zu unterscheiden die von der extern die Texte der Hebräischen Bibel interpretierenden Religionsgeschichte aufgestellten These, daß die Geschichten der Bibel ebenfalls Mythen sind, die einer Entmythologisierung zugänglich sind.

Einer der ältesten mythischen Gehalte ist die Auffassung von der Sakralität des Königs. Sie tritt belegbar mit dem Beginn der Hochkultur vor jetzt über sechs Tausend Jahren auf.

Das Königtum ist – unbestimmt formuliert – mit dem Wirken der Götter auf Erden verbunden.

Allein das Griechentum hat weder in der mythischen Weltdeutung noch in der politischen Wirklichkeit ein sakrales Königtum gekannt.

Die Entstehung des Königtums in Israel wird nicht mythisch sondern im Rahmen des Deuteronomistischen Geschichtswerks als historische Tatsache berichtet.

In der überlieferten Frühgeschichte ist das Volk Israel ohne irdisches Königtum. Als dem Richter Gideon die erbliche Königswürde angetragen wurde, antwortete dieser:

"Ich will nicht über euch herrschen und auch mein Sohn soll nicht über euch herrschen. JHWH soll herrschen über euch." (Ri. 8,23)

Das Volk Israel ist während der Wanderschaft und den Kämpfen um Kanaan in der Darstellung des Pentateuch und des antimonarchischen Richter-Buches eine unmittelbare Theokratie: JHWH ist *melek*, JHWH ist König.

Aber das Volk Israel ließ nicht locker. Als der Richter Samuel alt geworden war, drängten sie wieder auf einen König. Gott fordert Samuel auf, dem Volk klar zu machen, was es heißt, einen König zu haben, aber letztendlich den Willen des Volkes zu vollziehen.

Aber die Forderung des Volkes ist die Abkehr vom unmittelbaren Königtum Gottes:

"Und der Herr sagte: Mich haben sie verworfen. Ich soll nicht mehr ihr König sein." (1.Sam. 8,7)

Samuel hält eine warnende Rede:

"Das werden die Rechte des Königs sein, der über euch herrschen wird:
Er wird eure Söhne holen und sie für sich bei seinen Wagen und seinen Pferden verwenden und sie werden vor seinem Wagen herlaufen.
Er wird sie zu Obersten über Tausendschaften und zu Führern über Fünzigerschaften machen.
Sie müssen sein Ackerland pflügen und seine Ernte einbringen.
Sie müssen seine Kriegsgeräte und die Ausrüstung seiner Streitwagen anfertigen.
Eure Töchter wird er holen, damit sie ihm Salben zubereiten und kochen und backen.

Eure besten Felder, Weinberge und Ölbäume wird er euch wegnehmen und seinen Beamten geben.

Von euren Äckern und euren Weinbergen wird er den Zehnten erheben und ihn seinen Höflingen und Beamten geben.

Eure Knechte und Mägde, eure besten jungen Leute und eure Esel wird er holen und für sich arbeiten lassen.

Von euren Schafherden wird er den Zehnten erheben.

Ihr selber werdet seine Sklaven sein. " (1.Sam. 8,11-17)

Das ist einer der großen Texte über die Gefahr, die jeder Herrschaft innewohnt.

Aber das Volk erwiderte:

"Ein König soll über uns herrschen. Auch wir wollen wie alle anderen Völker sein. Unser König soll uns Recht sprechen, er soll vor uns herziehen und soll unsere Kriege führen." (1. Sam.8,20)

Und Samuel folgte dem Willen Gottes und salbte Saul zum König, allein und ohne Zeugen:

"Da ging der Knecht [der Saul begleitet hatte] hinaus. Und Samuel nahm den Ölkrug und goß Saul das Öl über das Haupt, küßte ihn und sagte: Hiermit hat JHWH dich zum Fürsten über sein Erbe gesetzt."

Es kommt zur Auseinandersetzung zwischen Saul und David. Und Gott bestimmte David zum König und Samuel salbte ihn:

"Da nahm Samuel das Horn mit dem Öl und salbte David mitten unter seinen Brüdern. Und der Geist des Herrn war über David von diesem Tag an." (1.Sam. 16,13)

Das ist die Gründungsurkunde des jüdischen und später des christlichen Königtums – nicht Mythos, sondern Geschichte des Handelns Gottes mit seinem Volk.

David, der prophetisch Gesalbte wurde das Symbol für die christlichen Könige. In der Kaiserkrone befand sich die David-Platte, auf deren Spruchband steht:

honor regis iudicium diligit.

Die Herrlichkeit des Königs liebt das Gericht.

Diese Krone wird genannt:

corona gloriae atque iustitiae, honor et opus fortitudinis.

Krone der Herrlichkeit und Gerechtigkeit, Ehre und Tat der Stärke.

honor und *gloria* sind Übersetzungen von griechisch *dóxa* und *timē*, und diese beiden Wörter Übersetzungen des hebräischen *kabôd*.

kabôd ist die Herrlichkeit JHWH,

ist der Glanz des Menschen als Bild Gottes, *imago Dei*,

ist die Heilsmacht des Herrschers,

ist die Seinsweise des *kyrios*, des Herrn.

Auch ohne Kenntnis des Hebräischen und Griechischen war den Zeitgenossen die Semantik der Ausdrücke *honor* und *gloria* aus dem Kontext der Psalmen bekannt.

Ein anderes Vorbild christlichen Königtums im Mittelalter war der Priesterkönig Melchisedek. In der Begegnung mit Abraham heißt es: "Melchisedek, der König von Salem war Priester des höchsten Gottes" (Gen. 14,18)

– er war *rex-sacerdos*, Priesterkönig.

In der Samuel-Erzählung heißt es, das Volk will einen König, wie ihn die anderen Völker haben.

Der orientalische König ist Sohn Gottes. In ihm treffen sich das, was wir religiös, und das, was wir weltlich nennen – damals nicht trennbar.

In der Legitimation setzt sich die jahwistische Konzeption durch: der israelische König ist nicht Sohn Gottes, sondern der durch einen Propheten oder Priester gesalbte Mensch. Aber seine Funktion ist die der orientalischen, damals der ägyptischen und assyrischen Könige – Mittler zwischen Himmel und Erde.

Diese Sicht des Königtums – der König von Priestern gesalbt und zur Leitung des Volkes Gottes bestimmt – wird im frühen Mittelalter übernommen.

David und Salomon sind im Mittelalter gleichzeitig Personen der realen Geschichte und *exempla*, in denen das sich wiederholende Handeln Gottes vorbildlich sichtbar geworden ist.

Die Merowingerkönige führten ihren Königsanspruch noch auf das in ihrer Sippe wirkende Königsheil zurück. Diese Vorstellung war nur mühsam getauft, wie der früher zitierte Brief des Bischofs Avitus an König Chlodwig zeigt.

Die Karolinger waren Usurpatoren. Sie brauchten eine neue Legitimitätsgrundlage.

Erstens die Entscheidung des Papstes:

Die Reichsanalen zu 749 berichten: "Papst Zacharias gab Pippin den Bescheid, es sei besser, den als König zu bezeichnen, der die Macht habe, statt den, der ohne königliche Macht blieb. Um die Ordnung nicht zu stören, ließ er kraft seiner apostolischen Autorität den Pippin zum König machen."

Zweitens die Salbung:

751 Salbung Pippins durch gallisch-fränkische Bischöfe in Soissons. Der erste Konsekrator war Bonifatius. Der König wurde an den Händen gesalbt, wie es damals bei der Priesterweihe üblich war.

754 Salbung Pippins und seiner Söhne Karl und Karlmann durch Papst Stephan in St. Denis.

768 und 771 werden Karl und Karlmann für ihre Reiche erneut gesalbt.

In Frankreich wurde mit Chrisam, in Deutschland mit Katechumenenöl gesalbt.

In den Gesetzen König Ethelreds von England (um 1000) heißt es unter Rückgriff auf karolingische Vorstellungen:

"Ein christlicher König ist der Abgesandte Christi beim Christenvolk."

regnum, *ecclesia* und *die rîche* bezeichnen dasselbe, die durch den König in dieser Welt ausgeübte Herrschaft Gottes.

Theodulf von Orleans schreibt im Vorwort zu den Libri Carolini (790):

"Die Herrschaft Karls ist *regnum sanctae ecclesiae*, herrschende Leitung der Kirche."

Ludwig der Deutsche (843 – 876) schreibt in einem Vertrag:

Die heilige Kirche Gottes und das uns überkommene Reich müssen wir regieren.
Sanctam dei ecclesiam et regnum nobis commissum gubernare debemus.

Und Theodulf von Orleans singt von Karl dem Großen:

Schutz und Hoffnung der Priester bist du,
der Bischöfe Rüstung,
die ihr geheiligtes Recht schöpfen aus deiner Hand.

Wie die Kirche du lenkst,
schaltet im Himmel er selbst [der hl. Petrus],
du erhältst seine Macht,
du leitest Volk ihm und Klerus.

Der Papst war der Hohepriester im Volk Gottes, der König oder Kaiser sein Lenker. Die Königsweihe, von einem Bischof vollzogen, war ein Sakrament.

Die Abgrenzung der Befugnisse war meist nur eine Machtfrage.

Die orientalische Königsidee war christianisiert worden, König David das Vorbild.

Diese Auffassung vertreten alle Könige in den entstehenden Reichen Frankreich, Deutschland und England.

Eine seiner rechtlichen Ausformungen war das Eigenkirchenwesen. Das sogenannte ottonische Kirchensystem fügte nur noch eine juristische Ausdehnung hinzu: die Bischöfe erhielten eine Bischofsgrafschaft, das heißt ein Territorium, in dem sie die ordentliche königliche Gewalt als Grafen ausübten.

7.2 Der sogenannte Investiturstreit

Diese Ordnung zerbrach im sogenannten Investiturstreit.

Vier Problemkreise:

1. die Laieninvestitur – *libertas ecclesiae, electio canonica*,
2. der Priesterzölibat,
3. die Simonie – Erwerb geistlicher Ämter gegen weltliche Vorteile, die Laieninvestitur war eo ipso Simonie.
4. als Folgeproblem die Absetzbarkeit des Königs.

Der Investiturstreit war die erste ernsthafte Auseinandersetzung des Mittelalters, die nicht nur machtmäßig-militärisch und mit geistlicher Strafandrohung geführt wurde, sondern zunehmend auch mit propagandistischen und wissenschaftlichen Mitteln.

Die Schlüsselfigur in der Auseinandersetzung ist Papst Gregor VII. (1073 – 1085)

Er hat alle die römische Kirche herausstellenden Ansprüche und Ansichten seiner Vorgänger gebündelt und die Forderung der Freiheit der Gesamtkirche unter päpstlicher Leitung mit der Forderung des Gehorsams aller Fürsten in geistlichen Dingen verbunden, wobei die

Kompetenz, zu bestimmen, was geistliche Dinge sind, in Letztentscheidung allein dem Papst zusteht.

1080 hat Gregor VII. an König Wilhelm den Eroberer von England geschrieben:

"Wir glauben, daß es deiner Klugheit nicht verborgen ist, daß der allmächtige Gott die apostolische und die königliche Würde, die [beide] alle anderen übertreffen, dieser Welt zu ihrer Leitung zugeteilt hat. Wie er nämlich Sonne und Mond, als alle anderen überragende Leuchten einrichtete, ... so hat er dafür gesorgt, daß die Geschöpfe durch die apostolische und die königliche Würde, als verschiedene Ämter, regiert werden. ... Dennoch bewegt sich die christliche Religion in einem solchen Abstand des höheren Ranges vom niedrigeren, daß die königliche Gewalt nächst Gott durch die apostolische Fürsorge und Leitung gelenkt wird.

Die sakramentale Einbeziehung des Königs und Kaisers in das Reich Gottes auf Erden war aber schon vor Gregor VII. gestört, wie aus einer Debatte zwischen Kaiser Heinrich III. und Bischof Wazo von Lüttich hervorgeht. Wazo hatte den Kaiser als reine Laienpersönlichkeit bezeichnet. Darauf:

Heinrich: Auch ich bin mit dem heiligen Öl gesalbt und dadurch wird mir die Herrschergewalt verliehen.
Azo: Ja, aber ich [der Bischof] bin gesalbt zum Segnen – *ad vivificandum* – du aber zum Töten – *ad mortificandum*.

Die Welt wird dichotomisch – hierarchisch interpretiert:

Himmel – Erde
Sonne – Mond
Seele – Körper
Geistliches – Weltliches
Übernatur – Natur
Kirche – weltliches Gemeinwesen
Priester – Laien

Diese Diastase hat in Europa ungeahnte Kräfte entfesselt und hinfert fast alle Lebensbereiche bestimmt.

Jetzt hier nur die Neustimmung von Recht.

7.3 Die Entstehung der europäischen Rechtskultur

In der geistigen Auseinandersetzung des Investiturstreits entdeckten die Kontrahenden, daß sich beide Seiten oft auf dieselben Stellen der Heiligen Schrift oder sich auf dieselben Autoritäten stützten, aber diese verschieden interpretierten.

Besonders die bildliche Auslegung nach dem dreifachen Schriftsinn ergab keine Eindeutigkeit. Zur *disturbatio*, zur Erschütterung der Welt durch die Kontroversität der Streitpunkte trat die geistige Erschütterung, daß es keine Sicherheit im Bezugsrahmen der Welt mehr gab.

Bereits während der Auseinandersetzungen begann die wissenschaftliche Bearbeitung dieses Problems. Der erste, der dies tat, war Bernold von Konstanz.

Bernold von Konstanz (um 1054 – 1100), Stiftsherr am Allerheiligen-Stift in Schaffhausen. Anhänger Gregors VII., Chronist, Publizist, Kanonist.

Zwei für die Entwicklung der theologischen und juristischen Methode wichtige Werke:

De sacramentis excommunicatorum iuxta assertionem sanctorum Patrum – Über die von Exkommunizierten gespendeten Sakramente nach den Lehrmeinungen der Kirchenväter

De vitanda excommunicatorum communione, de reconciliatione lapsorum et de conciliorum, canonum, decretorum, decretalium ipsorumque Pontificum Romanorum auctoritate – Über die Vermeidung des Umgangs mit Exkommunizierten, über die Versöhnung der Sünder und über die Autorität der Päpste hinsichtlich der Konzilien, der kirchlichen Rechtssätze, der Synodalbeschlüsse und der päpstlichen Gesetze.

In dem ersten Traktat stellt Bernold aus der Kirchenväterliteratur sich widersprechende Textstellen zu der aufgeworfenen Frage zusammen. Dann stellt er die These auf, daß sich die Stellen richtig interpretiert nicht widersprechen. Und schließlich stellt er durch Distinktionen die Konkordanz der Stellen her.

Wichtiger und richtungsweisender ist der um 1090 verfaßte zweite Traktat. In diesem stellt er Regeln auf, wie die Konkordanz herzustellen ist.

1. Die Kanones sollen miteinander verglichen werden. Eine vergleichende Betrachtungsweise klärt oft den Inhalt, erklärt die Kanones durch einander und hebt scheinbare Widersprüche oft so auf.

2. Zeit, Ort und Personen, welche für die Auslegung der Kanones in Betracht kommen, sollen berücksichtigt werden. Ohne daß es der Text ausdrückt, rührt der scheinbare Widerspruch oft von solchen Unterschieden der Zeit, des Ortes und der betreffenden Personen her.

3. Die Gründe, aus denen heraus Kanones erlassen worden sind, müssen sorgfältig geprüft werden.

4. Die Tragweite, der Zweck und der Verpflichtungscharakter der Kanones muß festgestellt werden.

5. Prüfung, ob ein Kanon wirklich von der Autorität herrührt, der er zugeschrieben wird.

Bernold geht davon aus, daß die Texte der Heiligen Schrift, der Konzilien, der Kirchenväter und der Päpste keinen Widerspruch enthalten. Durch die Anwendung seiner Regeln will er die Harmonie herstellen.

Diese methodischen Überlegungen wurden fortgeführt:

Ivo von Chartres (um 1040 – 1116)

Verfasser zweier Kirchenrechtssammlungen

Er fügt als methodische Regel hinzu, den Wortlaut aufgrund des Zwecks des Gesetzes unter Beachtung von Gerechtigkeit, Milde und Barmherzigkeit auszulegen

Alger von Lüttich (gest. 1131/1132)

Petrus Abaelard (1079 – 1142?)

Seine epochemachendes Werk: *Sic et Non* – Ja und Nein. Zu 158 kontroversen Fragen aus Theologie, Philosophie und Kirchenrecht stellt er jeweils sich widersprechende Autoritäten vor. Er gibt selbst keine Antwort auf die Fragen. Die methodischen Regeln stehen im Vorwort:

1. Prüfe die Echtheit der Stelle.
2. Prüfe *retractiones* oder Änderungen.
3. Prüfe, ob Geltungsanspruch oder *obiter dictum* vorliegt.
4. Prüfe, ob Anordnungsautorität vorliegt oder nicht.
5. Behandle den Gegensatz durch Klärung der Wortbedeutungen.
6. Stelle alles in einen systematischen Zusammenhang unter Berücksichtigung anderer Autoritäten.

Abaelard vertritt zum ersten Mal die Widersprüchlichkeit der Kirchenväter-Lehren. *Sic et Non*. Der Wissenschaftler hat das Recht, zwischen dem Widersprüchlichen mit Gründen zu entscheiden und neue Fragen ohne Rückgriff auf die Vordenen zu beantworten.

Gratian (Lebensdaten unbekannt)

Er stellt wohl um das Jahr 1142 in Bologna sein berühmtes Werk fertig:

Concordantia discordantium canonum – genannt das *decretum*, Konkordanz der sich widersprechenden Kanones – das Dekret

Die Regeln finden sich in D XXIX- XXXI.

Aus der Verarbeitung der Probleme des Investiturstreits erwuchs die europäische Rechtskultur. Unmittelbar ergaben sich zwei Folgen:

Erstens die weltgeschichtlich erstmalige Entstehung einer *Rechtswissenschaft*,
Zweitens die zunehmende Verrechtlichung aller Lebensgebiete.

Man kann das 12. Jahrhundert das Jahrhundert der Verrechtlichung nennen.

Da die alte Einheit *sacerdotium* – *regnum* zerbrochen war und jede Seite über ihre Rechtsame wachte, kam es zunehmend zu Rechtsstreitigkeiten auf allen Ebenen. Die Kirche war im Vorteil, da sie bereits ein aus dem römischen Recht entwickeltes kanonisches Recht besaß.

Die erste Folge, die Entstehung der Rechtswissenschaft, hatte ihrerseits zwei Vorraussetzungen,

erstens die Rezeption des Römischen Rechts,
zweitens die wissenschaftliche Behandlung des Römischen Rechts – zuerst an Rechtsschulen, dann den ihrerseits auf dem Römischen Recht basierenden Universitäten.

7.4 Die Rezeption des Römischen Rechts

Üblicherweise wird so der vom 13. bis 16. Jahrhundert dauernde Vorgang genannt, durch den das Recht des *Corpus Juris Civilis* als geltendes Verfahrens-, Zivil- und Strafrecht in Europa eingeführt wird.

Aber dieser Vorgang bettet sich ein in einen umfassenderen Vorgang. Die europäische Rechtskultur erwächst umfassend auf der Grundlage des Römischen Rechts. Sie ist undenkbar ohne dieses, aber dennoch eine genuin europäische Leistung.

Kaiser Justinian (527 – 565)

528 bis 542 Sammlung des römischen Rechts durch beauftragte Juristen, besonders Tribonianus

Vier Teile:

Institutionen – ein auf den Juristen Gaius (2. Jh.) zurückgehendes Lehrbuch des römischen Rechts,

Digesten (Pandekten) – eine Sammlung des kasuistischen römischen Juristenrechts in 50 Büchern,

Codex – eine Sammlung des Kaiserrechts in rund 4600 Erlassen von Kaiser Hadrian bis Kaiser Justinian,

Novellen – Nachträge und Einzelgesetze Kaiser Justinians in griechischer Sprache.

Das römische Recht war nie ganz außer Kraft getreten. In den Germanenreichen galt es in einer mündlich tradierten Vulgärform mindestens für die römische Bevölkerung weiter – so besonders im Langobardenreich. Der Text der Sammlung Justinians war aber verschollen.

Das Recht der Kirche und ihre Verwaltungs- und Territorialstruktur enthielt sehr früh römischrechtliche Strukturen, die sich im Laufe der Jahrhunderte verdichteten. In die Kirchenrechtssammlungen floß seit der *Collectio Anselmo* (um 882) auch ausdrücklich textlich römisches Recht ein.

Im Langobardenreich in Oberitalien bestanden Rechtsschulen, in denen das für die Einheimischen fortgeltende vulgarierte römische Recht gelehrt wurde. Solche Schulen bestanden in Rom, Pavia und Ravenna.

In diesem Umkreis wurde um 1080 eine Abschrift der Justinianischen Rechtssammlung entdeckt. Vermutlich wurde sie über Ravenna aus Byzanz eingeführt. Sie erhielt später im Gegensatz zur Kirchenrechtssammlung, dem *Corpus Juris Canonici* den Namen *Corpus Juris Civilis*.

Der Ausdruck *civilis*, bürgerlich, ist bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht Gegensatz zu "adelig" oder gar "proletarisch", sondern zu "kirchlich", "kanonisch".

Die Entdeckung dieser Rechtssammlung und die Anwendung der jetzt entstehenden scholastischen Methode mit Analyse und Synthese führte zur Entstehung der europäischen Rechtswissenschaft.

Dazu etwas Allgemeines und etwas spezifisch Juristisches:

Scholastische Methode heißt, die Wahrheitsfrage wird entschieden durch Interpretation der Texte anerkannter Autoritäten.

Das gilt für
die Theologie – Heilige Schrift, Kirchenväter –,
die Philosophie – Platon, Aristoteles, die Araber –,
die Rechtswissenschaft – das *Corpus Juris Civilis* und das *Corpus Juris Canonici* –.

Dabei spielte die heilige Schrift eine Sonderrolle, weil ihr Geltungsanspruch nicht infrage gestellt werden durfte. Auf alle anderen Texte erstreckte sich die Anwendung der Regeln, die seit Bernold von Konstanz immer feiner entwickelt wurden.

Irnerius (gest. kurz nach 1125),

Magister artium (Logiklehrer) in Bologna, begann die Digesten schriftlich zu kommentieren, zu glossieren. Glossatoren

Regelmäßiger Rechtsunterricht in Bologna durch Schüler des Irnerius, die *quattuor doctores*, Rogierius, Wilhelmus de Cabriano, Albericus de Porta Ravennate und Johannes Bassianus.

Nicht zu verwechseln mit den *quattuor doctores*, die Friedrich Barbarossa juristisch auf dem Reichstag auf den Ronkalischen Feldern 1158 berieten: Bulgarus, Martinus, Jacobus und Hugo.

Es entsteht die Wissenschaft der Legistik – weltliche Rechtswissenschaft.

Einen der Justinianischen Rechtssammlung vergleichbaren Text für das kanonische Recht gab es nicht. Es waren zwar einige Rechtssammlungen im Umlauf. Die wichtigste war die von Ivo von Chartres. Sie hielten aber den Vergleich mit der Sammlung Justinians nicht aus.

Ein solcher Text wurde in Bologna geschaffen von Gratian, über dessen Leben so gut wie nichts bekannt ist.

Das Decretum Gratiani (vermuteter Abschluß 1142) eine unter Anwendung der scholastisch-dialektischen Methode zusammengestellte Sammlung des kirchlichen Rechtsstoffs aus einem Jahrtausend.

Concordantia discordantium canonum
Konkordanz der sich widersprechenden Kanones

Die Disziplin der kirchlichen Rechtswissenschaft wird methodisch losgelöst von der Theologie entwickelt. Es entsteht die Wissenschaft der Kanonistik – kirchliche Rechtswissenschaft.

7.5 Die Entstehung der Rechtswissenschaft

Der intellektuelle Ort der Entstehung der europäischen Rechtswissenschaft ist die fast gleichzeitig entstehende universität.

Struktur der Rechtsschule in Bologna – Gründe für die Entstehung in Bologna – das Paris-Oxforder Modell der Universität.

Kennzeichen: Selbstverwaltung, Pluralität der Ansichten

Die europäische Rechtswissenschaft

Tradiert ist der Rechtsstoff einschließlich der Begriffe, mit deren Hilfe er formuliert ist – neu ist der Systemgedanke.

Das römische Recht war kasuistisch, aus Fällen und Entscheidungen des Prätors hervorgegangen und von Juristen gesammelt. Das kirchliche Recht war zersplittert und widersprüchlich.

Grundlage des Rechtsstudiums wurden die *artes liberales*, besonders die Dialektik.

Die entstehende Rechtswissenschaft entwickelt ein Rechtssystem auf der Grundlage der aristotelischen Logik – erst der nur durch Boethius überlieferten Logica vetus, dann ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts der ganzen aristotelischen Logik.

Die Digesten enden im 11. und 12. Titel des 50. Buches mit 246 Worterklärungen und 211 Regeln.

Beispiele für Worterklärungen – *significatio verborum*:

I. *si quis* – "wenn jemand" umfaßt Männer und Frauen.

VIII. Das Wort *oportebit* – "er wird müssen", "er soll" bezeichnet die Gegenwart und die Zukunft.

XXXIII. *palam* – "öffentlich", "vor aller Welt" bedeutet "vor mehreren".

LXXXV. *tres facere existimat collegium*, mindestens drei Personen bilden ein Kollegium.

CCXV. Das Wort *potestas* bedeutet verschiedenes: in der Person eines Magistrats das Recht zu befehlen (*imperium*), in der Person eines Freien die väterliche Gewalt (*patria potestas*) und in der Person eines Sklaven sachliches Eigentum (*dominium*), in dem er steht.

Beispiele für Regeln – *regulae iuris*

II. Frauen sind von allen zivilrechtlichen und öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Sie können keine Richter sein, keine Magistratspersonen, können keine Klage erheben, nicht für andere intervenieren noch als Vertreter fungieren.

XXXII. Soweit es das Zivilrecht betrifft, wird es auf Sklaven nicht angewandt. Das gilt aber nicht für das Naturrecht (*ius naturale*), denn vor dem Naturrecht sind alle Menschen gleich – *omnes homines aequales sunt*.

CIII. Niemand darf in seinem eigenen Haus verhaftet werden.

CIX. Niemand darf angeklagt werden, der etwas nicht verhindert hat, es aber nicht verhindern konnte.

CXLIV. Nicht alles, was [rechtlich] erlaubt ist, ist auch sittlich gut.

CLX. Der Gesamtheit wird zugerechnet, was öffentlich durch die Mehrheit geschah.

CLXXXVII. Wer eine schwangere Frau hinterläßt, stirbt nicht kinderlos.

Diese und andere *regulae iuris* werden zu allgemeingültigen Sätzen im Sinne der aristotelischen Logik umformuliert. Aristoteles nannte diese allgemeinen Sätze, aus denen in einem Schluß gefolgert werden kann, *tà kathólou*, das Allgemeine. Boethius hat das mit *maximale* oder *universale* übersetzt.

Gaius ist ein *singulare*, Mensch ist ein *universale*. So kann man schließen: "Gaius ist ein Mensch".

Aus den *universalia* kann man Sätze bilden, *propositiones universales*: "Jeder Mensch ist sterblich".

Abaelard hat in seiner Logik gezeigt, wie man von solchen Allgemeinsätzen zu den allgemeinsten Sätzen aufsteigen kann:

"Wenn etwas ein Mensch ist, ist es ein Lebewesen",
"Wenn etwas eine Rose ist, ist es eine Blume",
"Wenn etwas Rot ist, ist es eine Farbe".

Daraus stieg man auf zu einem Maximal- oder Prinzipalsatz: "Alles, was von einer Art ausgesagt werden kann, wird von seiner Gattung ausgesagt."

Die Prinzipalsätze sind entweder beweisbar, *demonstrabilis*, oder unbeweisbar. Sollen unbeweisbare Sätze wahr sein, müssen sie evident sein, *per se nota*.

Diese Logik wandten die Bologneser Juristen auf die Rechtsmaterie an.

Nur ein kleines Beispiel.

Der Vertrag, das *pactum*, hat wie jede *res*, jede Sache, ein Wesen, ein *universale*.
Frage: kann das Wesen eines Vertrages durch Vertrag ausgeschlossen werden?

Baldus de Ubaldis (um 1327 – 1400) lehrte: Die *naturalia* eines Vertrages, ohne die er kein Vertrag wäre – das heißt der Austausch der Erklärungen, daß das Erklärte für die Erklärenden gültiges Recht sein soll – kann nicht ausgeschlossen werden. Beim Kaufvertrag ist das die Benennung der Kaufsache, des Kaufpreises und die Verpflichtungen zur Übergabe der Kaufsache vom Verkäufer an den Käufer und die Zahlung des Kaufpreises vom Käufer an den Verkäufer. Fehlen oder unbestimmt bleiben können die *accidentalia*, zum Beispiel Übergabeort oder Gewährleistungspflichten.

Es entstand in Bologna und an den Juristischen Fakultäten der Universitäten die europäische Rechtswissenschaft als die erste europäische Wissenschaft.

Sie hatte zwei Voraussetzungen, die ihr als *conditiones sine qua non* überkommen waren – das Römische Recht und die aristotelische Logik, und eine Voraussetzung, die im Mittelalter selbst geschaffen wurde, die Universität, an der dialektisch, das heißt im möglichen Widerspruch geforscht und gelehrt werden konnte.

Noch ein Hinweis: Die wissenschaftlicher Behandlung beliebiger Gegenstände verändert – nach mittelalterlicher Ansicht – die Gegenstände nicht. Die wissenschaftliche Behandlung des Rechts im angedeuteten Sinne verändert das Recht. Juristische *propositiones universales*, Einzelrechtsregeln zusammenfassende Sätze, werden selbst zu Rechtsregeln, aus denen Rechtsfolgen geschlossen werden können, etwa im Analogieschluß.

7.6 Die Selbstverwaltung und die Freiheit

In Bologna und den oberitalienischen Rechtsschulen ist für die Freiheit der rechtliche Ort gedacht worden.

Es wird eine mythenfreie Staatslehre entwickelt. Nicht Salbung und Sippenheil legitimiert zur Herrschaft, sondern der Konsens der Mitglieder einer *universitas*.

Römisches Recht – juristische Person – Träger von Rechten und Pflichten – was ist eine juristische Person?

- Körperschaft: *collegium, universitas*, eine juristische Person, die Mitglieder hat und deren Rechte und Pflichten unabhängig sind vom Wechsel der Mitglieder; Willensbildung durch die Mitglieder,
- Anstalt: *institutum*, Gesamtheit von personellen und sachlichen Mitteln zur Erfüllung des Anstaltszweckes, Willensbildung durch den Anstaltsherrn,
- Stiftung: *legatum*, Willensbildung und Zwecke durch den Stifter festgelegt

Das 12. Jahrhundert wird das Jahrhundert der Selbstverwaltungskörperschaften, der *universitates*:

Gilden, Zünfte, Universitäten, Gemeinden, Gemeinwesen.

Konflikte:

Oberitalienische Städte gegen deutsche Kaiser und Könige,
Städte gegen die Stadtherrn,
Zünfte gegen die Stadtpatrizier.

Gegen den Freiheitsgedanken der *universitas*, der am Ende des Hochmittelalters auch die Kirche ergreift – Konziliarismus – entwickeln die Kanonisten die Lehre von der Kirche als Anstalt mit dem Papst als Anstaltsherrn.

Körperschaft oder Anstalt.

Das ist für viele Jahrhunderte der Kampf: Legitimation der Herrschaft von oben – Juristen denken das Objekt der Herrschaft als Anstalt – oder von Innen, aus der Körperschaft heraus, über deren Mitglieder Herrschaft ausgeübt wird – Juristen denken die Gesamtheit der Herrschaftsunterworfenen körperschaftlich oder genossenschaftlich organisiert. Demokratie setzt juristisch die *universitas* als Rechtsfigur voraus.

Das islamische Recht kennt als Rechtsfigur für eine juristische Person nur die Anstalt, *waqf*. Der Gedanke der Selbstverwaltung und der Demokratie konnte so dort nicht gedacht werden.

7.7. Juristen – Diener der Mächtigen und Vordenker politischer Konzepte

Der Investiturstreit das politische Denken in Europa entfesselt und den Prozeß eingeleitet, durch den Recht als die maßgebliche Ordnungsstruktur der Gesellschaft die Religion anläßt. In den politischen Kämpfen zwischen dem Papsttum – Bonifaz VIII. (1294-1303) – und dem französischen Königtum – Philipp der Schöne (1285-1314) – sind von Juristen die rechtlichen Kategorien entwickelt worden, die die gesellschaftliche Entwicklung bis in die Neuzeit bestimmten.

Die Universität liefert die ausgebildeten Fachleute. Die juristischen Autoren, die die weltlichen Herrscher unterstützen, nennt man Legisten, diejenigen, die dem Papst unterstützen Kurialisten oder Dekretisten.

Wichtige Kurialisten Aegidius Romanus (1247-1316), Augustinus Triumphus (1243-1328)

Beginn absolutistischer Theorien.

Z.B. Aegidius Romanus

Gehorsam, oboedientia, wird zum Schlüsselbegriff:

Die Welt schuldet Gott Gehorsam,
Menschen schulden den Fürsten Gehorsam,
Frauen schulden den Männern Gehorsam,
Fürsten schulden dem Papst Gehorsam,
der Papst schuldet in dieser Welt niemandem Gehorsam.

Si ergo Deus gubernat mundum,... sic et summus pontifex, tamquam imitator Dei.

Wie Gott die Welt regiert, ... so auch der Papst, gleichsam als der Darsteller Gottes.

Jeder Gewalt der Fürsten muß gehorcht werden, denn sind sie auch schlechte Herrscher, so ist ihre Gewalt doch gut, *potestas de genere bonum est*, und eine schlechte Ordnung ist besser als keine Ordnung.

Philipp der Schöne sammelt um sich einen Kreis universitär ausgebildeter nichtadeliger Legisten.

Weitere Theoretiker als Gegner des Papsttums Johannes von Paris (um 1270-1306), Marsilius von Padua (1275-1343), Wilhelm von Ockham (1300? –1350). Von diesen werden die Schlüsselbegriffe entwickelt, mit denen die entstehende europäische Staatstheorie formuliert werden kann.

Herrschaft wird von unten nach oben vermittelt

"*populus facit regem*, das Volk macht den König." (Johannes von Paris)

"Die doppelte *potestas* (Fähigkeit, Rechtsgewalt), nämlich die der Aneignung weltlicher Dinge (sc. Eigentum zu schaffen) und die der Einsetzung der Obrigkeit, die das Recht zur Herrschaft besitzt, *instuendi rectores iurisdictionem habentis*, ist Menschen unmittelbar von Gott verliehen, *data est a Deo immediate*." (Wilhelm von Okham)

Konsens als Grundlage von Legitimation von Herrschaft

"Rechtsgewalt wird durch den Konsens der Menschen übertragen, *per consensum hominum iurisdictione datur*." (Johannes von Paris)

Auch die Kirche übt nach selbstverständlicher Auffassung des Mittelalters Herrschaft aus, ein *regimen*. Und so gilt nach Johannes von Paris auch für sie:

"So ist auch das Papsttum, mag es es auch als solches von Gott allein stammen, dennoch in der konkreten Person Ergebnis menschlicher mitwirkung, durch die Zustimmung des Gewählten und der Wähler, *per consensum electi et eligentium*."

"Einer Gesamtheit von Sterblichen, *universitati mortalium*, darf niemand vorgesetzt werden, es sei denn durch Wahl und Zustimmung *per electionem et consensus eorum*." (Wilhelm von Ockham)

Die Wahl ist das beste Verfahren, diesen Konsens auszutücken.

"Die Wahl ist das vollkommenste und beste Verfahren der Einsetzung der Regierung, *electionem diximus perfectiorem atque praestantioorem modorum instiendi principatum*." (Marsilius von Padua)

Für das Volk, den *populus*, müssen Vertreter handeln, die das Volk repräsentieren und die Gewählten repräsentieren die Wähler, das Volk

Die erste Form der Repräsentation ist zum Beispiel für die Kardinäle bei der Papstwahl und die Kurfürsten bei der Kaiserwahl formuliert worden:

... vom Volk oder vom Kardinalskollegium, das in solchen Fällen [Ein- oder Absetzung des Papstes] ... an Stelle des Volkes steht, *quod in tali casu est loco totius populi*." (Johannes von Paris)

"Die Kurfürsten repräsentieren, *repraesentant*, [bei der Kaiserwahl] das Volk in Deutschland, Italien und den anderen Provinzen ..." (Wilhelm von Ockham).

Die zweite Form der Repräsentation ist zum Beispiel für den Kaiser formuliert:

"Der Kaiser hat die Regierungsgewalt, *administrationem*, über alle Provinzen, deren Fürsten und Volk er repräsentiert, *quarum principes et pupulus repraesentat*." (Wilhelm von Ockham)

Die Kirche übte Herrschaft aus, ein *regimen*. Über den Umfang der kirchlichen Herrschaftsgewalt entbrannte ab dem 12. Jahrhundert ein erbitterter politischer und intellektueller Streit. Die Kurialisten schrieben dem Papst die unbeschränkte Gewalt zu, die *plenitudo potestatis*.

"Das Weltliche, die *temporalia*, ist in sich auf das Geistliche, die *spiritualia*, hingeeordnet, und da der Papst im mystischen Körper [der Kirche], *in corpore mystico*, umfassend über das Geistliche herrscht, ist offensichtlich, dass er auch Herr über das Weltliche ist." (Aegidius Romanus)

Demgegenüber vertritt die Gegenpartei die für die damalige Zeit revolutionäre, aber natürlich den Fürsten dienende These, dass das *regimen* der Kirche auf das Geistliche, die *spiritualia*, beschränkt sein muß.

"Die gesamte kirchliche Zensur [das heißt alle kirchlichen Machtmittel] hat rein geistlichen Charakter, *tota censura ecclesiastica est spiritualis*, und darüber hinaus besitzt die Kirche keinerlei Rechtsvollmacht, *nec aliquid ultra potest ecclesia*." (Johannes von Paris)

Es hat lange gedauert, bis dieser Grundsatz tatsächlich und rechtlich die europäische Gesellschaft geordnet hat. Gesellschaftliche Strukturen müssen erdacht werden, ehe sie erkämpft und durchgesetzt werden können. **Die doppelte Vorstellung, dass die Machtstruktur der Kirche und der ihr zustehende Denkrahen – dazu unten unter 12.1 – begrenzt sind, ist eine der Bedingungen für die Entwicklung Europas in der Neuzeit.**

8. Kapitel: Vernunft, *ratio* – das alles Umfassende

- Quellen: Kann Gottes Nicht-Sein gedacht werden? Die Kontroverse zwischen Anselm von Canterbury und Gaunilo von Marmoutiers, lat.-deutsch, übersetzt, erläutert und herausgegeben von Burkhard Mojsisch. Mit einer Einleitung von Kurt Flasch, Mainz 1989
- Petrus Venerabilis, Schriften zum Islam, ediert, ins Deutsche übersetzt und kommentiert von Reinhold Gleiß, lat.-deutsch, Altenberge 1985
- Literatur: Kurt Flasch, Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli, Stuttgart 1988
- Ders., Einführung in die Philosophie des Mittelalters, 3. Aufl., Darmstadt 1994

8.1 Die Faszination der Texte und der Sprache

Scholastik – das war die Methode, die die Wahrheitsfrage entschied durch die Interpretation der Texte anerkannter Autoritäten.

Die Texte und eigenes an Texten geschultes Denken sollte zur Wahrheit führen. Die Natur im heutigen Sinne war für die in der Dialektik der *artes*-geschulten Wissenschaftler keine Quelle der Wahrheit.

In der Antike hatten sich in den hellenistischen Gelehrtschulen Alexandriens Naturphilosophie und Naturwissenschaft schon einmal getrennt. Astronomie, Medizin, Geographie und Physik wurden eigenständige Wissenschaften.

Archimedes (um 285 – 212) entdeckt das Hebelgesetz und das Auftriebsgesetz (Archimedisches Prinzip)

Eratosthenes von Kyrene (um 284 – um 202) berechnet auf Grund von Messungen den Erdumfang

Im lateinischen Mittelalter bis zum 12. Jahrhundert ist das Interesse an der Natur im Anschluß an Augustinus auf ihre symbolisch-spekulative Interpretation gerichtet. Wahrheit ist von Gott geoffenbart in zwei Büchern, dem Buch der Heiligen Schrift und dem Buch der Natur.

Wahrheit lernen wir aus Zeichen – *significationes*.

Augustinus hatte eine Zeichenlehre entwickelt. Es gibt

Dinge, *res*, die keine Zeichen sind;
Worte, *voces*, die Zeichen für Dinge sind, und
Dinge, die Zeichen für Dinge sind.

Die Zeichenhaftigkeit der Dinge ist ein Werk Gottes, die Zeichenhaftigkeit der Sprache ist Menschenwerk.

Im Mittelalter hat wohl zuerst Othloh von St. Emmeran (um 1010 – nach 1070) die Schöpfung als ein Buch bezeichnet, aus dem wir ihn erkennen können, und Alexander Nekham (1157 – 1217) hat gesagt:

"Die Welt ist dem Einsichtigen ein durch Gottes Griffel selbst geschriebenes Buch, das die Macht, die Weisheit und die Güte des Künstlers zeigt."

Alanus de Insulis (um 1120-1203) hat diesen Gedanken in seinem Rosenhymnus poetisch gestaltet:

*Omnis mundi crearura
quasi liber et pictura
nobis est et speculum.*

Jede Kreatur der Welt
wie ein Buch und wie ein Bild
ist es uns und wie ein Spiegel.

In den *artes* wird die Zeichenhaftigkeit der Worte im Trivium – Grammatik, Dialektik (Logik) –, die der Dinge, *res*, im Quadrivium gelehrt – Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Musik

Der Umgang mit Sprache begann die Gelehrten zu faszinieren. Die Disziplinen des Triviums – Grammatik, Dialektik, Rhetorik – wurden zusammenfassend *litterae* genannt, das man in diesem Zusammenhang mit "Sprachwissenschaften" übersetzen kann, Wissenschaften vom Sprechen des Menschen.

Ausgangspunkt ist die Logik.

Logica vetus des Aristoteles in den Übersetzungen von Boethius: die Kategorienschrift und die Lehre vom Satz – *Peri hermēneías*, dazu die Übersetzung der Isagogē des Porphyrus und zu allem die Kommentare des Boethius.

Die Logik, genannt Dialektik, war eine Disziplin des Quadriviums der *septem artes liberales*.

Die Logik des Aristoteles wurde das Zentrum einer umfangreichen Fragestellung:

Logik – Grammatik	Wie verhält sich die Logik zur natürlichen Sprache?
Logik – Semantik	Welche Bedeutungen tragen die sprachlichen Ausdrücke?
Logik – Philosophie	Die Logik untersucht die Bedingungen wahrer Sätze und damit die Bedingungen der Erkenntnis der Wahrheit.
Logik – Theologie	Über das Universalienproblem – welches ist der ontologische Ort der Allgemeinbegriffe – war die Logik tief in die Probleme der Theologie verstrickt.

Die Schulbildung der *artes liberales* begann Früchte zu tragen.

Dazu eine soziologische Veränderung.

In der Karolingerzeit bis in das frühe Hochmittelalter waren Zentren für Schulen ausschließlich Klöster und bei hinreichendem Interesse der Herrscher die Höfe.

Nur selten sind Bischofssitze hinzuzuzählen, so etwa Metz im 9. Jahrhundert und Reims im 9. und 10. Jahrhundert. Dazu die englischen Bischofssitze Canterbury und York.

Im 11. Jahrhundert beginnen die Städte zu wachsen, ihre Wirtschaftskraft wird stärker und die Domschulen beginnen erst den Klosterschulen gleichrangig zu werden, um sie dann langsam von der ersten Stelle abzurängen.

Eine Folge ist, daß das Publikum für intellektuelle Schriften und Diskussionen breiter wird.

Beispiel Chartres:

Unter Bischof Fulbert (um 960 bis 1028) erste wissenschaftliche Blüte – sogenannte "Schule von Chartres".

Fulbert war Schüler Gerberts – geboren 940/950 in der Auvergne – erzogen im Kloster Aurillac – seit 987 mathematische und naturwissenschaftliche Studien in der Spanischen Mark – Einfluß der Araber – Domschule in Reims – Erzbischof von Reims – 999 Papst Silvester II.

Unter Ivo von Chartres (1090 – 1116) wird Chartres zum intellektuellen Mittelpunkt Frankreichs.

Bernhard von Chartres (gest. um 1126) – Magister und dann Leiter der Schule.

Gilbert von Poitiers (gest. 1154) – 1126 Kanzler und Leiter der Domschule.

Chartres ist um 1000 und dann wieder im 12. Jahrhundert mit Salerno und Toledo ein Zentrum der medizinischen Wissenschaft. Von der Schule von Chartres geht im lateinischen Mittelalter eine intensive Beschäftigung mit Platon aus – Ein Fragment des Dialogs Timaios – die nach Johannes Scotus Eriugena erneut zu philosophisch-theologischen Gesamtsichten führt.

Kennzeichen der Schule: auf platonischer Grundlage Einbeziehung mathematischer, naturwissenschaftlicher und medizinischer Gedankengänge in die Theologie bei starker Betonung der Fähigkeiten der menschlichen Vernunft der *ratio*.

Bedeutende Schüler: Berengar von Tours (gest. 1088), Schüler von Fulbert; Wilhelm von Conches (gest. 1154); Bernhard Silvestris (gest. um 1160); Alanus ab Insulis (um 1125/1130 – 1203).

8.2 Das geistige Umfeld – Judentum, Islam

Das lateinische Christentum – Europa empfand sich als eine Insel im Meer des geistig-religiösen Irrtums.

Byzanz, die griechische Ostkirche, war haeretisch und schismatisch, vertrat Irrlehren und hatte sich von der wahren katholischen Kirche und Rom getrennt.

Das Judentum war verstockt, erkannte den Messias, den Christus in Jesus von Nazareth nicht an.

Der Islam war je nach Interpretation eine christliche oder jüdische Sekte, eine falsche Religion oder einfach Heidentum.

Byzanz können wir im vorliegenden Zusammenhang einmal außer acht lassen. Irrlehren waren ein innerkirchliches Problem. Irrlehren begegnete man argumentativ durch Verweis auf Autoritäten – die Heilige Schrift und die Kirchenväter.

Anders war es mit Juden und Muslimen. Sie anerkannten das Neue Testament und die Kirchenväter überhaupt nicht und hinsichtlich der Hebräischen Bibel hatten die Juden durch die Auslegungsmethode der Midrasch eine sehr abweichende Auffassung von den Texten entwickelt, die eine Verständigung erschwerte.

Wollte man sich auf geistig argumentative Auseinandersetzungen mit Juden und Muslimen einlassen, mußte man die eigene Argumentationsweise ändern.

Das Judentum

Das Judentum in Europa hatte zunehmend seit dem 8. Jahrhundert ein reiches geistiges Leben entfaltet. Den geschichtswissenschaftlich bisher kaum erforschten Vorgang, der dazu führte, nennt man Rabbinisierung. Sein Ergebnis war die Übernahme der Midrasch als Methode der Bibelauslegung und des Baylonischen Talmud als mündlich überlieferte Offenbarung Gottes an Moses. Beides, Midrasch und Talmud waren aus Mesopotamien und Palästina übernommen worden.

Der Talmud ist das nachbiblische Hauptwerk des Judentums, entstanden in mehrhundertjähriger Überlieferung und um das Jahr 500 n. Zw. schriftlich abgeschlossen. Er besteht aus der Mischna, entstanden in der rabbinisch-tanaitischen Zeit (1. bis 4. Jh. n.Zw.), Kommentaren und Ergänzungen zur Tora, und der auf ihnen aufbauenden Gamara, ihrer Kommentierung und Diskussion.

Der Midrasch ist eine Form rabbinischer Bibelauslegung, ausgehend von der Wortinterpretation in einer aktualisierenden Kommentierung. Der ursprüngliche Sinn des Textes tritt in den Hintergrund. Die meisten Midrasch-Sammlungen haben ihre endgültige Gestalt erst im Mittelalter gefunden.

Es gab rabbinische Schulen, in Deutschland besonders in Worms und Mainz. Überörtlich ausstrahlende Schulen heißen sg. Jeschiva, pl. Jeschibot.

Die Juden lebten intellektuell isoliert, aber dennoch gab es Kontakte unter den Gelehrten.

Der Islam

Der unmittelbare Austausch Europas mit den geistigen Zentren des Islam in Bagdad, Kairo, Isfahan, Nischapur oder gar Ghazna im heutigen Afghanistan war minimal.

Nur erst über die hispanische Halbinsel und dann über die Kreuzfahrerstaaten im Vorderen Orient waren praktisch geistige Kontakte möglich.

Die ersten Kontakte:

Johannes von Gorze (um 900 bis 974, seit 967 Abt von Gorze) reiste von 953 bis 956 im Auftrag Kaiser Otto I. als Gesandter zu Kalif 'Abdarrhāhmān III. nach Córdoba und brachte angeblich "eine Pferdladung arabischer Bücher" mit. Wer hat sie gelesen?

Der nächste Reisende, von dem wir wissen, ist Constantinus Africanus (geb. um 1020 in Karthago, gest. 1087 in Monte Cassino). Er bereiste viele Jahre den Mittelmeerraum und den

Vorderen Orient. 1075 kam er an die medizinische Schule im damals bis 1077 maurisch besetzten Salerno, bis er sich als Mönch in Monte Cassino niederließ. Er übersetzte vorwiegend medizinische Schriften aus dem Arabischen ins Lateinische, unter anderen Hippokrates und Galen.

Einer der ersten lateinischen Gelehrten, der systematisch den Vorderen Orient bereiste, war der Engländer Adelard von Bath (um 1070 bis nach 1146) – Sizilien, Tarsus, Jerusalem, Antiochien. Damals alles christliche Herrschaften. Aber er sammelte arabische Bücher und brachte sie mit nach Hause. Unter dem Stichwort *Arabum studia scrutari* – Arabische Wissenschaften erforschen – sammelte er Quellen, besonders solche naturphilosophischer Art. 1130 kehrte er nach England zurück.

Zwischen 1111 und 1116 faßte er seine Ergebnisse zusammen in seinen "Quaestiones naturales". Seine Maxime dabei ist, sich nicht von Autoritäten leiten zu lassen – Autoritäten nennt er Halfter, Maulkorb oder Schlinge, *quid enim alius auctoritas dicenda est quam capistrum* –, sondern durch die *ratio*, die Vernunft. Mit ihr als Führerin, *ratione duce*, will er von den arabischen Lehrern lernen, *ego enim a magistris Arabicis didici*.

Das Werk "Quaestiones naturales" hat den mittelalterlichen Schulbetrieb beeinflusst. Wie bekannt das Werk damals war, zeigt der Umstand, daß der in Frankreich lebende jüdische Gelehrte Berachya es ins Hebräische übersetzt hat.

Auf den Gebieten, die Adelard interessierten, Medizin, Pflanzenkunde, Metereologie, Astronomie, ergaben sich daraus noch keine Probleme. Aber die Frage war aufgeworfen: Wie geht man intellektuell auf der Insel der Rechtgläubigkeit, dem lateinischen Europa, mit den Irrtümern der Umgebung um, denen der Juden und der Muslime?

Der selbstverständliche Rahmen: Religion und Offenbarung

Drei selbstverständliche Voraussetzungen frühmittelalterlichen Denkens:

- Leben, Erfahrung, Denken sind eingebettet in Bezüge zu Gott – Religion war noch kein von den übrigen Lebensgebieten – Existenzsicherung, Wirtschaft, Politik, Kunst – getrennter Lebensbereich.
- das, was wir heute Religion nennen, ist fokussiert in *einem* Gott.
- Dieser eine Gott hat den Menschen seine Ordnung durch schriftlich gefaßte Offenbarung mitgeteilt.

Diese drei Voraussetzungen gelten für alle damals erfahrbaren *sectae* – Christen, Juden und Muslime.

secta – ursprünglich im Mittelalter ein juristischer Begriff: Folgeleistung sowohl lehnsrechtlich wie prozessual vor Gericht. Dann heißt es die Schule, die Lehre, die religiöse Gruppe, der Orden, die Irrlehre.

Aber – die schriftlich gefaßten Offenbarungstexte der drei *sectae* hatten zwar Gemeinsamkeiten, aber auch wesentliche Unterschiede.

Will man in einer religiös-geistig zerklüfteten Welt über Wichtiges miteinander sprechen, muß man eine gemeinsame Basis suchen.

Mit Irrlehrern muß als Autorität auf den Offenbarungstext zurückgegangen werden.

Petrus Venerabilis, "*Contra Petrobrusianos hereticos* – Gegen die Anhänger des Irrlehrers Petrus von Bruy" (geschrieben kurz vor 1138): "Da ihr, wie mir

überkommen ist, dem Evangelium wie die Katholiken vollkommenen Glauben und ihm zukommende Vereherung erweist" müßt ihr, so fährt Petrus Venerabilis fort, auch annehmen, was daraus folgt.

Mit Andersgläubigen muß auf die Vernunft im Rahmen der Selbstverständlichkeit Gottes, *ratio evidens*, zurückgegriffen werden.

Und erst mit dem Beginn der Neuzeit wird die Notwendigkeit deutlich, auch mit Gottesleugnern vernünftig zu sprechen.

Hugo Grotius, "De jure belli ac pacis" (erschienen 1625): "Das hier Dargelegte würde auch dann richtig sein, wenn man zugäbe, was freilich ohne größte Sünde nicht geschehen könnte, daß es Gott nicht gäbe – *daremus, quod sine summo scelere dari nequit, non esse Deum.*"

Aber noch John Locke (1632 – 1704) schließt Atheisten aus philosophisch-anthropologischen Gründen vom Genuß seiner rechtsstaatlichen Überlegungen aus, da sie, wie er meint, keinen Grund hätten, ein gegebenes Wort zu halten. [Katholiken schließt er aus staatsrechtlichen Gründen aus, weil sie, wie er meint, die Gesetze eines fremden Staatsoberhauptes, des Papstes, über die Gesetze des englischen Parlamentes stellten.

Für das europäische Denken war wichtig der zweite Schritt – die Rekurrerung auf die Vernunft als das alle Menschen Verbindende verbunden mit der Überzeugung, daß die Vernunft, *ratio*, in der Lage ist, Wichtiges im Leben der Menschen zu erkennen.

Petrus Venerabilis, "Contra Petrobrusianos hereticos": "Wenn sie – die Anhänger des Irrlehrers Petrus von Bruy – Christen bleiben wollen, müssen sie durch die Autorität [der Schrift] zur Einsicht gebracht werden, sonst, wenn sie [nur noch] Menschen sind, durch die Vernunft – *si Christiani permanere volunt, auctoritati, si homines, ratione cedere compellantur.*"

Durch die Vernunft zur Einsicht gebracht werden – *ratione cedere compellere*, dieses aufregende Programm ist Ende des 11. Jahrhunderts zum ersten mal von Anselm von Canterbury aufgestellt und entwickelt worden.

Den Anstoß gab die geistige Zerklüftung der Zeit, die beginnende Zerklüftung innerhalb des Christentums – die Infragestellung der lateinischen Kirche durch Ostrom und die Infragestellung der Mönchstheologie durch die Magister der *artes liberales* – und die jetzt immer dringlicher erfahrene Infragestellung des Christentums selbst durch Juden und Muslime.

8.3 Anselm von Canterbury, seine geistige Herkunft und sein Programm

Anselm von Canterbury (1033 – 1109), in Aosta geboren.

Vater Langobarde, Mutter Burgunderin.

1060 Eintritt in das Kloster Bec in der Normandie, dessen Prior damals Lanfranc ist.

Lanfranc (um 1010 – 1089), Langobarde, geboren in Pavia. Sein Vater war Hofrichter. Noch in Pavia Ausbildung in den *Artes liberales*. Vielleicht auch Studium bei Fulbert in Chartres. Selbst Lehrer in Burgund, im Loire-Tal und an der Domschule in Avranches (Normandie). 1042 Eintritt in das erst kurz zuvor als Eremitenkolonie gegründete Reformkloster Bec (Normandie). 1045 dort Prior. 1055

öffnete er die Schule zu einer externen Schule, die weithin berühmt wurde. 1063 Ernennung zum Abt eines anderen Reformklosters durch Herzog Wilhelm – den späteren Eroberer. 1066 Ernennung zum Erzbischof von Canterbury und zum ersten Primas von England.

Der Ruf der Klosterschule von Bec unter Lanfranc bewegt Anselm zum Eintritt in dieses Kloster.

Als Lanfranc Abt wird, wird Anselm 1063 sein Nachfolger als Prior und Leiter der Klosterschule. 1079 wird Anselm nach dem Tod des Gründerabtes Abt von Bec. Als Lanfranc stirbt, wird Anselm 1093 von König Wilhelm II. Rufus zum Erzbischof von Canterbury ernannt.

Anselm steht in einer ganz besonderen Schultradition. – Schulen sind damals Lehrer, *magister*. Schulen, an denen mehrere Magister lehren, gibt es erst mit der Entstehung der Universitäten kurz vor 1200.

Gerbert von Aurillac – geboren 940/950 in der Auvergne – erzogen im Kloster Aurillac – seit 987 mathematische und naturwissenschaftliche Studien in der Spanischen Mark – Einfluß der Araber – Domscholaster in Reims – Erzbischof von Reims – 999 Papsr Silvester II.

Fulbert von Chartres (um 960 – 1028) war Gerberts Schüler als dieser Domscholastikus in Reims war. 1004 wird er Kanzler in Chartres, 1006 Bischof. Schon als Kanzler wirkt er als Lehrer und gilt so als der Begründer der sogenannten Schule von Chartres.

Schon er vertrat die Ansicht, daß Glaube (*fides*) und Vernunft (*ratio*) gleichwertige sinnliche, das heißt über die Sinneserfahrungen hinausgehende Vermögen sind.

Zwei Dinge sind wichtig:

Erstens die Schrift: "Contra Judaeos" – sprachanalytische Behandlung der zitierten Textstellen aus der hebräischen Bibel – Klärung der Wortbedeutungen – gegen die Methode des Midrasch.

Z.B. Was ist Königtum? Drei Elemente: König (Herrschaft), Volk, Land – die drei noch heute gültigen Kriterien für einen Staat: Staatsgewalt, Staatsvolk, Staatsgebiet,

Fulbert will argumentieren: *rationabiliter convincere* – mit der Vernunft überzeugen.

Zweitens: Fulbert hat ein Arabisch-lateinisches Glossar benutzt, vorwiegend naturwissenschaftlich-astronomische Begriffe enthaltend.

Islam und Judentum dringen langsam in den intellektuellen Horizont der lateinisch-christlichen Gelehrten ein.

Berengar von Tours (um 1000 – 1088) – einer der brilliantesten Köpfe der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Ausbildung in Chartres bei Fulbert. Hier knüpft er Beziehungen zu den wichtigsten Gelehrten seiner Zeit an. Es beginnt sich in Frankreich ein auf Freundschaften gegründetes Netzwerk der Intellektuellen zu bilden, die sich durch zunehmende Kenntnis antiker Autoren auszeichnen: Cicero, Livius, Vergil, Ovid. Daneben eingehende Kenntnis christlicher Autoren: Cyprian, Gregor der Große, Augustinus, Beda Venerabilis, Hrabanus Maurus, Paschassisus Robertus. Und dann die Philosophen, insbesondere Boethius und seine platonischen Übersetzungen, besonders Teile des Dialogs "Timaios".

Nach Fulberts Tod kehrt Berengar in seine Vaterstadt zurück und wird Domscholastikus an der Domschule von Tours.

Der Abendmahlstreit

War in Deutschland der Investiturstreit die erste große Auseinandersetzung, die auch intellektuell ausgefochten wurde, so war es in Frankreich und zwar schon kurz zuvor, der Abendmahlstreit, dessen wichtigsten Kontrahenten der Domscholastikus von Tours, Berengar, und der Leiter der Klosterschule von Bec, Lanfrank, waren.

Der Streit hatte einen Vorläufer im 9. Jahrhundert. Es ging um die Frage, wie ist Christus im Abendmahl gegenwärtig.

Rathramus, Gottschalk von Orbais, Hrabanus Maurus – die sich in dieser Frage einmal einig waren – vertraten im Anschluß an Augustinus eine symbolische Interpretation der Gegenwart Christi im Altarssakrament. Radbertus vertrat im Anschluß an Ambrosius von Mailand eine realistische Auffassung – im Altarssakrament ist der von der Jungfrau Maria geborene Christus als Mensch und Gott real gegenwärtig.

Berengar benützt das ganze Arsenal der *litterae*, des Triviums, um die inzwischen herrschend gewordene Lehre des Ambrosius – Radbertus zu widerlegen. Dabei bestritt er nicht, wie ihm oft vorgeworfen wurde, die Gegenwart Christi im Sakrament. Die Frage war nur: Wie muß diese Gegenwart gedacht werden?

Die herrschende Lehre nahm an, in der Eucharistie würden Brot und Wein in Leib und Blut umgewandelt. Für diesen Prozeß verwendete der Kanonist Orlando Bandinelli, der spätere Papst Alexander III., um 1140 zum ersten Mal das Wort *transsubstantiatio* – Transsubstantiation.

Berengar geht logisch-grammatisch vor. Ausgangspunkt ist der Satz aus dem Abendmahlsbericht, der in lateinischer Sprache Mittelpunkt der Eucharistiefeyer ist: *hoc est enim corpus meum* – dies ist mein Leib.

Berengars erstes Argument: Wenn man das durch das Demonstrativpronomen "*hoc* – dieses" Bezeichnete auswechself – an die Stelle von Brot das Fleisch des Gottessohnes setzt –, verliert der Satz seinen Sinn. Es kann nicht mehr gesagt werden, worauf er sich bezieht, und man kann nicht mehr sagen, er sei wahr oder falsch.

Das Zweite Argument: Wer sagt, die Akzidentien, die Eigenschaften der Substanz Brot blieben, nachdem es die Substanz Brot nicht mehr gäbe, verletzt die *artes* und die aristotelische Kategorienlehre. Akzidentien sind das, was von einer Substanz getragen wird.

Hatte Johannes Scotus Eriugena die Anwendbarkeit der aristotelischen Kategorienlehre abgelehnt, so war sein Argument: Über den transzendenten Gott kann nicht mit einer sich auf innerweltliche Dinge beziehenden Sprache gesprochen werden. Dies ist eine philosophisch vertretbare Position.

Berengar dagegen argumentiert: Wer Eigenschaften ohne Substanz existieren läßt, zerstört die Fähigkeit der Verständigung, zerstört die Vernunft. Ohne Logik keine Verständigung und die Vernunft macht den Menschen zum Ebenbild Gottes. Die Dialektik hat Teil an den Gedanken Gottes.

Dieses von Berengar entwickelte Programm wurde von Abaelard fortgesetzt: Auch über die die Vernunft übersteigenden Dinge muß man vernünftig sprechen können. Andernfalls muß man schweigen – aber dann gibt es keine kirchlichen Lehrentscheidungen und keine Theologie. In dem Religions-Dialog Abaelards sagt der Philosoph: "In Wahrheit wird das, was gesagt wird, wenn es nicht verstanden

werden könnte, vergeblich gesagt; auch kann es nicht belehren, wenn man es nicht zu erörtern vermag."

Die Unbegreiflichkeit zum Beispiel des einen Gottes in drei Personen muß unterschieden werden von der Begreiflichkeit des Satzes "Ich glaube an den einen Gott in drei Personen". Man kann diesen Satz verstehen, ohne verstehen zu müssen, wie das Ausgesagte möglich ist.

Und die Überzeugung, daß die Dialektik Teil hat an den Gedanken Gottes, wurde die Grundlage der revolutionären Schriften Anselms von Canterbury.

Berengar von Tours wollte ein vernünftiges Christentum, über dessen Wahrheiten vernünftig, das heißt entsprechend den Regeln der Logik gesprochen werden kann.

Er leugnete die Wirklichkeit der Eucharistie nicht, aber sie war ihm nicht dinghafte Veränderung der sinnhaften Wirklichkeit, sondern eine die Gläubigen verwandelnde Kraft, *vis*.

Berengar von Tours und Abaelard wurden als Irrlehrer verurteilt und das 4. Laterankonzil von 1215 hat die Lehre von der Transsubstantiation dogmatisiert.

Fortsetzung Anselm von Canterbury

Anselm lernte in Bec bei Lanfanc Logik. Gleichzeitig tritt er in Kontakt mit jüdischen Gelehrten. Der sich zunehmend intensivierende Handel mit dem maurischen Spanien läßt auch den Islam in das Blickfeld der Zeitgenossen treten. Und so faßt Anselm den revolutionären Plan, die grundlegenden christlichen Glaubenslehren ohne Rückgriff auf die Offenbarung und die Autoritäten der Kirchenväter *sola ratione*, allein gestützt auf die Vernunft, darzulegen.

Dieser Plan war so revolutionär, seine Durchführung so vorbildlos, daß er von den Zeitgenossen nicht voll erfaßt wurde. Gegen Einzelheiten erhob sich Kritik – so gegen seinen berühmten Gottesbeweis durch den mit ihm befreundeten Mönch Gaunilo von Marmoutiers – aber Anselms Grundannahme war so neu, daß sie unbeanstandet blieb. Diese Grundannahme: die Dialektik, die Logik hat Anteil an den Gedanken Gottes und daher kann der Mensch die Gedanken Gottes nachdenken, die *rationes fidei*, er kann durch den Glauben zu ihrem Verstehen geführt werden, – *credo ut intelligam*, ich glaube, damit ich Einsicht habe.

Berengar hatte solche Gedankengänge nur auf *eine* Lehre angewandt, auf die Theologie des Altarsakraments – er wurde verurteilt. Abaelard blieb hinsichtlich der Leistungsfähigkeit der menschlichen Vernunft sehr viel bescheidener – er wurde verurteilt. Anselm formulierte ein Programm, das die Auseinandersetzung mit den häretischen Byzantinern, den – in der Sprache der damaligen Zeit – verstockten Juden – und den – nach der Überzeugung der damaligen Zeit – auf einen Betrüger hereingefallenen Muslimen gestattet hätte. Petrus Venerabilis, der Großabt von Cluny, war ein einsamer Rufer in der Wüste und Abaelards Dialog zwischen einem Philosophen, einem Juden und einem Christen hat das Licht der mittelalterlichen Gelehrtenwelt erst garnicht erreicht. Erst Albertus Magnus und Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert und Raimundus Lullus am Übergang zum 14. Jahrhundert griffen diese Ansätze auf. Anselm von Canterbury aber wurde zum Vater der Scholastik.

Sola ratione – nur mit Vernunft will Anselm in seinen apologetischen Schriften arbeiten. Wo er sich gegen oströmische Irrtümer wendet, zitiert er die Heilige Schrift und die griechischen Kirchenväter. Anselm hat also jeweils den methodisch bestimmten Leserkreis vor Augen.

Der apologetische Charakter seiner Hauptschriften wird klar ausgesprochen. Als er "Cur Deus homo" Papst Urban II. widmet, spricht er von dem Grund des Glaubens, der *ratio fidei*, die formuliert wird, "um die Torheit der Ungläubigen zu widerlegen."

Und im Vorwort einer Schrift über die Menschwerdung – *De incarnatione Verbi* – schreibt er:

"Wenn jemand es nicht verschmäht, meine beiden kleinen Schriften, das Monologion und das Proslogion zu lesen, die hauptsächlich zu dem Zwecke verfaßt wurden, daß das, was wir über die göttliche Natur und ihre Personen – außer der Menschwerdung – im Glauben festhalten, ohne die Autorität der Heiligen Schrift, bewiesen werden kann."

Und im Blick auf einen möglichen Leser schreibt er am Anfang des Monologion:

"Wenn einer Gott – wörtlich: die eine Natur, die höchste von allem, was ist – und vieles andere, was wir notwendigerweise glauben, nicht kennt, sei es, weil er nicht davon gehört hat, oder daß er nicht daran glaubt: so meine ich, daß er sich selber von alledem zum großen Teil, wenn er wenigstens mittelmäßig begabt ist, schon durch die Vernunft allein überzeugen kann – *potest ipse sibi saltem sola ratione persuadere.*"

Drei Schriften:

Das "Monologion – Selbstgespräch" – ursprünglicher Titel:

Exemplum meditandi de ratione fidei
Ein Beispiel des Nachdenkens über den Grund des Glaubens

Das kann man auch übersetzen: "Ein Beispiel des Nachdenkens über die innere Vernünftigkeit des Glaubens". Geschrieben hat er das Monologion 1076 als Lehrer der Klosterschule in Bec – Übersendung an Lanfranc.

Ausgehend von der Sinneserfahrung werden auf vier Wegen Gottesbeweise geführt. Neuartig – Überwindung des Platonismus des Augustinus. Trinität, Theodizee, Ethik.

Das "Proslogion – Anrede" – ursprünglicher Titel:

Fides quaerens intellectum
Der Glaube auf der Suche nach Einsicht

Geschrieben 1077/78.

Das Werk enthält den berühmten Anselmschen, oft irrtümlich ontologisch genannten Gottesbeweis. Anselm will die vielen Argumente des Monologiums durch ein einziges ersetzen, eben diesen Gottesbeweis.

Anselm geht von einem Begriff, nicht von einem Satz aus. Begriffe sind weder der Beurteilung "wahr – falsch" zugänglich noch mögliche Gegenstände des Glaubens. Ausgehen von einem Begriff ist also argumentativ keine Voraussetzung. Der Begriff:

aliquid quo nihil maius cogitari possit,
Etwas, von dem Größeres nicht gedacht werden kann,

oder

Etwas, über das Größeres hinaus nicht gedacht werden kann.

Indem ich diesen Begriff denke, ist er in meinem Denken. Das ist die Voraussetzung seiner Argumentation. Aber indem ich diese Voraussetzung denke, ist sie selbstevident, denn sie ist mein Denken. Descartes hat das später so formuliert: *cogito, ergo sum* – das Selbstdenken ist in sich evident.

Wie Anselm der Neueinsatz für das hochmittelalterliche Denken wurde, so Descartes der Neueinsatz für das neuzeitliche.

Wenn ich den Begriff "Etwas, über das Größeres hinaus nicht gedacht werden kann" denke, so kann denkend gefragt werden, *potest cogitari*, ob dieses Etwas auch wirklich sein kann, *esse et in re*.

Wenn es auch in Wirklichkeit ist, ist es größer, als wenn es nur im Denken wäre.

Wäre es nur im Denken, so könnte Größeres als es gedacht werden – das aber kann nicht sein, denn das wäre ein Widerspruch.

Es existiert also ohne Zweifel etwas, über das Größeres nicht gedacht werden kann, sowohl im Verstand wie in der Wirklichkeit – *Existit ergo procul dubio aliquid quo maius cogitari non valet, et in intellectu et in re*.

Und dieses Etwas wird im letzten Kapitel Gott genannt.

Die letzte große apologetische Schrift ist das "*Cur Deus homo* – Warum ist Gott Mensch geworden?" Vollendet wurde 1098 es im Exil in Capua in Unteritalien.

Wieder gibt Anselm im Vorwort das methodische Ziel der Schrift an:

Schließlich, unter Beiseitesetzung Christi, so als ob niemals etwas von ihm gewesen wäre, beweist das Buch mit zwingender Notwendigkeit – *rationibus necessariis* – daß es unmöglich sei, daß ein Mensch ohne ihn gerettet werden kann.

Wieder ist der Gedankengang ganz einfach.

Evident ist aus der Erfahrung, daß Menschen sündigen. – Die Erbsünde wird nicht vorausgesetzt!

Da Gott unendlich über den Menschen steht, ist jede Sünde eine unendliche Beleidigung Gottes und damit eine Unordnung der Welt.

Gott kann eine Unordnung der Welt nicht bestehen lassen.

Die Unordnung der Welt durch die unendliche Beleidigung Gottes kann nur durch eine unendliche Genugtuung – *satisfactio* – durch die menschen wiederhergestellt werden.

Die endlichen Menschen können eine unendliche Genugtuung nicht leisten.

Nur der menschgewordene Gottessohn kann diese Genugtuung leisten – als Mensch die Genugtuung und als Gott die unendliche Genugtuung.

Da Gott die Unordnung der von ihm geschaffenen Welt nicht bestehen lassen konnte, mußte Gott Mensch werden.

Damit ersetzt Anselm die antike Redemptionstheorie.

Indem Anselm von Canterbury bedrängt durch die Europa umgebenden in den Augen der Zeitgenossen Irrenden eine Grundlage gesucht hat, die Irrenden von der Wahrheit

überzeugen zu können, hat er erstmals im Rahmen einer monotheistischen Schriftreligion einen Weg aus der Begrenzung dieses Rahmens heraus geführt.

Anselm hat damit, *sola ratiōne*, den ersten Schritt auf dem Weg getan, der zur Besonderheit europäischen Denkens in der Welt führte.

Er selbst konnte das nicht ahnen. Anselm ist persönlich immer Mönch geblieben, der meinte, der in eine Abwehrstellung gedrängten Mönchstheologie eine neue Grundlage gegeben zu haben. Und als er durch die Ernennung des englischen Königs Erzbischof wurde, hat er gegen diesen König um die Rechte der Papstkirche gekämpft und mußte zweimal ins Exil gehen. Anselm von Canterbury ist einer der größten Denker der Geschichte.

9. Kapitel: Die ersten Versuche der unmittelbaren Auseinandersetzung mit Judentum und Islam – Petrus Venerabilis und Abaelard

Quellen: Petrus Venerabilis, Schriften zum Islam, ediert, ins Deutsche übersetzt und kommentiert von Reinhold Gleiß, lat.-deutsch, Altenberge 1985

Peter Abailard, Gespräch eines Philosophen, eines Juden und eines Christen, lat.-deutsch, herausgegeben und übersetzt von H.W. Krautz, Frankfurt am Main 1995

Literatur: Rudolf Thomas, Der philosophisch-theologische Erkenntnisweg Peter Abaelards im Dialogus inter Philosophum, Judaeum et Christianum, Bonn 1966

Adalbert Podlech, Abaelard und Heloisa oder Die Theologie der Liebe, München 1990

Michael T. Clanchy, Abaelard. Ein mittelalterliches Leben, aus dem Englischen übers. von Raul Niemann und Ralf M. W. Stammberger, Darmstadt 2000

9.1 Petrus Venerabilis

"Die Welt ist im Glauben geteilt – *fidei sectae, quibus nunc mundus divisus est*" sagt der Philosoph in Abaelards Religions-Dialog.

Einer der ersten, der die Notwendigkeit der geistigen Auseinandersetzung mit dem Islam erkannte, die Notwendigkeit, zu diesem Zweck Übersetzungen anzufertigen und die Chance, die die Übersetzerschule von Toledo hierzu bot, war der Großabt von Cluny, Petrus Venerabilis (1092 oder 1094 bis 1156, Abt von Cluny seit 1122). Auf einer Visitationsreise zu spanischen Klöstern seiner Kongregation in den Jahren 1143/1143 bildet er ein Übersetzerteam, das ein für die damalige Zeit einzigartiges Werk verfaßt, das *Corpus Toletanum*.

Das Werk enthält folgende Texte:

"*Summa totius haeresis Saracenorum* – Zusammenfassende Darstellung der gesamten Häresie der Sarazenen", eine Kurzdarstellung der islamischen Lehre, verfaßt von Petrus Venerabilis.

"*Epistula de translatione sua* – Brief über die Übersetzung". Ursprünglich ein Brief des Petrus Venerabilis an Bernhard von Clairvaux.

"*Contra sectam Saracenorum*". Versuch einer Widerlegung des Islam" von Petrus Venerabilis aufgrund von Vorarbeiten seines Sekretärs Petrus von Poitiers.

"*Fabula Saracenorum*", übersetzt von Robert von Ketton. Das arabische Original ist verloren. Es handelt sich um jüdisch-muslimische Legenden über die Erschaffung der Welt und um biographische Skizzen über die ersten sieben Kalifen.

"*Liber generationis Mahumeth*". Übersetzung des "*Kitāb Nasāb Rasl Allāh*" von Sa'īd ibn 'Umar, übersetzt von Hermann von Dalmatien. Leitmotiv dieser geistigen Genealogie Mohammeds ist ein von Adam über Noah in allen Generationen bis Mohammed strahlendes Licht Gottes.

"*Doctrina Muhameḏ*". übersetzt von Hermann von Dalmatien. Original: "*Masā'il 'Abdallāh ibn Salām*". Ein fiktiver Dialog vier jüdischer Weisen mit Mohammed, der das Prophetentum Mohammeds und die Wahrheit der islamischen Religion erweisen soll.

"*Lex saracenorum*", die 1143 von Robert von Ketton vollendete Übersetzung des Korans.

"*Epistula Sarraceni et Rescriptum Christiani*", ein in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts verfaßter christlich-muslimischer Briefwechsel, in der der Muslim al-Hāšimī seinen christlichen Freund al-Kindī zur Annahme des Islam bewegen will. Die Übersetzung ist ein Gemeinschaftswerk von Petrus von Toledo und Petrus von Poitiers.

Die Übersetzer waren:

Robert von Ketton, ein Engländer, der am Ebro lebte. Archidiakon an der Kirche von Pamplona. Bekannt ist er durch astronomische Studien. Er hat den Koran übersetzt. Die Übersetzung ist mangelhaft, aber sie war für 500 Jahre der maßgebliche Text in Europa.

Hermann von Dalmatien, Freund des Robert von Ketton, Schüler des Theoderich von Chartres und Mitglied der Übersetzerschule von Toledo.

Petrus Toletanus (Petrus von Toledo). Er war vermutlich Mozaraber. Er sprach Arabisch besser als Latein und war vermutlich der Redaktor des Corpus.

Petrus von Poitiers (um 1080 bis 1161). Er war der Sekretär des Petrus Venerabilis und hatte ihn 1142 nach Spanien begleitet. Außerdem hatte Petrus Venerabilis dem Team einen uns ansonsten unbekanntem Araber Namens Muhammad zur Kontrolle der Übersetzungstätigkeit beigegeben.

Petrus Venerabilis ist der Erste in Europa, der dem Islam gegenüber eine einigermaßen sachliche und wissenschaftliche Haltung einnahm. Die Sprachlosigkeit der Vertreter der beiden Religionen auf beiden Seiten beklagte er im Prolog seines "*Contra sectam Saracenorum*" mit den Worten:

"Es gab niemanden, der antwortete, weil es niemanden gab, der verstand."

Bernhard von Clairvaux war damals zweifellos der brillianteste anerkannte Schriftsteller der lateinischen Kirche und so versuchte Petrus Venerabilis ihn zu bewegen, eine Widerlegungsschrift zu verfassen. Bernhard von Clairvaux reagierte nicht. Petrus Venerabilis dokumentierte seine Vorstellungen und das Kneifen Bernhards in seiner "*Epistula de translatione sua*".

Da Bernhard lieber den Zweiten Kreuzzug propagierte, als in eine rationale Auseinandersetzung mit dem Islam einzutreten, verfaßte Petrus Venerabilis mit seinem Sekretär Petrus von Poitiers eine eigene Widerlegungsschrift, die "*Contra sectam Saracenorum*".

Das Neue des Versuchs des Großabtes von Cluny am Vorabend des Zweiten Kreuzzuges ist in den Worten ausgedrückt:

"Ich greife euch an, wahrlich, aber nicht, wie es die Unsrigen oft tun, mit Waffen, sondern mit Worten, nicht mit Gewalt, sondern mit der Vernunft, nicht mit Haß, sondern mit Liebe, *non armis sed verbis, non vi sed ratione, non odio sed amore.*"

Das war das Programm Anselms von Canterbury, heruntergebrochen auf die Ebene konkreter Glaubensgegensätze.

9.2 Abaelard

Abaelard,

- gefeierter Logiker,
- wegen der Liebe zu seiner Schülerin Heloisa kastriert,
- in Soissons als Ketzer verurteilt,
- nur mit Mühe der Verurteilung wegen eines Hochverratsprozesses entgangen,
- Eremit, von Freunden verlassen, von Feinden umgeben, mitten im Kriegsgebiet,

schreibt über diese Situation um 1125:

"Oft war ich so verzweifelt – Gott kennt mein Herz – daß ich erwog, den Ländern der Christenheit den Rücken zu kehren und zu den Heiden zu gehen, um dort in Ruhe und Frieden auf irgendeinen Unterwerfungsvertrag hin unter den Feinden Christi christlich zu leben. ... Und ich hatte mir – ein letzter Ausweg – schon den Plan zurecht gelegt, bei den Feinden Christi zu Christus zu flüchten."

Das maurische Spanien rückt geistig und geographisch näher.

Aber Abaelard

- wird Abt eines bretonischen Klosters,
- flüchtet vor den Verfolgungen seiner Mönche,
- lehrt wieder in Paris,
- wird 1140 in Sens auf Betreiben von Bernhard von Clairvaux zum zweiten mal als Ketzer angeklagt und vom Papst endgültig als Ketzer verurteilt,
- und in dieser Situation von Petrus Venerabilis in das Kloster Cluny aufgenommen.

Hier entsteht Abaelards letztes Werk, wegen seines Todes 1142 unvollendet:

Collationes sive Dialogus inter Philosophum, Iudaeum et Christianum
Gespräch eines Philosophen, eines Juden und eines Christen.

Es beginnt mit den Worten: "*Apiciebam in visu noctis* – Ich schaute in der Erscheinung einer Nacht".

Die Situation – drei Männer.

"Menschen sind wir, die verschiedene Richtungen des Glaubens vertreten, *diversis fidei sectis*. Wir bekennen Verehrer des einen Gottes zu sein, aber wie dienen ihm mit unterschiedlichem Glauben und unterschiedlicher Lebensweise."

Drei Männer:

Zwei haben ein Gesetz, der Jude das Gesetz Mose oder das Alte Testament, der Christ das Gesetz Christi oder das Neue Testament.

Der Dritte, der Philosoph, ist dem Naturgesetz verpflichtet, der Maxime, "sich nur durch Vernunftgründe überzeugen zu lassen – *solis rationibus cedere*".

Der Philosoph vertritt nicht die Rolle des Muslims im Dialog. Abaelard hätte keine zureichenden Kenntnisse des muslimischen Glaubens gehabt, um sie im Dialog formulieren zu können.

Wenn ihm überhaupt ein muslimisches Vorbild vor Augen war, dann sein Zeitgenosse Ibn Baǧǧa, lateinisch Avenpace, (gest. 1138), ein aufgeklärter muslimischer Philosoph aus Spanien, der von der Lehre des Korans alles abgelehnt hatte, was der Vernunft widerspricht.

Diese Vertreter dreier Religionen bitten ihn um die *determinatio*, um die Entscheidung der Frage nach dem höchsten Gut, das Gott ist.

Der Dialog ist unvollendet. Immer wieder ist überlegt worden, wie Abaelard ihn abgeschlossen, welche *determinatio* er getroffen hätte. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß die Unabgeschlossenheit gewollt ist – "der unvollendete Dialog" analog zur "unvollendeten Sinfonie".

Meine Meinung:

1. Der Philosoph vertritt weitgehend die Überzeugungen Abaelards.
2. Abaelard hätte nicht eine Religion, auch nicht das Christentum, als die allein seligmachende Religion bezeichnet.
3. Abaelard ist der Auffassung, daß Gott jedem Menschen zu jeder Zeit das Angebot der Gnade macht.
4. Wenn Kirche Menschen nicht zur Seligkeit führt, dann gibt es unabhängig von der Religion das Wirken des Heiligen Geistes in jedem Menschen.
5. In einem nicht für die Öffentlichkeit, sondern nur für die Nonnen des Parakleten, deren Äbtissin Heloisa ist, bestimmten Kommentar zum "Vater unser" vertritt Abaelard die prinzipielle Entbehrlichkeit der Kirche, sie ist nützlich, aber zum Heil nicht notwendig.
6. Nicht Taufe, Sakramente und Werke führen zum Heil, sondern nur die Liebe zu Gott und dem Nächsten – und diese Liebe ist jedem Menschen zu jeder Zeit und in jeder Religion möglich.

"Die Welt ist im Glauben geteilt – *fidei sectae, quibus nunc mundus divisus est*" sagt der Philosoph in dem Dialog. Diese Erfahrung hat Abaelard zu der Einsicht geführt, daß die rechte Verehrung Gottes nicht an Glaubenssätze und Kulte gebunden ist. Das Ergebnis dieser Einsicht ist die Toleranz.

9.3 Die Folgenlosigkeit

Das *Corpus Toletanum* hat Nikolaus von Kues vorgelegen, als er 1460/61 sein Werk über den Koran verfaßte, "*Cribratio Alkorani* – Die Sichtung des Korans".

Vorher hat es praktisch nicht gewirkt.

Der Dialog Abaelards wurde eingeschlossen. Weder Petrus Venerabilis, in dessen Jurisdictionsbereich er starb, noch die Äbtissinnen des Parakleten, die Abaelards Werk archivierten, als der Papst seine Verbrennung angeordnet hatte, wagten es, das Werk zu verbreiten. Kein mittelalterlicher Autor hat es nachweisbar gelesen. Erst 1831 wurde es veröffentlicht. Es ist eine der großen Schriften zur Toleranz. 1995 wurde es zum Jahr der Toleranz der Unesco ins Deutsche übersetzt.

10. Kapitel: Der Einbruch der arabisch-griechischen Welt in das lateinische Mittelalter

Literatur: Fernand van Steenberghen, Die Philosophie im 13. Jahrhundert, München 1977 [Ein in der Faktendarstellung noch immer maßgebliches, in Sprache und Wertung überholtes Werk]

Malcol D. Lambert, Ketzerei im Mittelalter. Häresien von Bogumil bis Hus, München 1981

10.1 Der Weg der Texte

Die Texte griechischer Wissenschaft erreichten Europa auf dem Umweg über die arabische Welt. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, daß bereits mit der Christianisierung Europas eine Grundlage für die im 13. Jahrhundert erfolgende umfassende Rezeption geschaffen wurde. Zum einen waren die theologischen Auseinandersetzungen der Kirchenväter in griechischer Sprache und in griechischer philosophischer Terminologie geführt worden, und zum anderen hatten Cicero (106-143) und Boethius (um 480 bis um 524) eine philosophische Terminologie in lateinischer Sprache geschaffen, die für das lateinische Mittelalter maßgeblich blieb. Aber die umfassende Kenntnis griechischer wissenschaftlicher Texte setzte erst mit der Rezeption aus dem Arabischen ein.

So kam es, daß die Kenntnis der griechischen Denker zuerst auf einer doppelten Übersetzung beruhte. Sie waren zuerst ins Arabische übersetzt worden und wurden dann aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts lagen in arabischer Sprache vor der gesamte Aristoteles mit Ausnahme der Politik und des Buchs K der Metaphysik, der größte Teil der griechischen Aristoteles-Kommentare, Platon in Florilegien, Paraphrasierungen des Plotin, wichtige Abschnitte aus Proklos, die Ärzte Hippokrates und Galen, der auch wichtige philosophische Anregungen vermittelte, Ptolemäus, Euklid und Plutarch.

Die Vermittlung dieses in arabischer Sprache vorhandenen Textbestandes nach Europa erfolgte zuerst über die Iberische Halbinsel. Im Süden dieser Halbinsel hatten die streng

orthodoxen Almoraviden die im Zerfall des Kalifats von Córdoba nach 1031 entstandenen Taifa-Königreiche seit 1086 wieder geeinigt. Ihre Herrschaft wurde 1147 von den Almohaden abgelöst, die bis 1296 herrschten. Herrschaftssitz war bis zu seiner Eroberung in der Reconquista 1236 Córdoba, das seine Vorrangstellung jedoch in der Endzeit der Almohadenherrschaft schon vorher an Sevilla hatte abgeben müssen. Die Glanzzeit Córdobas war die Kalifenzeit. Córdoba war damals fast eine Millionenstadt, nach Bagdad und Konstantinopel die größte und prächtigste Stadt der in Europa bekannten Welt. Christen und Juden konnten ihre Religion frei ausüben, Gelehrte konnten frei wirken und im 10. Jahrhundert hatte die Bibliothek von Córdoba einen Buchbestand von ca. 400.000 Bänden.

Im Norden der Iberischen Halbinsel rückte das Königreich Kastilien in der Reconquista nach Süden vor. 1085 eroberte König Alfons VI von Kastilien Toledo und machte es zu seiner Hauptstadt und zum Erzbischofssitz. Im 12. Jahrhundert wurde Toledo zu einer wichtigen Wirtschaftsmetropole mit Handel und Handwerk und zu einem der ersten Industriezentren Europas mit dem Schwerpunkt der Stahlherstellung. Das jetzt christliche Toledo wurde die Stadt der Religionen, in der die muslimischen Araber noch eine große kulturelle und wirtschaftliche Rolle spielten und die Juden das Zentrum des sephardischen Judentums hatten. In dieser Atmosphäre gründete Erzbischof Raimund von Toledo (um 1080 bis 1152, Erzbischof seit 1125) eine Übersetzerschule, deren erste Blüte in der Mitte des 12. Jahrhunderts lag.

Man darf sich diese Übersetzerschule von Toledo allerdings nicht als eine fest etablierte Institution denken.

Natürlich war auch Konstantinopel für einzelne Reisende Quelle für Texte. So nahm Moses von Bergamo im 12. Jahrhundert als Dolmetscher an Gesandtschaften nach Konstantinopel teil. Er veröffentlichte eine lateinische Erklärung der von Hieronymus gebrauchten griechischen Ausdrücke. Ebenso nahm Burgundio von Pisa (um 1110 bis 1193) als Jurist und Dolmetscher an Gesandtschaften nach Konstantinopel teil. Er übersetzte griechische Kirchenväter, Hippokrates und Galen. Jakob von Venedig bereiste als Privatperson das byzantinische Reich und lernte dabei Griechisch. Er übersetzte zwischen 1128 und 1136 Werke des Aristoteles.

Die Aristoteles-Rezeption war das wichtigste Ereignis für die geistige Entwicklung Europas im Mittelalter. Sie war ein langgestreckter historischer Vorgang. Von Anfang an war in Europa bekannt die sogenannte Logica vetus: die Kategorien und Perihermenias oder "*De interpretatione* – die Lehre vom Satz" zusammen mit der Isagoge des Porphyrios und den logischen Schriften des Boethius.

Die Logica nova mit den beiden Analytiken, den Sophistsischen Widerlegungen und der Topik wurde erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bekannt. Die Neuübersetzung des ganzen Organons 1130 war *die* methodische Revolution des 12. Jahrhunderts. Erste Nachweise der Logica nova finden sich in der 1132 veröffentlichten *Ars disserendi* des Adam Parvipontanus (gest. vor 1159) in Paris und dem um 1135 veröffentlichten *Liber sex principiorum*.

Aber auch naturwissenschaftliche Schriften wurden um diese Zeit bekannt. Henricus Aristiólous (gest. 1162) aus Sizilien reiste in diplomatischer Mission im Auftrag des Normannenkönigs Wilhelm I. nach Konstantinopel. Er übersetzte zahlreiche Texte, so das Almagest des Ptolmaios, platonische Dialoge, naturwissenschaftliche Texte des Aristoteles, andere griechische Philosophen und griechische Kirchenväter. Alle diese zuletzt genannten waren Italiener, so auch Plato von Tivoli, der zwischen 1132 und 1146 in Barcelona arbeitete. In Zusammenarbeit mit dem jüdischen Mathematiker Abraham bar Hiyya (lat. Savasorda), den er ebenfalls übersetzt hat, übersetzte er arabische Mathematiker und das Hauptwerk des Ptolmaios, das Quadriartium. Im Vorwort zu dieser Übersetzung schrieb er:

"Die Lateiner ... haben keinen einzigen Autor auf diesem Gebiet der Astronomie. Was sie an Büchern haben, sind nur Narreteien, Träume und Altweibergeschichten."

Alle bisher genannten Übersetzungswerke sind Einzelleistungen, die das lateinische Mittelalter nicht strukturell veränderten. Das wurde anders mit der systematischen Übersetzungstätigkeit, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Toledo begann. Da ist zuerst zu nennen Dominicus Gundissalimus (um 1110 bis 1181). Er war der Chef eines Übersetzerteams, das sich *cooperatores*, *interpretes* oder *adiutores translationis* nannte. Jetzt wurden die Autoren der *Falāsifa* übersetzt. Dominicus Gundissalimus übersetzte Ibn Sīnā (Avicenna) und von dem jüdischen Philosophen Salomon ben Jehuda ibn Gabirol (Avicebron) (um 1021 bis 1058 oder 1070) sein in arabischer Sprache geschriebenes Hauptwerk "*Fons vitae* – Lebensquell". Gundissalimus übersetzte meist aus dem Arabischen in das Kastilische und dann erst in das Lateinische. Seine Avicenna-Übersetzung hat Thomas von Aquin vorgelegen. Gundissalimus legte seiner Arbeit eine neue Einteilung der Wissenschaften zugrunde: theoretische Wissenschaften (Physik, Mathematik, Theologie), praktische Wissenschaften (Politik, Ökonomie, Ethik) und Realwissenschaften (*artes naturae*: Medizin, Naturkunde). Die wichtigste Realwissenschaft ist die Medizin:

"Prima autem species scientiae naturalis est scientia medicinae.
Die wichtigste Naturwissenschaft ist die Wissenschaft der Medizin."

Die Medizin ist Gesundheits- und Krankheitslehre, ihr Ziel sind der Gesundheitsschutz und die Krankenversorgung. Er teilt sie ein in die Diätetik (*regula sive legis et vitae observatio*, Regel, Verfassung und Beobachtung des Lebens), Pharmazie (*medicamentum*) und Chirurgie (*manus operatio*). Träger der Heilkunde soll der Arzt sein, der sie in der Lehre und der Praxis beherrschen sollte. Diese Auffassungen wären für das lateinische Mittelalter revolutionär gewesen, wenn sie sich hätten durchsetzen können.

Als nächster ist zu nennen Johannes von Sevilla, der größte europäische Mathematiker des 12. Jahrhunderts und einer der bedeutendsten Übersetzer aus dem Arabischen. Die genauen Lebensdaten sind unbekannt, seine wichtigste Schaffensperiode liegt zwischen 1120 und 1153. Zuerst war er Übersetzer, besonders in Toledo. Er übersetzte astronomische, astrologische und mathematische Werke, aber auch philosophische und medizinische. So angeleitet verfaßte er selbst mathematische Werke und solche über das kaufmännische Rechnen.

Für die Philosophie war der wichtigste Übersetzer der Lombarde Heinrich von Cremona (1134-1187). Er verließ seine Heimat und ging nach Toledo, um den Lateinern klassische griechische und arabische, aber auch neuere arabische Werke zugänglich zu machen. Er begann mit der Übersetzung des *Almagest* des Ptolemaios und bezog dann enzyklopädisch die Philosophie, Astronomie, Mathematik, Geometrie und Medizin ein. Oft überarbeitete er schon vorhandene lateinische Übersetzungen und griff regelmäßig auf die arabischen Originale zurück. Angesichts seiner enzyklopädischen Tätigkeit legte er Wert auf eine möglichst durchzuhaltende Terminologie. Insgesamt hat er etwa 80 Titel übersetzt, so von Aristoteles logische Schriften und die Physik, Euklid, Archimedes, Galen, al-Kindī, ar-Rāzī, Ibn Sīnā (Avicenna) und den *Liber de causis*. Das lateinische Mittelalter hatte jetzt einen Korpus griechischer und arabischer Texte zur Verfügung, die eine neue Ära der Wissenschaft ermöglichte. Diese neue Ära wurde durch die neue Institution der europäischen Universität eingeleitet, die ab etwa 1200 das wissenschaftliche Leben bestimmte.

Die Übersetzungstätigkeit ging weiter, erreichte ein neues qualitatives Niveau und mit dem Großhof des Stauferkaisers Friedrich II. auch einen neuen Schauplatz, Apulien und Sizilien. Neben die Übersetzung griechischer Autoren aus dem Arabischen trat jetzt immer mehr die direkte Übersetzung aus dem Griechischen.

Michael Scottus (vor 1200 bis um 1235) stammte aus Schottland oder Irland, arbeitete erst in Toledo und dann am Großhof Friedrich II. Seine große Leistung war die Übersetzung aller

Hauptwerke des Aristoteles, insbesondere der natur wissenschaftlichen, zusammen mit den Kommentaren des Ibn Rušd (Averroes). Hinzu kamen Übersetzungen von Ibn Sīnā (Avicenna) und eine Fülle mathematischer, astronomischer und medizinischer Werke. Mit den Übersetzungen des Averroes und der Rezeption dieses Autors an den Universitäten begann die Krise des lateinischen Mittelalters.

Für die dem Dominikanerorden angehörigen Gelehrten Albertus Magnus (um 1200 bis 1280) und Thomas von Aquin (1224/25-1274) arbeitete ihr Ordensbruder Wilhelm von Moerbeke (um 1215 bis 1286). Er studierte als Dominikaner in Paris und Köln und weilte dann als Missionar in Griechenland. Hier lernte er Griechisch und begann dann seine Übersetzertätigkeit. Er übersetzte grundsätzlich aus dem griechischen Originaltext und schuf so die Grundlagen für die Rezeption des Aristoteles im lateinischen Mittelalter. Die neuen Kommunikationsnetze der europäischen Universitäten gestatteten ihm eine ständige wissenschaftliche Verbindung mit führenden Gelehrten, so mit dem Mathematiker Giovanni Campani, dem Naturphilosophen und Mathematiker Witelo, dem Astronomen Heinrich Bate von Mecheln, dem Arzt Rosello di Arezzo und besonders mit seinem Ordensbruder Thomas von Aquin. Besonders auf dessen Bitten hin übersetzte er fast den ganzen Aristoteles neu oder verbesserte vorhandene Übersetzungen, dazu griechische Kommentare zu Aristoteles, so Simplicius und Alexander von Aphrodisias, weiter im Jahr 1268 die *Elementatio theologica* des Proklos und außerdem mathematische und medizinische Traktate. Die Übersetzung des Proklos ermöglichte es Thomas von Aquin nachzuweisen, daß der *Liber de Causis* keine aristotelische Schrift ist, sondern eine Proklos-Paraphrase.

Mit dem Werk Wilhelms von Moerbeke ist im lateinischen Mittelalter weitgehend der Stand der Kenntnis der griechischen und arabischen Wissenschaft erreicht. Danach sind nur noch vereinzelt Werke übersetzt worden.

10.2 Die geistige Krise des 12. und 13. Jahrhunderts

Die seit der Mitte des 12. Jahrhunderts zuerst über Spanien und seit dem 13. Jahrhundert auch über Süditalien und unmittelbar aus Byzanz nach Europa einströmenden Texte nichtchristlicher Provenienz lösten eine intellektuelle Revolution aus.

Diese intellektuelle Revolution ereignete sich zu einer Zeit, in der die Institution, die sich für die geistige Ordnung der Welt verantwortlich sah, die Papst-geleitete Kirche, sich zahlreichen anderen Problemen gegenüber sah.

Die Ketzerbewegung

Armutsbewegung besonders die Waldenser seit 1190

Dualistische Bewegungen

erstmalig nachgewiesen in Köln 1143/44 – Bogomilen, seit dem 11. Jahrhundert in Bulgarien

Katharer, Verschmelzung westlicher evangelischer Häresie mit dualistischen bogomilischen Einflüssen

Libertinistische Strömungen

besonders hinsichtlich des Sexualverhaltens. Es ist schwer, den historischen Realitätsgehalt dieser Anschuldigungen festzustellen. Sie tauchen seit Guibert von Nogent (Anfang des 12. Jahrhunderts) über Albertus Magnus

(Gutachten gegen die Sekte *de novo spiritu* von 1270/71) bis zum Konzil von Vienne 1311/12) immer wieder auf.

Einerseits sind solche Strömungen angesichts der Sexualethik der Kirche nicht unwahrscheinlich. Andererseits war die Angst der Kirchenoberen, auch wenn sie unbegründet war, eine Realität.

In den Ketzerbewegungen wurden infragegestellt:

- die Erlaubtheit weltlichen Besitzes für die Kirche
- die Sakramente,
- die Erlaubtheit des Eides,
- die Erlaubtheit der sexuellen Zeugung,
- die Schöpfung der materiellen Welt durch den guten Gott,
- die Unterworfenheit der mystisch aufgestiegenen Menschen unter die Gebote der Moral.

Zu diesen in Ketzerbewegungen vertretenen Lehren treten jetzt die durch das Einströmen griechisch-arabischer Texte bewirkten intellektuellen Irrlehren:

- Leugnung der Trinität,
- die Lehre vom Großen Jahr (alle 36.000 Jahre haben die Himmelskörper dieselbe Position – die Wiederkehr des Gleichen),
- Leugnung der Hölle als physisches Feuer – Leugnung der individuellen unsterblichen Einzelseele – Behauptung der Ewigkeit der Welt

Die Libertinage der Vaganten und die Weltlichkeit der adeligen Liebesdichtung

Ob es libertinistische Strömungen als Ketzerbewegungen gegeben hat, also Bewegungen, deren Mitglieder aufgrund religiöser Vorstellungen sexuelle Orgien feierten, ist in der Wissenschaft umstritten.

Solche Berichte tauchten immer wieder auf. Ansätze findet man bereits im Römer- und im Galater-Brief. Einer der ersten konkreten Berichte stammt von Epiphanius von Salamis (um 315 – 403), der über die ägyptische, christlich-gnostische Sekte der Phibioniten berichtete, die nach seinem Bericht die christliche Agape-Feier durch orgiastische Kulte pervertiert hätten. Über eine ähnliche Sekte berichtet Guibert von Nogent (1053 – 1124) in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Sexuelle Libertinage wird dann dem Kreis der Amalrich-Schüler vorgeworfen. Amalrich von Bena (gest. 1205/1207) war Pariser Magister der Theologie. Er wurde vom Vierten Laterankonzil 1215 verurteilt. Nach Caesarius von Heisterbach soll nach ihm Gott durch Ovid genau so gesprochen haben wie durch Augustinus, *sic Deum locutum fuisse in Ovidio sicut in Augustino*. Man nannte die Bewegung die vom freien Geist, denn sie lehrten, der geistige Mensch könne nicht sündigen, und man nahm damals an, sie würden deshalb sexuelle Exzesse vornehmen. Caesarius schreibt: "Wenn jemand im Geist ist und er Unzucht treibt oder sich durch eine andere Befleckung befleckt, dann ist das für ihn – so sagen sie – keine Sünde, *si aliquis in spiritu est, aiebant, et faciat fornicationem vel aliqua pollutione polluat, non est ei peccatum*."

Albertus Magnus berichtet in einem Gutachten von 1270 für die Inquisition ebenfalls von libertinistischen Irrlehren in Süddeutschland. Auch hier ist der Vorwurf der Sündenfreiheit der Menschen im Geist: "*homo unitus Deo peccare non possit* – der Gott geeinte Mensch kann nicht sündigen. Wenn eine Freie [im Geist] mit einem Freien schläft, so ist dies nicht mehr Sünde, als wenn sie den ehelichen Verkehr zulässt, *soluta concumbendo cum soluto non plus peccat quam admittendo*

matrimonialiter convictum." Und als Schlußsatz seines Gutachtens formuliert Albertus Magnus als Quintessenz der Lehre vom freien Geist: "Freiheit, Sünden, Ruhe und körperliches Glück nehmen Platz und Wohnung in dem dem heiligen Geist geweihten Menschen, *libertas, mala et quies et commodum corporale faciant locum et inhabitationem in homine spiritui sancto.*"

So umstritten der Realitätsgehalt solcher klerikaler Vorwürfe an ihre soziale Umgebung ist, unbestritten ist das Anwachsen des Protests, der sich in der Vaganten-Dichtung zeigt.

Vaganten: umherziehende Studenten und Studierende. Seit dem 12. Jahrhundert wächst die Zahl der Studierenden (Kleriker) – gleichzeitig nimmt die Zahl der verfügbaren Pfründen ab – Ämterhäufung, Besetzung der Stellen mit Mönchen. So entsteht ein geistliches Proletariat. Es lebt von Gelegenheitsaufträgen – Dichtung, Musik –, von Unterhaltungskünsten – Spielleute, Gaukler – und vom Betteln.

Sie gründeten ironisch einen Orden der Vaganten mit einem Oberhaupt, das sie Bischof Goliath nannten. Von der Amtskirche werden sie deshalb Goliarden genannt.

Bericht bei Johannes von Salisbury. In dem Lehrgedicht "*Entheticus* – Über die Lehre der Philosophen" referiert er sie:

Wissen schöpfen wir aus uns selbst,
unsere Jugend ist ihr eigener Lehrer,
Unser Haufe nimmt die Lehren der Alten nicht an.

"*docuit se nostra juvenus, non recepit veterum dogmata nostra cohors* – wir belehren uns selbst, unser Haufe übernimmt nicht die Lehren, die *dogmata*, die Dogmen der Alten." Was Abaelard versucht hatte, methodisch zu kanalisieren, den freien Umgang mit der Überlieferung, bricht sich jetzt unkontrolliert Bahn.

Es entsteht eine neue weltliche Dichtungsgattung, die Vaganten-Dichtung. Meist sind es Knüppelverse, aber bei einigen Autoren erreicht sie literarischen Rang, Hugo von Orléans (vor 1095 – Mitte 12. Jh.), der Archipoeta (um 1130 – nach 1170), Walter von Châtillon (um 1135 – um 1200).

Die Themen und Einstellungen reichen von Kirchen-konformen über Kirchen-kritische bis zu Kirchenmoral-ablehnenden Texten. Einige Texte enthalten parallel zur Liebeslehre des Andreas Capellanus in seinem Werk "*De amore*" eine komplette Gegenlehre zur kirchlichen Sexuallehre.

Zur Kirchenkritik Walters von Châtillon:

Rom hält sich an jedermann, jedermannes Güter,
ist ja doch die Kuriener des Marktes Hüter.
Fürstenrechte kann man dortgegen Bargeld kaufen,
wenn sich was entgegenstellt, kostets einen Haufen.

Denn im römischen Dekret lautet ein Kapitel:
jedem Kläger wird Gehör nach dem Maß der Mittel.
Gib's, daß dir gegeben wird, Nehmern wird genommen,
so wie dur zuvor gesät, wird die Ernte frommen.

Und ein anonymes Kleriker bereitet seiner Liebsten ein Liebsfest, das endet:

O wie füllt die Brust,
Venus' Liebeslust!
Heiliger Dienst ist holdes Minnen.
Darum versäume nicht

die schönste Pflicht!
Aufschub kann dir nichts gewinnen.
O Liebster mein,
dir will ich zu eigen sein.

Das Ende des Dialogs wörtlich. Er: Also mach rasch / mit dem, was du jetzt mußt! / verspätete Gaben verzichten auf das Lob. Sie: Süßester / dir will ich mich ganz hingeben. Oder noch wörtlicher: Ganz leg ich mich unter dich.

Man muß sich vorstellen, was es bedeutete, wenn an den Höfen und auf den Burgen Europas diese Lieder zum Vergnügen der Adligen vorgetragen wurden.

Alle diese Hinweise dienen nur der Illustration der historischen Situation: Als über Spanien die arabisch-griechischen Texte Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts in Europa einströmten, war die innereuropäische Ordnung auf nahezu allen Gebieten bedroht.

In Rom bildet sich 1144 ein weltlicher Senat, der die politische Herrschaft des Papstes abzulösen versucht.

1147 – 1149 der von Bernhard von Clairvaux propagierte zweite Kreuzzug endet in einer Katastrophe.

1157 – In einem Schreiben Friedrich Barbarossas findet sich zum ersten Mal die Formulierung *Sacrum Imperium*, der Versuch, ein Gegenkonzept gegen den päpstlichen Suprematieanspruch zu formulieren:

Sacrum imperium ist die Welt- und Gesellschaftsinterpretation, gemäß der die Herrschaft Gottes in der Welt durch die Herrschaft sakramental in den Raum der Kirche einbezogener Könige abgebildet und verwirklicht wird, wobei das Verhältnis der Herrschenden zu Gott in den Strukturen des Feudalismus gedacht wird.

Diese Konzeption des *Sacrum Imperium* versucht die vom Papsttum im und nach dem Investiturstreit erkämpfte Position wieder rückgängig zu machen.

1190 – der dritte Kreuzzug mit Friedrich Barbarossa scheitert.

1202 – der vierte Kreuzzug erobert zwar Byzanz, nicht aber Jerusalem.

Irrlehren – weltliche Kultur in den Städten und an den Höfen – abnehmende Bedeutung der Kloster- und Domschulen – zunehmende Kritik an Kirche und Klerus – Beginn der weltlichen Herrscher, eigene, kirchen-unabhängige Herrschaftsideologie zu entwickeln.

In dieser Situation **zwei Neuanfänge**: die **Bettelorden** und die **Universität**. Beide gehen für ein gutes Jahrhundert eine Symbiose ein und ermöglichen eine erste intellektuelle Glanzzeit.

11. Kapitel: Die europäische Universität – Chance geistiger Problemlösungen

Literatur: Stephen C. Ferruolo, *The Origins of the University. The Schools of Paris and their Critics, 1100 – 1215*, Stanford Cal. 1985

Walter Rüegg (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. 1. Bd. Mittelalter, München 1993

Adalbert Podlech, Die Herrschaftstheorie des Johannes von Paris, in: Der Staat, 16 (1977), S. 465-492

Ders., Organisationsformen gesellschaftlicher Wahrheitssuche. Hohe Schulen im arabischen und lateinischen Mittelalter, in: Demokratie in Staat und Wirtschaft. Festschrift für Ekkhart Stein, Tübingen 2002, S.297-308

11.1 Die Entstehung der Universität – kanalisierte Selbstverwaltung

Das nicht ganz geklärte Problem der Entsehung der Pariser Universität.

Seit 1109 lehrt Abaelard als freier Magister im Quatier latin in Paris und nach kurzer Unterbrechung seit 1114 als Leiter der Domschule in Paris. Abaelards Lehrbegabung zieht Schüler aus ganz Europa an.

1117 oder 1118 Abaelard wird entmannt und zieht sich ins Kloster zurück. Folge der die intellektuelle Welt Europas erschütternden Katastrophe:

- Der Bischof von Paris schließt die Domschule für externe Studenten – Studium der Theologie nur für Priesteramtskandidaten.
- Auf den Seine-Brücken und im Quatier latin erben freie Magister den Schülerstrom Abaelards – Studium der Philosophie bei freien Magistern, die seit 1130 den jetzt über die Logica vetus hinaus langsam bekannt werdenden Aristoteles lehren.
- Als dritter intellektueller Schwerpunkt besteht die Schule von Sankt Viktor – Studium der Theologie für freie Studenten.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wachsen die Zahl der Schulen und der Studenten drastisch an. Zu den Schulen in den *artes liberales* kommen Rechtsschulen, besonders im kanonischen Recht, und medizinische Schulen. Die Magister im Quatier latin bedürfen einer *licentia docendi* des Abtes von Sainte-Geneviève, die auf den Seine-Brücken eines des Kanzlers der Domschule. Streit ist vorprogrammiert.

Die freien Magister schließen sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu einer *universitas* zusammen, wohl um korporativ ihre Rechte gegenüber dem Abt von Sainte-Geneviève durchsetzen zu können, der seit Abaelards Zeiten das Promotionsrecht der Dialektik (Philosophie) studierenden freien Magister hatte. Vielleicht auch, um durch Einfluß auf den Kanzler der Domschule und seine Handhabung der *licentia docendi* den Zuzug weiterer freier Magister zu begrenzen. Denn alle Magister lebten von den Studiengebühren ihrer Schüler.

Gleichzeitig schließen sich die Magister der Domschule zusammen, um ihre Rechte gegenüber dem Bischof von Paris durchsetzen zu können.

Gegen Ende des Jahrhunderts eine chaotische Situation.

- die Studentenmassen drohten die öffentliche weltliche Ordnung zu stören,
- das ungefilterte Einströmen arabisch-griechischer Lehren drohte die geistige kirchliche Ordnung zu stören.

Alle Parteien suchten in sich bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts hinziehenden Kämpfen einen Kompromiß, der weitgehend von den Beteiligten selbst gefunden wurde.

Der Zusammenschluß nannte sich *universitas magistrorum et scholarium Parisiensium* Körperschaft der Pariser Lehrenden und Lernenden. Der päpstliche Legat Robert von Courçon, früher selbst Student in Paris, verfaßte 1215 die ersten Statuten, die Papst Gregor IX. 1231 feierlich bestätigte.

Vier Fakultäten: Artes (Philosophie), Theologie, kanonisches Recht, Medizin. An der Spitze der drei höheren Fakultäten stehen gewählte Dekane. An der Spitze der Artisten-Fakultät der Rektor, der die Gesamt-Universität vertritt.

Alle Studierenden der höheren Fakultäten müssen die Artes studiert haben. Die Artes-Studenten gliedern sich in vier Nationen, Frankreich, Normandie, Picardie, England. Der Rektor wird aus den Nationen gewählt.

Die Fakultäten haben im Rahmen der Gesamtstatuten und der Aufsicht des vom Bischof ernannten Kanzlers der Universität das Recht der Selbstverwaltung und das Satzungsrecht.

Die Magister einer Fakultät legen weitgehend die Studien- und Prüfungsordnungen fest.

Alle Universitätsangehörigen (Kleriker) unterstehen der Gerichtsbarkeit der Universität.

11.2 Die Bettelorden – die neue geistige Elite

Anfang des 13. Jahrhunderts entstehen die Orden der Dominikaner (*Ordo Fratrum Praedicatorum*), von Papst Honorius III. auf Grundlage der Augustinusregel 1216 bestätigt, und der Franziskaner (*Ordo Fratrum Minorum*), von Papst Honorius III. bestätigte Regel 1223. Beide Orden sind Bettelorden.

Franziskaner und Dominikaner hatten Studienhäuser in Paris mit eigenen Magistern. Die Ordensmitglieder hörten an der Universität und die Universitäts-Studenten in den Studia der Ordenshäuser.

Die Harmonie zerbrach 1229.

Aus äußerem Anlaß stellte die Universität ihre Tätigkeit ein, Magister und Studenten zogen aus – das Problem Aristoteles – in Paris verboten – in Südfrankreich nicht.

Sowohl Dominikaner wie Franziskaner haben zu dieser Zeit je ein lehrendes Mitglied, das schon Magister war, ehe es in den Orden eintrat, die Franziskaner den berühmten Alexander von Hales.

Dominikus (um 1170 – 1221) hatte von den 16 Gefährten seines eben erst gegründeten Predigerordens schon 1217 sechs nach Paris geschickt, um dort zu studieren und einen Studienkonvent aufzubauen: *ut studerent et conventum facerent*. 1218/1220 waren die Franziskaner gefolgt.

Die Ordensmagister beider Bettelorden blieben 1229 in Paris und lehrten weiter.

Nach der Wiederaufnahme des regulären Lehrbetriebs 1231 in Paris wird de facto der gesamte Aristoteles gelehrt. In der Zwischenzeit hatten sich die Dominikaner einen weiteren Lehrstuhl gesichert.

1252 haben Franziskaner und Dominikaner je zwei Lehrstühle an der theologischen Fakultät und jeder Orden ein eigenes Studium generale mit einem Artisten-Studiengang – Streit mit dem Weltklerus.

Seit 1243/44 studierte Albertus Magnus in Paris, 1247 wurde er Magister der Theologischen Fakultät. Vielleicht hat Thomas von Aquin 1245 bis 1248 in Paris studiert.

11.3 Der Kampf um Aristoteles

Die Texte des Aristoteles, besonders die sogenannten naturphilosophischen, die Physik und die Metaphysik, stellten seit ihrem Bekanntwerden eine intellektuelle Revolution dar.

Die Magister der *artes* begannen, den ganzen Aristoteles in das Studium der Dialektik einzubeziehen.

Ein Magister-Titel in den *artes* war die Voraussetzung des Studiums der Theologie. Der Lehr- und Prüfungsplan der *artes* berührte somit unmittelbar die Theologische Fakultät. Die sogenannten naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles (Physik, Metaphysik) waren aber mit dem christlichen Glauben unvereinbar. Der Streit war vorprogrammiert und durchzieht die Geschichte der Pariser Universität in ihrem ganzen ersten Jahrhundert.

1210 die Synode von Paris verbietet Lehre und Lektüre der naturphilosophischen Schriften des Aristoteles und aller Kommentare hierzu.

1215 die Universitätsstatuten des Kardinals Robert von Courçon bestätigen dieses Verbot.

1228 die Ordensstatuten der Dominikaner schließen das Studium des Aristoteles nicht aus.

1229 als die Pariser Magister streiken, bietet die neugegründete Universität Toulouse das Studium des Aristoteles an.

1231 nach Rückkehr der Magister wird Aristoteles trotz 1245 wiederholter Verbote praktisch gelehrt. Papst Gregor IX. stellt eine Revision in Aussicht und beruft eine Kommission zur Prüfung der Texte. Die Kommission tagt ergebnislos.

1252 die Studienordnung der angelsächsischen Nation legalisierte das Studium der naturphilosophischen Texte.

1255 wurde dies auf die ganze Artisten-Fakultät ausgedehnt.

Kennzeichen der Auseinandersetzung:

1. Es traten zwei ausgebildete Denksysteme mit einander in Konkurrenz, das eine – Aristoteles – bestach durch formale Eleganz, Geschlossenheit – von der Logik bis zur Metaphysik – und das Exotische der arabischen Kommentare, das andere – die christlich-theologische Weltansicht – war allein mit der Glaubenslehre der Kirche vereinbar.

Gott der ewig unberührte bewegende Beweger – Gott, der eine Geschichte mit
seinem Volk hat
Gott der Eine Einfache (*at-tauhīd*) – Gott der Dreifaltige (*triás homooúsios, trinitas*
consubstantialis)
ewige Welt – geschaffene Welt
ewige Materie – geschaffene Materie
in der Interpretation von Avicenna und Averroes:
die Einzelseelen sind sterblich – die Einzelseelen sind unsterblich

2. Der Streit wird intellektuell in der Korporation der Universität ausgetragen. Es stehen sich die Fakultäten gegenüber – Artistenfakultät gegen Theologische Fakultät. Die Amtskirche reagiert nur, aber der Streit entgleitet ihr.

3. Auch innerhalb der Fakultäten gibt es Meinungsverschiedenheiten. Studenten erleben, daß Wahrheit nicht monolithisch ist, sondern um sie mit Argumenten gerungen werden muß.

4. Die durch kirchliche Sanktionen bedrohten Magister lehren nicht nur öffentlich, sondern auch unkontrolliert privat.

5. Der intellektuelle Streit überlagert sich mit einem doppelten organisatorischen Streit an der Universität:

Magister aus dem Weltklerus – Magister der Bettelorden
Magister der Franziskaner – Magister der Dominikaner.

11.4 Die sozialen Bedingungen geistiger Freiheit

Die Rezeption des Aristoteles war eine der Wurzeln des europäischen Wissenschaftsbegriffs.

Den Durchbruch schafften die Magister des Dominikaner-Ordens. Thomas von Aquin verschloß sich bei seinem zweiten Pariser Aufenthalt 1268 – 1272 in einem Dreifrontenkrieg:

- gegen die Weltgeistlichen, denen alle Neuerungen nicht paßten. Schon 1257 hatte ihm die Theologische Fakultät die "Habilitation" verweigert. Erst auf Intervention des Papstes hin verlieh sie ihm das Recht, als *magister actu regens* Theologie zu lehren.
- gegen seinen Franziskaner-Kollegen Bonaventura, dem die Richtung des Aristotelismus nicht paßte.
- gegen die Averroisten, die gestützt auf Aristoteles und Averroes eine mit dem Christentum unvereinbare Lehre vertraten.

Das Konzept, das intellektuell den Durchbruch ermöglichte, stammte aber von seinem Lehrer Albertus Magnus.

Daß aber intellektuelle, auf die Vernunft gestützte Konzepte, *sola ratione*, sich gegen die Mächtigen der Zeit durchsetzen würden, war nicht sicher, vielleicht sogar unwahrscheinlich.

Was waren die Rahmenbedingungen?

Erstens die von Papst Gregor VII. durchgesetzte Weltordnung. Sie war dual und verhinderte einen byzantinischen Caesaro-Papismus in Europa. Es gab jetzt zwei *regimen*, zwei Herrschaften, die sich seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zunehmend politisch gegenüberstanden: Kirche und die weltlichen Herrscher.

Zweitens die Schwäche der Kirche (Ketzer, Verweltlichung des Klerus), die Bundesgenossen suchte. Papst Innozenz III. fand sie in der Universität und den Bettelorden. Beide hatten sich ganz rasch schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu Mächten entwickelt, die Universitäten zu intellektuellen und ökonomischen und die Bettelorden religiös-geistigen und sozialen. Die Raschheit dieser Entwicklung zeigt, daß für beide ein gesellschaftliches

Bedürfnis bestand. Dieses Bedürfnis war entstanden mit dem Entstehen der europäischen Stadtlandschaft.

Drittens die Organisationsform der Universität und des Dominikaner-Ordens als *universitas*, als einer rechtsfähigen Körperschaft mit dem Recht der Selbstverwaltung, die ihren rechtserheblichen Willen durch ihre Mitglieder im Rahmen der für sie geltenden Ordnung selbst bildet. Universität und Dominikaner-Orden hatten dieselbe rechtliche Struktur. Die Entscheidung im Dominikaner-Orden für die aristotelische Grundlage des Ordens-Studiums konnte Albertus Magnus erst nach langen Kämpfen durchsetzen.

Viertens die intellektuelle und ökonomische Macht der Orden. Für den zweiten Pariser Aufenthalt des Thomas von Aquin stellte ihm der Orden alle Ressourcen an Büchern, Sekretären, Assistenten und Schreibern zur Verfügung. Er schrieb während der vier Jahre bei vollem Lehrprogramm große Teile der *Summa theologica*, vier weitere große Werke, drei Quaestionen und vier große Kommentare zu Aristoteles und anderen Autoren. Sechs mal hielt er *Quodlibet*, das heißt, er stellte sich öffentlich unvorbereitet den Fragen seiner intellektuellen Gegner.

Fünftens die Flexibilität von Universität und Bettelorden. Da die Universität für eine Stadt eine ökonomische Größe erster Ordnung war, konnte sie ihre Freiheit durch die Drohung des Auszuges, der Migration, wahren. Die Bettelorden waren europaweit zentral organisiert. Gerieten Brüder an einem Ort politisch oder intellektuell in Bedrängnis, so wechselte der Orden ihren Ort oder ihr Betätigungsfeld.

12. Kapitel: Die Autonomie der Philosophie gegenüber der Theologie – die Ermöglichung von Wissenschaft im europäischen Sinn

Literatur: Eduard J. Dijksterhuis, *Die Mechanisierung des Weltbildes*, übersetzt von H. Habicht, Berlin 1956

Kurt Flasch, *Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin bis Machiavelli*, Stuttgart 1986

Loris Sturlese, *Die deutsche Philosophie im Mittelalter. Von Bonifatius bis zu Albert dem Großen (748 – 1280)*, München 1993

Adalbert Podlech, *Tomas von Aquin. De unitate intellectus*, in: Gerhard Gamm, Eva Schürmann (Hg.), *Von Platon bis Derrida. 20 Hauptwerke der Philosophie*, Darmstadt 2005, S. 44 - 62

12.1 Das Programm des Albertus Magnus

Die Universität bot im 13. Jahrhundert ein angesichts der Rahmenbedingungen erstaunliches Maß an Freiheit. Damit aber in diesem organisatorischen Rahmen, den die entstehende Universität als Selbstverwaltungskörperschaft bot, Wissenschaft im europäischen Sinne entstehen konnte, mußte sich die Philosophie aus der Bevormundung der Theologie und damit aus der Jurisdiktion der Amtskirche lösen. Tatsächlich war dies ein langer Weg, der vom 13. Jahrhundert bis in die Neuzeit währte. Aber Zeit, Ort und Umstand lassen sich angeben, also die historische Situation, in der das Programm dieses Weges formuliert wurde.

Das Studien-Programm des Dominikaner-Ordens – der Kampf um Aristoteles – die Organisation des Studiums

Im Jahr 1248 wurde in Köln ein *Studium generale* des Dominikaner-Ordens gegründet. Leiter wurde Albertus Magnus (um 1200–1280).

Albertus Magnus (um 1200 – 1280), geboren in Lauingen in Süddeutschland, ritterbürtig. 1223 in Padua Eintritt in den Dominikanerorden, Mitglied des Kölner Konvents. Lehrer an verschiedenen Ordenskonventen der deutschen Ordensprovinz. 1243/44 Studium in Paris, Magister der Theologie. 1248 – 1254 Leiter des *Studium generale* des Dominikaner-Ordens in Köln. Sein Assistent, Bacalaureus, ist Thomas von Aquin. 1254 – 1257 Provinzial der deutschen Ordensprovinz. 1256 Albertus gelingt es zusammen mit der Ordensleitung, Papst Alexander IV. von der Notwendigkeit des Aristoteles-Studiums zu überzeugen. 1260 Bischof von Regensburg. 1270 Rückzug nach Köln.

Etwas verkürzend kann man sagen, daß der Ausdruck "Universität" mehr ein Rechtsbegriff war – rechtsfähige Körperschaft mit dem Recht, akademische Grade zu verleihen –, während "*Studium generale*", mehr auf Forschung und Lehre abzielte. Mindestbedingungen eines *Studium generale* war ein über die *artes liberales* hinausgehendes Bildungsprogramm, die Öffentlichkeit des Lehrbetriebs und die Internationalität der Studierenden. Auf Dauer wurden die Ausdrücke "Universität" und "*Studium generale*" im Hochmittelalter synonym verwendet.

Alberts Aufgabe wäre es gewesen, die aus ganz Europa zusammen kommenden Studenten aus dem Dominikaner-Orden in Köln Theologie, *Sacra Scriptura*, zu lehren. Statt dessen führte er eine revolutionäre Neuerung ein, die für ihn mit einer zehnjährigen Forschungstätigkeit verbunden war: Er las im Jahr 1250 anstatt *Sacra Scriptura*, wie es seine Pflicht gewesen wäre, über die erst seit drei Jahren im lateinischen Europa bekannte Nikomachische Ethik des Aristoteles.

In Paris tobte damals der Kampf um Aristoteles. Noch hatte die berühmte Probevorlesung Alberts vor Papst Alexander IV. im Jahr 1256 nicht stattgefunden, durch den Albertus Magnus und die Ordensleitung des Dominikaner-Ordens den Papst davon überzeugten, daß nur das Studium des Aristoteles und seiner arabischen Kommentare die Krise lösen könnten.

In dieser brisanten Situation faßte Albertus Magnus den Plan, "dem lateinischen Mittelalter die gesamte Wissenschaft des Aristoteles, der Araber und der Juden in einer einzigen wissenschaftlichen Sammlung zugänglich zu machen: *Nostra intentio est, omnes dictas – scilicet physicam, metaphysicam et mathematicam – facere Latinis intelligibilis.*" Nach zehn Jahren hatte er den ganzen Aristoteles kommentiert und versucht, dadurch die Kommentare der islamisch-arabischen Philosophen überflüssig zu machen. Europa sollte sich von der Vorrangstellung der islamischen Welt befreien und selbständig werden.

Interessanterweise begann er diese Riesenarbeit aber mit einem Kommentar zu Dionysius Areopagita und dem neuplatonischen, damals Aristoteles zugeschriebenen "*Liber de causis* – Über das reine Gute."

Ziel dieses Programms war es, die intellektuell allen bisherigen im lateinischen Mittelalter gelehrten Erkenntnissen überlegenen griechisch-arabischen Einsichten lehrbar zu erhalten, ohne die Vertreter der Amtskirche zu ihrem Verbot zu reizen.

Bei dieser Kommentar-Arbeit ließ er zuerst einmal die Frage der Vereinbarkeit der Lehren des Aristoteles mit der christlichen Lehre offen. Er stellte dar, was der Text besagt.

Ganz anders später sein Schüler Thomas von Aquin, der die Vereinbarkeit des richtig interpretierten Aristoteles mit den Glaubenslehren darlegen wollte.

Die wichtigste Voraussetzung zur Durchführung dieses Programms war die Herausarbeitung der Autonomie der Philosophie gegenüber der Theologie, ohne der Theologie ihren eigenen Zuständigkeitsbereich zu nehmen. Dabei muß man beachten, daß der gesamte Bereich der dann aufgrund dieser Konzeption entstehenden Naturwissenschaft damals zur Philosophie gehörte: *philosophia naturalis*. Noch Isaak Newton nannte sein im Jahr 1686 erschienenes Hauptwerk "Philosophiae naturalis principia mathematica" und erst in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde an der Universität Bonn die Naturwissenschaftliche Fakultät aus der Philosophischen Fakultät entlassen.

Philosophie wurde in Europa zur Bezeichnung des von der Theologie unabhängigen Wissens. **Die Freilegung des Denkbereichs Philosophie war die Bedingung der Entstehung der europäischen Wissenschaft.**

Damit gab es auch erst Philosophie in dem Sinne, in dem dieses Wort dann verwendet wurde. Fast alle antiken Lehren, die wir philosophisch, fast alle alten Autoren, die wir Philosophen nennen, kann man auch theologisch und Theologen nennen – *philosophia* – Liebe zur Weisheit.

Die Begründung der Unabhängigkeit der Philosophie gelang Albertus in zwei Schritten. Der erste Schritt war das Ausscheiden aller von den Theologen vertretenen Lehren, über die sich nicht vernünftig rasonieren läßt, aus dem Wissenschaftsbereich der Philosophie. "Ob die Seelen der Verstorbenen nach dem Tode weiterleben oder nicht, ist keine philosophische Frage: *quod animae defunctorum remaneant post mortem, non potest per philosophiam sufficienter sciri*." Demgegenüber ist die Quelle der Theologie die Offenbarung und ihr Wissensgegenstand das Wunder. Wunder ist alles nicht rational Einsehbare, sind also alle zentralen christlichen Dogmen wie Trinität, Doppelnatur Jesu, die Jungfrauengeburt, das Altarssakrament. Der Ausdruck ist also bei Albertus nicht abschätzend verwendet.

Der zweite Schritt ist die Begrenzung des philosophisch Wißbaren auf das rational Demonstrierbare: *philosophus habet certitudinem demonstrationis*. Die Autonomie der Philosophie wird durch ihre Begrenzung gesichert. Hier kommt es nicht darauf an, ob dieser Versuch der Abgrenzung der Philosophie von der Theologie und damit die Freilegung der Philosophie für die menschliche Vernunft uns heute noch überzeugt, sondern darauf, daß damit das Programm entworfen wurde, das in noch langen Wegen zur europäischen Wissenschaft führte. Als den wichtigsten Satz dieses Programms kann man in unserer heutigen Sprache formulieren: Was Wissenschaft ist, welche Methode wissenschaftlich ist und was ein wissenschaftliches Ergebnis ist, bestimmen die am wissenschaftlichen Diskurs Beteiligten.

So werden die Formalobjekte von Theologie und Philosophie festgelegt. Beide sind definiert durch die Quelle des Wissens und den Weg des Zugangs zu diesem Wissen. Die Quelle theologischen Wissens ist die Offenbarung, der Weg des Zugangs der Glaube, *fides*. Die Quelle philosophischen Wissens ist die Vernunft, *ratio*, der Weg des Zugangs sind Denken und Erfahrung.

Darin liegt implizit ein dritter Schritt und zwar der wichtigste. Zum Wissenschaftsgebiet der Theologie gehören formal keine Fragen, die der Untersuchung durch die Philosophie, also des Rasonnements der Vernunft zugänglich sind. Das hat Albertus Magnus aber so noch nicht formuliert und innerhalb fundamentalistischer Strömungen im Christentum wird dies auch heute noch nicht anerkannt.

Fundamentalismus: Zum Glaubensbereich gehört formal alles, worüber der heilige Text spricht – denn er ist Gottes Wort.

Theologie ist nach Albertus die Wissenschaft, die die von der Kirche zum Glauben vorgelegten Glaubensgeheimnisse unter Anwendung der aristotelischen Logik systematisiert.

Dieses neue Konzept des Albertus beinhaltete – nach Flasch – folgende Forderungen:

1. Das Recht, Kosmologie zu betreiben, ohne über den Anfang der Welt in Schöpfung und ihr Ende beim Jüngsten Gericht nachdenken zu müssen. Über Anfang und Ende der Welt läßt sich philosophisch nichts sagen.

Es dauerte noch lange, bis diese Forderung in der Renaissance dann in wissenschaftliche Astronomie umgesetzt wurde. Kopernikus brachte die konzeptionelle Wende und Kepler die methodische, indem er die die Planeten bewegendem Engel als bewegendem Ursachen durch den Begriff der Kraft, *vis*, ersetzte.

Dies ist ein schönes Beispiel, wie Wissenschaft nach dem Durchbruch des Albertus Fortschritte macht. Die Zeitgenossen Keplers gefragt, was Engel oder was Kraft sei, hätten wahrscheinlich Engel als das bekanntere bezeichnet. undefinierbar war damals beides. Aber der Ausdruck "Kraft" als Bewegungsursache ermöglichte Fortschritt, der Ausdruck "Engel" nicht. Schon Kepler versuchte, die Größe der Kraft mathematisch zu beschreiben und Newton machte dann die Kraft zur Grundlage der klassischen Mechanik.

2. Die Möglichkeit, Naturprozesse zu untersuchen, ohne mit einem Eingreifen Gottes in den Naturprozess zu rechnen. Das Feld der Naturwissenschaft ist invariant gegenüber der Heilsoökonomie Gottes.

Roger Bacon (um 1219 – um 1292), Franziskaner, entwarf 1268 in seinem *Opus maius* für den Papst einen Studien- und Forschungsplan der Naturwissenschaften als *scientia experimentalis*. Er ist der erste, der die Bedeutung der Mathematik für die Naturwissenschaft betonte. Problem Aristotelismus – Platonismus. Im Platonismus spielt die Mathematik eine große, im Aristotelismus kaum eine Rolle. Die Franziskaner waren meist Platoniker. Roger Bacon war Außenseiter, der lange Jahre vom Orden im Kerker gehalten wurde. Studien auf dem Gebiet der Optik.

Johannes Buridan (vor 1304/05 – nach 1358), Magister der Pariser Artistenfakultät, Begründer der Impetus-Theorie, Mechanik als Wissenschaft.

Thomas Bradwardine (um 1290 – 1349), Magister und Prokurator in Oxford, Verfasser zahlreicher mathematischer Werke, versuchte die mechanischen Bewegungsgesetze mathematisch zu formulieren. Versucht die Merton-Regel mathematisch zu beweisen (Merton College in Oxford): Der von einem gleichförmig beschleunigten Körper zurückgelegte Weg in einer Zeiteinheit ist gleich dem Weg des mit konstanter Geschwindigkeit bewegten Körpers in dieser Zeiteinheit, wenn diese Geschwindigkeit gleich ist der Momentangeschwindigkeit des beschleunigten Körpers nach der Hälfte der Zeit. Diese Regel gestattete Berechnungen für beschleunigte Körper ohne Kenntnis der Größe der Beschleunigung. Die Merton-Regel bestimmte die Mechanik bis Gallilei.

3. Im Anschluß an die Ethik des Aristoteles betrachtet Albertus die menschliche Glückseligkeit als Werk des Menschen – unabhängig von übernatürlichen Tugenden und eingegossener Gnade, *gratia infusa*. Im Anschluß an Avicenna besteht nach Albertus die Glückseligkeit darin, mit dem *intellectus agens*, der uns teilhaben läßt am allgemeinen Geist, so einig zu werden, daß der einzelne Mensch menschlich handeln kann, nämlich intellektuelle Erkenntnis zu gewinnen.

12.2 Das Kontrast-Programm al- Ġazālīs

Man kann die durch Albertus Magnus im lateinischen Mittelalter erreichte Position auch so umschreiben: die menschliche Vernunft (*ratio*) ist fähig, aus sich Wahrheit zu finden. Diese

Position mußte gegenüber von kirchlichen Amtsträgern vertretenen Positionen erkämpft werden. Im Islam spielte die Vernunft (*al-'aql*) von Anfang an eine wichtige Rolle. Der Koran betont an mehreren Stellen, daß die Vernunft den Menschen auszeichnet und daß er sie anwenden soll.

Der Sinnzusammenhang besteht im Koran meist darin, daß es der Vernunft (*al-'aql*) oder des Verstandes (*al-hiġr*) bedarf, um die Zeichen (*āyāt*), die Gott gesandt hat, zu verstehen. Das Wort für Zeichen (*āya*) benennt sowohl die Zeichen der Schöpfungsmacht Gottes wie die einzelnen Koranverse. Also sowohl um Gott aus der Natur zu erkennen wie um den Koran als Offenbarung Gottes zu erkennen, bedarf es der Vernunft.

Ibn Rušd beginnt seinen "*Kitāb faṣl al-maqāl* – Die entscheidende Abhandlung" mit dem Koran-Zitat Sure 59 Vers 2: "Denkt nach, die ihr Einsicht habt!". Aber vielleicht gerade weil die Vernunft im Koran eine so große Rolle spielt, die Feststellung ihrer Bedeutung also zum Gegenstandsbereich der Koranwissenschaft (*ḥafsīr*) gehörte, etablierte sich keine autochthone rationale Wissenschaft. Erst die Rezeption der griechischen Philosophie, der *Falāsifa*, führte zögernd zur methodischen Lösung von der Offenbarung. Aber die Lehren der Anhänger dieser Richtung, al-Kindī (um 800–um 870, lat. Alkindus), al-Fārābī (um 870–950, Alfarabius), Ibn Sīnā (um 980–1037, Avicenna) und Ibn Rušd (1126-1198, Averroes) wurden aus der arabisch-islamischen Geistesgeschichte ausgeschieden, entfalteten dafür aber ihren Einfluß im lateinischen Mittelalter. Wie in einem Kontrastprogramm zur lateinischen Entwicklung gerieten die sich auf die Vernunft stützenden Methoden im arabischen Raum zunehmend unter Druck. Die endgültige Auseinandersetzung mit der *Falāsifa* leistete der bedeutendste islamische Theologe, al-Ġazālī (1058-1092, Algazel). In seinem "*Munqid*" berichtet er über sein Philosophiestudium und bezichtigt die Philosophen des Unglaubens und des Atheismus. al-Ġazālī beließ es aber nicht bei einem persönlichen Studium, sondern schrieb eine berühmt gewordene Widerlegung der *Falāsifa*, den "*Tahāfut al-falāsifa*", unter dem Titel "*Destructio philosophorum*" erst spät ins Lateinische übersetzt, die "Widerlegung der Philosophie". Wie groß und unmittelbar immer die Wirkung des "Tahāfut" des al-Ġazālī gewesen sein mag, seither gab es in der arabischen mittelalterlichen Welt keine von der Offenbarung unabhängige Denkbewegung mehr. Die Widerlegung des al-Ġazālī durch Ibn Rušd hat die Kernländer des Islam nicht mehr erreicht. Ibn Rušd hat eine Wirkung als Averroes nur im lateinischen Mittelalter bis weit hinein in die Renaissance ausgeübt.

12.3 Ausblick

Das Christentum in Glaubensbestand, Kult und Moralordnung behauptete sich durch das Mittelalter, wenn auch mitunter nur mit großer Kraftanstrengung und als Kirchenverwaltetes oft nur mit weltlicher Hilfe.

Albertus Magnus konzipiert eine Zweiteilung der Welt des Geistes – Theologie als wissenschaftliche Behandlung der durch Vernunft nicht einsehbaren geoffenbarten Glaubensgeheimnisse – Philosophie als das Feld des durch die Vernunft zuerst nur denkend und später auch erfahrend gefundenen Wissens.

Die Demarkationslinie zwischen beiden Welten blieb bis weit in die Neuzeit hinein umkämpft und der Kampf forderte Opfer.

Aber das sich ständig erweiternde Feld Philosophie – Naturphilosophie – Naturwissenschaft blieb für immer methodisch von der Theologie und der kirchenverwalteten Wahrheit getrennt.

Zur Ausbildung, was dann in dem Fortgang der Neuzeit Naturwissenschaft genannt wurde, bedurfte es noch einen Anstoßes von außen und eines am Beginn der Neuzeit geleisteten Entwurfs.

Der letzte Anstoß von außen: Die aristotelische Physik – umfassend als Lehre von der Natur konzipiert – ließ nur schwer mathematische Überlegungen zu. Der Aristotelismus, bei Albertus Magnus der Anstoß und das Mittel der Neukonzeption, verfestigte sich in den Philosophischen Fakultäten der Universitäten und wurde gegen Ende des Mittelalters ein Hindernis des wissenschaftlichen Fortschritts – ein Nachteil der sich selbst ergänzenden universitären Selbstverwaltung. Der Neueinsatz kam mit der Renaissance und dem nach dem Fall von Konstantinopel 1453 einsetzenden Zustrom griechischer Gelehrter durch einen neuen Platonismus.

Der Wissenschaftsbetrieb wanderte in Akademien und gelehrte Gesellschaften aus. Die Wissenschaft selbst wurde zunehmend mathematisiert. Das war der letzte große Einstrom wissenschaftlicher Ideen nach Europa von außen.

Der neue Platonismus seit dem Spätmittelalter und der Renaissance ermöglichte die Mathematisierung von Physik und Astronomie.

Von innen wurde geleistet die Mechanisierung des Weltbildes durch das Zusammenwachsen zweier bisher getrennter Wissensgebiete:

der mathematisch gefaßten Mechanik – Galileo Galilei (1564 – 1642) und
der mathematisch gefaßten Astronomie – Johannes Kepler (1571 – 1630).

Das philosophische Konzept für das neue Weltbild lieferte Thomas Hobbes (1588 – 1679), der lehrte:

"Eine demonstrative Erkenntnis a priori ist uns nur von den Dingen möglich, deren Erzeugung von der Willkür der Menschen selbst abhängt."

Modern ausgedrückt: Hinreichende Erkenntnis von etwas haben wir nur dann, wenn wir uns ein Modell davon machen können, das Struktur und Funktionieren ohne Rückgriff auf theologische Prämissen erklärt.

Die philosophisch-naturwissenschaftliche Formulierung des mechanischen Weltbildes brachte dann Isaak Newton mit seinem 1686 erschienenen Hauptwerk "*Philosophiae naturalis principia mathematica* – Die mathematischen Prinzipien der Naturphilosophie".

Der weitere Fortgang geschah durch ständig sich wiederholende Prozesse des Anwachsens von Wissen, Revision des Gefundenen und Neuformulierung aufgrund der Revision.

Und die Formulierung des Hobbes drückte zugleich die gesellschaftliche Überzeugung aus, die in Europa den Siegszug der Technik ermöglichte.